Hahnemannia




LANDESVEREIN FÜR HOMÖOPATHIE
SEKRETARIAT
DER HAHNEMANNIA
STUTTGART
IN WÜRTTEMBERG

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

11427

7. Jahrgang. № 1.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1882.

Im neuen Jahre tritt die alte Aufgabe, der Homöopathie zur Anerkennung zu verhelfen und in Bezug auf das Impfwesen eine freisinnigere Gesetzgebung anzustreben, wieder an uns heran. Wir können mit mehr Aussicht auf Erfolg uns der Arbeit hingeben, seit nach beiden Richtungen hin in ärztlichen Kreisen ein stetig wachsendes Eintreten in den Kampf zu verzeichnen ist. Das so viele Jahre beliebte Todtschweigen unserer Angelegenheiten von Seiten der Gegner hat aufgehört; Angriffe auf Angriffe gegen die Homöopathie und ihre wissenschaftlich gebildeten Vertreter sind erfolgt; in öffentlichen Vorträgen wie in schriftlichen Abhandlungen wurde die Lehre Hahnemann's lächerlich zu machen gesucht. Mit richtigem Takte hat der Berliner Verein homöopathischer Ärzte den Weg der öffentlichen Vorträge seinerseits benützt, um das Publikum über den wahren Werth der Homöopathie aufzuklären und ihre Vorzüge der herkömmlichen Arzneibehandlung gegenüber in's rechte Licht zu stellen. Dem ersten von Sanitätsrath Dr. Mayländer am 10. November vor einem äußerst zahlreichen Auditorium gehaltenen Vortrag folgte am 20. Dezember im Bürgersaale des Rathhauses in Berlin ein zweiter von Staatsrath Dr. med. Walz von Frankfurt a. Oder; so wird in den Wintermonaten fortgefahren und damit der Homöopathie in der Reichshauptstadt ein dauernder Boden geschaffen werden. Es ist an uns, dem hohen Ziele unsererseits nach Kräften zuzustreben, und hoffen wir, daß sich die neue Institution, der Stiftungsfonds für unbemittelte Medicinstudirende, als ein mächtiger Hebel erweisen wird, junge tüchtige ärztliche Kräfte für unsere Sache zu gewinnen! Sind erst diese in genügendem Maße vorhanden, so haben wir gewonnen.

Erfahrungen in der Praxis und daraus gezogene Schlüsse.

Von Dr. Welsch in Augsburg.

I. Am 10. Januar vor. Jahres wurde ich zu dem Fabrikbesitzer F. in hiesiger Umgegend gerufen. Wie ich von dem Boten erfuhr, liegt derselbe bereits seit 14 Tagen krank zu Bett; der Arzt erkläre, Patient habe einen Bandwurm gehabt oder habe ihn noch und sei jetzt am Nervenfieber erkrankt und so gut wie verloren.

Das dachte ich auch, als ich beim Eintritt in die Krankenstube folgendes Bild gewahrte: Auf dem zusammengedrückten Bett lag eine große, hagere männliche Gestalt, die Gesichtszüge vollständig verfallen, die Unterkiefer herabhängend, mit borkigen Lippen, schwarzer Zunge, rußige Zähne zeigend, auf den Wangen kalter klebriger Schweiß, die Augen zur Hälfte geöffnet, der Athem oberflächlich aussetzend, das berüchtigte Rasseln in der Luftröhre. Die Arme fallen beim Aufheben langsam zurück, die Füße sind kalt, klebrig anzufühlen, der Puls aussetzend und nur noch ganz leise wahrzunehmen (auf dem Kreuzbein ein Decubitus (Druckbrand) von 3 cmtr. Breite; dies zeigte sich erst bei später erfolgter Untersuchung).

Hier mußte schleunigst Hilfe geschaffen werden, wenn überhaupt solche noch möglich war. Drohende Lähmung des Gehirns und Lungen-Oedem hatte ich nach meiner Meinung vor mir.

Ich schwankte zwischen Opium und Phosphor. Aus der Taschenapotheke nahm ich Op. 30. glob. VI, legte dieselben auf die trockene Zunge des Patienten, eine zweite ähnliche Dosis in ein kleines Glas mit Wasser, mit der Bestimmung, davon 2stündlich zu geben. Versprechen konnte ich unter diesen Umständen der Familie, die mit ängstlichen und staunenden Blicken mein Thun verfolgte, nichts. Der Kranke hatte gestern Abend durchaus noch meine Hilfe gewünscht; man dachte aber dem Wunsche desselben, der ja doch verloren sei, des andern Tages nachzukommen. Dies war Morgens 7 Uhr.

Abends 6 Uhr kam ich wieder. Der Unterkiefer ist nach oben angezogen, die Augen vollständig geöffnet, der Athem leichter, ein stark faulriechender, von Blut geschwärzter, flüssiger Stuhl sammt Urin in das Bett gegangen. Auch der ganze Körper war wärmer, duftender Schweiß ausgebrochen. Patient macht Miene, mir die Hand entgegenzustrecken; kurz: der Kranke scheint vorderhand gerettet zu sein und war es wirklich. — Es würde mich zu weit führen, wollte ich die nun folgende Krankengeschichte in toto hier mittheilen.

Nux vomica 3., Carbo veg. dienten die nächsten Tage zur stetig fortschreitenden Besserung; sodann stand dieselbe still, und ich mußte zu Argentum nitric. 4. greifen. Dieses Mittel gab neben der zuerst gereichten Dosis Opium den Ausschlag. Argent. nitric. zu geben, wurde ich durch Bemerkungen des Patienten veranlaßt, die mich an Dr. v. Grauvogl's carbo-nitrogene Constitution erinnerten.

Am 10. Februar war Patient außer Bett und ist seitdem gesund.

II. Am 26. November vorigen Jahres erkrankte das 8jährige Söhnchen von T. am Typhus abdominalis. Alle meine Mittel, welche ich reichte, waren nicht im Stande, eine Besserung zu erzielen, und ich mußte zufrieden sein, durch kalte Wicklungen die hohe Temperatur, die allabendlich

bis zu 40,5 stieg, einigermaßen zu dämpfen. Als ich am 2. Dezember den Kranken besuchte, hörte ich, daß derselbe die Nacht ständig 40,5 gemessen, in den heftigsten Delirien gelegen und das Bett zu verlassen versucht hätte, doch, durch excessive Schwäche genöthigt, stets wieder zurückgesunken sei. Ein Blick auf den Knaben belehrte mich, daß es sehr schlimm um ihn stehe. Er lag vollständig reaktionslos da, die Pupillen erweitert, die Augen nach oben gerollt, etwas Speichel an den trockenen Lippen, Stuhl und Urin unter sich. Ich maß die Temperatur: das Thermometer wies 40,5. Jetzt gab ich Cupr. acet. 3. Verd. 15 Tropfen in ein Weinglas mit Wasser, ½ stündlich 1 Kaffeelöffel voll. Bevor ich aber gieng, goß ich dem Knaben von dieser Lösung einen Löffel voll zwischen die Zähne und hörte deutlich das Schlucken desselben. Dies war Morgens 9 Uhr. Als ich Abends 6½ Uhr den Besuch wiederholte, erfuhr ich Nachstehendes: Da der Knabe so ganz reaktionslos dagelegen, hatten die Eltern jegliche Hoffnung auf Rettung aufgegeben und begnügten sich mit stiller Beobachtung. Da plötzlich, es war ungefähr eine Stunde nach meiner Entfernung, verdrehte der Kranke die Augen, bog den Hinterkopf in die Kissen und streckte sich. Die zu Hilfe eilende Mutter wollte einen Löffel Medicin zwischen die Zähne bringen; allein der Knabe biß dieselben so aufeinander, daß dies unmöglich war. Dann ließ der Starrkrampf, berichtete man mir, nach, die Temperatur gieng bis zu 38,5 herunter, und der Kranke liegt seitdem ruhig athmend da. Soweit der Bericht. Ich finde eine merkwürdige Besserung wirklich vor. Der Junge, der bisher nicht im Stande war, mir nur die Hand zu reichen, rutscht, allerdings mit Mühe, von der einen Seite des Bettes zur andern, auf den Hinterkopf und die Ferse sich stützend. Die Augen sind zwar noch schläfrig trunken, aber er gibt Antwort auf meine Fragen und bezeichnet viele Stellen seines Körpers als schmerzhaft 2c.

3. Dezember. Die Nacht verlief gut, die Temperatur ist 37,8; Patient verlangte heute früh seinen Malerkasten.

Ordination: Nux vomica. Der Knabe war geheilt und erhielt beim Fortgebrauch dieses Mittels seine frühere Gesundheit. Eine einzige Dosis, nämlich der Löffel voll Kupferlösung, genügte, diese Wirkung hervorzubringen in diesem Falle. Andere Beispiele aber beweisen, daß nicht immer eine kleine Dosis ausreicht, geschweige denn einige Globuli.

Tinctura cupri acetici, Rademachers Blutheilmittel, ist überhaupt in sehr vielen, ich möchte sagen verzweifelten Fällen von frappanter Wirkung (vielleicht durch seinen Einfluß auf Gehirn und Rückenmark). So sah ich in ganz verschiedenen Krankheiten, sogar bei Diphtheritis, bei welcher ich die empfohlensten Mittel, wie Mercurius cyanatus und so mehrere, anwendete, nicht eher die Heilung eintreten, als nach Verabreichung des Kupfers. (Fortsetzung folgt.)

Vortrag aus der Sitzung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands in Berlin am 10. August 1881.

Von Staatsrath Dr. Walz, homöopathischer Arzt in Frankfurt a. d. Oder.

Geehrte Versammlung! Ich soll, und möchte es so gerne, vor Ihrem Geiste ein Bild entwerfen von der Homöopathie in unsern Tagen, wie es um ihre Lehre, ihre wissenschaftliche Bearbeitung, um ihre Ausbreitung

in Deutschland, dessen Nachbarländern und in den andern Welttheilen bestellt ist. Nur derjenige, welcher aufmerksamen Auges unsere hellleuchtende Lehre nach allen Seiten hin verfolgt, kann sich eine deutliche Vorstellung von der Schwierigkeit dieser Aufgabe machen. Welcher unermüdliche Sammlerfleiß einerseits, wie viel freundliche Unterstützung andererseits gehören dazu, um das große aber zerstreute Baumaterial herbeizuführen, welche genaue Kenntniß aller Einzelheiten, um ein getreues Allgemeinbild zu entwerfen, welches tiefe Wissen, um überall und stets den Kern herauszuschälen, und welche Gabe der Rede, um den Hörer in die rechte Stimmung zu versetzen und mit bleibenden Eindrücken von dieser Feststätte scheiden zu lassen?

Geehrte Versammlung! Gestatten Sie mir die Versicherung, daß ich mir vollkommen der Schwierigkeit meiner Aufgabe bewußt bin und gerne deren Lösung der einen oder andern Kraft in unsern Reihen überlassen hätte, auf deren Besitz wir mit Recht so stolz sein dürfen; nur in einer Eigenschaft, an der Liebe und Begeisterung zur Sache, soll mich keiner überragen, und von ihnen leite ich mein Recht her, von dieser Stelle aus zu Ihnen zu sprechen. Von Ihrer Theilnahme und Nachsicht überzeugt, will ich es nun versuchen, mit warmem Herzen meiner Aufgabe in großen Zügen, mit Weglassung alles Nebensächlichen und Zahlenbeiwerkes, gerecht zu werden. Es soll der vollständige Bericht durch die Allgem. hom. Zeitung und die Populäre Zeitschrift den Weg zu weiteren und den weitesten Kreisen finden!

So lange die Welt besteht, hat es an Menschen nicht gefehlt, welche ihren kranken Nächsten zu helfen bestrebt waren. Alle diese Bestrebungen, zeigten sie sich in der Entdeckung von Einzelmitteln oder in der Aufstellung ganzer Heilsysteme, waren Kinder ihrer Zeit, kurz- oder langlebig je nach dem Bedürfniß ihrer Entstehung, dem Grade ihres Ausbaues und der Kühnheit ihrer Urheber. Während nicht wenige Arzneimittel schon im grauen Alterthume gekannt und gepriesen und von unserm Altvater Hippokrates nach homöopathischem Grundsatz gebraucht wurden, während andere, im Laufe der Jahrhunderte entdeckt, immer und immer wieder unser Heilgesetz bestätigten, bis Hahnemann das große Wort „Similia similibus curantur" aussprach, sind sich mannigfache Heilsysteme gefolgt, um nach höchstens einem Viertelsäculum von den Ärzten als schädlich erkannt und verlassen zu werden. Wie glänzende Eroberer waren sie erschienen, die Ärztewelt willenlos unter ihre Gewalt beugend und der Menschheit unsägliche Wunden schlagend. Wer sich ihrem Bann entzog, wurde verketzert und verleumdet, damals gerade so wie heute. Für die große Mehrzahl der Ärzte ist leider die Geschichte der Medicin ein unbeschriebenes Blatt geblieben, für den denkenden Menschenfreund aber ein schlagender Beweis von der Armuth und Erfolglosigkeit der jeweils erfundenen Heilsysteme, ja, gestatten Sie mir den Ausdruck: von ihrer Nichtsnutzigkeit.

Wie ganz anders steht es um unsere Homöopathie!

Da erscheint um das Ende des vorigen Jahrhunderts ein durch und durch klassisch gebildeter Arzt, vollzieht wunderbare Heilungen, versammelt eine kleine Schaar muthiger Jünger um sich und verbreitet seine Lehre durch Schriften und Werke in alle Welt. So einfach seine Lehre, so ernst und dringend seine Bitte: Prüfet Alles, aber macht's ehrlich nach.

Nur langsam, immer nur nach langer gewissenhafter Prüfung wuchs die Zahl der Heilmittel heran, jedem von ihnen wurde seine bestimmte

Wirkungssphäre mit sicherer Hand zugewiesen, der Wust der persönlichen Meinungen und das Labyrinth der Hypothesen zerstört. Der Mann, welcher dieses unvergängliche Werk vollbrachte, war unser gottbegnadeter Hahnemann. Indem er durch seine That die Vernunft wieder in ihre Rechte einsetzte, steckte er der ärztlichen Willkür ein Ziel, und dies war sein Kapitalverbrechen, welches ihm die Arztwelt nie verzieh, und welches sie noch heute an uns, seinen Nachfolgern, in der unedelsten Weise zu rächen, keine Gelegenheit vorübergehen läßt.

Ja, verehrte Anwesende, ich gehe noch weiter. Zu keiner Zeit waren unsere Gegner so arm an Arzneimitteln, wie heutzutage; das zeigt sich am besten in der täglichen Anpreisung von Hunderten von Geheimmitteln, in dem Gedeihen von Wunderdoktoren und Doktorinnen, Schäfern, Ziehmännern, Luftkurorten, aller möglichen Bäder, zu keiner Zeit so verschwenderisch und leichtsinnig im Gebrauch heroischer Mittel und großer Arzneigaben, und es wäre mir ein Leichtes, Dutzende von einem urtheilslosen Publikum angestaunte klinische Lehrer wegen ihrer aller Wissenschaft hohnsprechenden Recepte an den Pranger zu stellen.

Je mehr und heftiger sich die Ärzte gegen Hahnemann's Lehrsatz stemmten, desto mehr und lieber fand er Eingang in die Krankenwelt, welche, um ärztliche Streitfragen sich nicht kümmernd, nur Hilfe suchte und fand, und so kam es, daß die Homöopathie von Leipzig und Köthen aus ihren Weltlauf begonnen, um jetzt als Wohlthäterin der Menschen und unschätzbare Heilswahrheit von Millionen Menschen in allen Welttheilen gepflegt, behütet und weiter verbreitet zu werden.

Wie steht es um die Pflege unserer Lehre unter uns Ärzten?

Eine kurze und bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben, ist gewiß, wie Sie gerne zugeben werden, nicht leicht. Es konnte im Laufe der Zeit nicht ausbleiben, daß an den einen und andern Punkt von Hahnemann's Schöpfung der Zweifler heranschlich und mehr oder minder gerechte Kritik zu üben versuchte; es liegt ja in der Natur der Sache, daß der nie rastende Forschungstrieb und Wissensdrang neue Schachte des Wissens erschloß und neue Bahnen der Erkenntniß ebnete. Daß es so sein müsse, hat Niemand besser gewußt, als unser Altmeister selbst; ihm aber und uns aus den Mängeln seines damaligen Wissens einen Vorwurf zu machen, ist abermals eine der unwürdigen Waffen, mit welcher unsere Gegner unsere Sache in den Augen der Menschen zu schädigen suchen.

Sehen wir ab von den mancherlei Versuchen, unser Ähnlichkeitsgesetz zu erklären, sehen wir ab von dem Streite um die Gabengröße, von den zum Theil hochwichtigen Entdeckungen der Neuzeit, welche alle zu unsern Gunsten sprechen, von den im feindlichen Lager sich mehrenden Anerkennungen unserer Mittel und kleinen Gaben, immer bleibt **Hahnemann's** Lehrsatz der Fels, an welchem die Brandung sich bricht, und der sichere Ackergrund im Sturme und Kampf der Meinungen und in der Noth am Krankenbett. Das treue, unverrückte Festhalten an unserer Lehre ist unsere Stärke und hat die Homöopathie zum Gemeingut der leidenden Menschheit gemacht. Ob wir Anhänger der hohen oder niedrigen Potenzen sind, wahrlich, verehrte Collegen, das ist unwesentlich, so lange wir unser Grundgesetz anerkennen und hochhalten und ein warmes Herz für menschliches Leiden haben. Achten wir uns, wenn wir auch verschiedene Wege gehen, und überlassen wir die Unduldsamkeit unsern Gegnern.

Trotz allem und allem, verehrte Anwesende, hellleuchtend wie im Augenblick ihres Aufganges steht unsere Lehre nach 80 Wanderjahren vor dem Richterstuhle der unparteiischen Geschichte und Kritik, treu, emsig und warm gepflegt von zahllosen Ärzten und Kranken, und gerade diese lange Feuerprobe macht sie einerseits zum Gegenstand der Anfeindung und des Hasses, wie sie andererseits die Ohnmacht unserer Gegner beweist.

Werfen wir einen Blick auf unsere Literatur, so sehen wir fast überall eine rege Thätigkeit. In Deutschland, England, Amerika, in Frankreich, Belgien, Spanien, überall bekennen sich überzeugungstreue Männer zur Homöopathie und wirken durch Wort und Schrift. In Ostindien mehren sich ihre Anhänger in ungeahnter Zahl. Daß Amerika die größte literarische Thätigkeit entwickelt, ist unbestritten und findet seine Erklärung darin, daß es ein freies Gemeinwesen ist und über zahlreiche Lehrstühle und Hospitäler verfügt. Steht unser deutsches Vaterland in zweiter Reihe, so liegt dies wahrlich nicht an der mangelnden Befähigung und Bereitwilligkeit seiner Ärzte, sondern an ihrer sozialen Stellung. Unsere Erwerbsverhältnisse sind andere und schwieriger geartet als in andern Ländern, zumal England und Amerika, und über Lehrstühle und Hospitäler verfügen wir leider noch nicht. Trotzdem hat es der Verein der Berliner homöop. Ärzte unternommen, gestützt auf das klinische Material, welches ihm die Großstadt und seine Poliklinik bietet, mit einer neuen Zeitschrift in zwanglosen Heften vor die Oeffentlichkeit zu treten, welche ich im Interesse der Homöopathie der wärmsten Betheiligung aller Collegen empfehle.

Daneben kämpfen wir in Berlin gegen eine mächtige feindselige Gegnerschaft einen geistigen Kampf, der große Zeit- und Geldopfer in Anspruch nimmt, einen Kampf, welchen unsere Gegner uns aufgedrungen haben und den wir im Bewußtsein der guten Sache rücksichtslos führen und zu gutem Ende bringen wollen.

Mit Freude gedenke ich zweier Männer, welche in Deutschland unsere Sache ebenso furchtlos als erfolgreich fördern und an der Spitze zweier geschätzter Blätter stehen; es sind dies unser College Lorbacher mit der Allgem. homöop. Zeitung, welche jetzt in ihrem 52. Lebensjahre steht, und Dr. Schwabe, der Herausgeber der Populären Zeitschrift für Homöopathie und der Verleger von über 60 verschiedenen homöopathischen Werken, welche größtentheils in Auflagen von 3000 Exemplaren erschienen sind, während die Populäre Zeitschrift über 6000 Abonnenten zählt. Freuen wir uns alle solcher Thätigkeit und Erfolge!

In Leipzig und Berlin blühen 2 Polikliniken; besonders letztere erfreut sich eines so großartigen Zulaufs, daß der Neid und die Mißgunst unserer Gegner vollauf erklärlich sind. Wie rastlos und unentmuthigt die deutschen Homöopathen zur Sache stehen, mögen Sie, verehrte Anwesende, daraus erkennen, daß trotz aller staatlichen und sonstigen Hindernisse die Gründung zweier größerer Hospitäler, in Leipzig und Berlin, nicht allein ernstlich geplant, sondern auch schon der Ausführung nahegerückt ist. Da in mancherlei Beziehung die Vorbedingungen in Leipzig bereits erfüllt, beträchtliche Geldsummen und ein schöner großer Bauplatz vorhanden sind, so werden wir schon in 2—3 Jahren die stolze Genugthuung haben, daß an der Geburtsstätte der Homöopathie das erste deutsche Hospital erstanden sein wird. Zwei Söhne Leipzigs, v. Hoffmann und

Dr. Schwabe, werden sich durch ihre große Opferfreudigkeit in den Annalen der Wissenschaft und Menschheit ein unvergängliches Denkmal stiften.

Möge ein gleich freundlicher Stern auch über Berlin leuchten, wo die Verhältnisse unendlich schwieriger liegen. Möge die Freudigkeit des Gebens so vieler Tausende, welche der Homöopathie ihre Lebensrettung und Gesundheit verdanken, eine ebenso reiche als nachhaltige sein. Bei diesem Anlaß und zu diesem bestimmten Zwecke könnten und müßten die bestehenden Laienvereine eine ebenso dankbare als erfolgreiche Thätigkeit entfalten!

Die Gründung zweier homöopathischer Hospitäler ist in mehrfacher Beziehung eine Thatsache von größter Bedeutung. Wer möchte es bestreiten, daß das Bestehen und Wirken eines solchen Hospitals für jede Stadt eine große Wohlthat wäre? wie mächtig würde ein solches Hospital den Vergleich im Großen zwischen Allopathie und Homöopathie herausfordern und zur Nachahmung anspornen?

Weit, weit höher aber schätze ich den Umstand, daß ein solches Hospital die natürliche Bildungsstätte für junge Ärzte werden wird und muß. Da entstehen die Kliniken und Lehrstühle von selbst, da bedarf es keiner Bitten unsererseits, keiner staatlichen Erlaubniß mehr. Frei und überzeugend durch Wort und Handeln am Krankenbett werden unsere Vertreter die Homöopathie lehren, und mit jedem neuen Jahre wird die Zahl der Schüler wachsen zu ihrer eigenen Befriedigung und zum Wohle der kranken Menschheit.

Wer, unbeirrt von den Kämpfen der Parteien, frei von Vorurtheil und Leidenschaft, treu zum Banner der Homöopathie hält, kann ruhigen Herzens dem weiteren Verlaufe der Dinge entgegensehen. Sprächen unsere täglichen großen Erfolge nicht für sich selbst, würde auch die Verbreitung der Homöopathie nicht so ungemessenen Schrittes sich fortbewegen, so könnten wir schon bestimmt aus der Leidenschaft, der unwürdigen Sprache und dem sonstigen Rüstzeug unserer Gegner entnehmen, daß es um die Homöopathie unserer Tage und für alle Zeit gut steht. Nur schwachfüßig ist ein Gegner, der sich solcher Waffen bedient, und geradezu unbegreiflich ist es, daß er der moralischen Einbuße nicht gedenkt, welche er in den Augen der ganzen gebildeten Welt erleiden muß.

Selbst voll froher Hoffnung für die nahe und ferne Zukunft der Homöopathie, möchte ich die Gewißheit haben, daß es mir gelungen sei, auch Sie, meine lieben Zuhörer, mit gleicher Hoffnung und mit Zuversicht auf den Sieg der Homöopathie und mit jenem Bewußtsein der geistigen Ueberlegenheit zu erfüllen, welches, wie es die Geschichte sattsam lehrt, stets den ächten Vertreter wahrhafter Wissenschaft kennzeichnet. Das Urtheil der Geschichte wird und muß uns Recht geben und jedem von uns, der an dem Kampfe in männlicher, würdiger Weise Theil nimmt, ein Theil Unsterblichkeit sichern; sind es doch die höchsten Güter, die Vernunft und die Wohlfahrt der Menschheit, welche wir aus dem Kampfe zu retten bestrebt sind. Möge uns allen ein frohes Wiedersehen in Stuttgart beschieden sein!

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Am 23. Mai v. J. wurde ich Abends spät eilig zu Rösle M., einem 6jährigen Kinde, das ich tagsüber noch auf der Straße gesehen hatte, gerufen. Eine Stunde vor meiner Ankunft war plötzlich heftiger bellender Husten mit Heiserkeit und Athemnoth eingetreten. Ich fand die Kleine mit geröthetem Gesicht im Bette sitzend, ängstlich nach Athem ringend, der unter sägendem Geräusch nur spärlich erlangt wurde. Das Kind erbrach sich bei meiner Anwesenheit mehrmals. Der Rachen war geröthet, die Schleimhaut sammtartig und gleichmäßig aufgelockert: es war ein Croupanfall, wie er im Buche steht. Ich gab sofort einige Körnchen Acon. 12. trocken auf die Zunge, und in wenigen Minuten ließen alle Erscheinungen nach; nach kaum einer Viertelstunde war das Kind eingeschlafen, und ich konnte mich beruhigt entfernen, nachdem ich Hepar und Spongia halbstündlich im Wechsel zu nehmen noch verordnet hatte. Der Croupanfall wiederholte sich nur in leichtem Grade noch, und unter seltenerem Fortgebrauch der Mittel genas das Kind in einigen Tagen. Wenn auch ähnliches anfallsweises Eintreten und rasches Zurückgehen der Krankheitserscheinungen in der Natur des Kehlkopfcroup selbst liegt, so bin ich doch überzeugt, daß die Aconit-Gabe zu der wunderbar raschen Beseitigung des schweren Anfalls wesentlich geholfen hat.

Zwei Tage nach der Erkrankung dieses Kindes wurde das kaum 1 Jahr alte Schwesterchen desselben in ganz ähnlicher Weise befallen, behielt mehrere Tage das Athemgeräusch und die bezeichnenden Hustenstöße, wurde aber ebenfalls unter Gebrauch der genannten Mittel wieder hergestellt.

Leider verlaufen auch bei homöopathischer Behandlung nicht alle Fälle so günstig, und ich habe neben weiteren glücklichen Heilungen doch auch einige Todesfälle an dieser schlimmen Krankheit zu verzeichnen.

Frau Lehrer G. in H., 25 Jahre alt, erkrankte Ende April v. J. mit Husten, trocken, quälend, von der Mitte der Brust ausgehend, drückendem Brustschmerz, morgendlichem Blutauswurf, Nachtschweißen. Die Periode ist stark, dauert 8 Tage, regelmäßig. Sonst keine Krankheitserscheinungen. Bei der Untersuchung zeigte sich Katarrh in der untern Hälfte der rechten Lunge. Patientin erhält Belladonna 30. und nach drei Tagen Calcarea 30., worauf in acht Tagen sämmtliche Symptome verschwunden sind.

Herr H. in O., 57 Jahre alt, hat schon im Jahr 1880 Rippfellentzündung gehabt und ist gegen zurückgebliebenen Lungenkatarrh mit krampfhaftem Husten schon vergeblich homöopathisch behandelt worden. Der Hustenreiz sitzt auf der Brust, es besteht dabei Kurzathmigkeit, schleimig eiteriger Auswurf. Abends fühlt sich Patient schlechter, der Urin ist häufig trübe und macht rothen Satz.

Lycopodium 30. hat gar keinen Erfolg.

Die weitere briefliche Mittheilung bemerkt, daß jetzt der Husten mit Athemnoth in krampfhaften Anfällen Morgens 2 Uhr auftrete. Den Anfällen gehe Aufstoßen vorher, der Hustenreiz sitze im Halse und nachher breche starker Schweiß aus. Hierauf erhält Patient Kali carbonicum, Arsenic und Conium, mit achttägiger Pause zu nehmen, worauf er sich nach 5 Wochen vollkommen gesund meldet.

Luise P. hier, 1 Jahr 4 Monate alt. Schont seit acht Tagen sein rechtes Beinchen, indem es Hüftgelenk und Knie gebeugt hält und mit den Zehen auftritt, welche Erscheinung des „freiwilligen Hinkens" häufig schwere Hüftkrankheiten andeutet. Am 5. März erhält die Kleine Apis 3. in Wasserlösung. Am 28. März wird sie mir als längst genesen gezeigt, doch hat sich jetzt auf der betreffenden Hinterbacke ein Furunkel gebildet, welcher unter dem Gebrauch von Hepar abheilte. Das Kind ist jetzt gesund.

Knabe L. in R., 2 Jahre alt, leidet seit den ersten Lebenstagen an allgemeinem, kleine Bläschen, dann Schorfe und Schuppen bildendem Hautausschlag mit vielem Beißen und Jucken. Sulphur besserte bedeutend, dann wurden Aconit und Bellad. gegen Aufgeregtheit und Jucken gegeben, endlich, 7 Wochen nach Sulphur, Calcarea 30., welches Mittel vollkommene Genesung brachte.

Ein hiesiges Kind, H. H., litt in ganz ähnlicher Weise an demselben Uebel, ebenfalls von Geburt an. Tagüber schlief es, und die ganze Nacht gieng mit Jucken, Unruhe und Wundkratzen herum. Die gewöhnlichen Mittel blieben erfolglos; der Umstand, daß gelbes Wasser aus den aufgekratzten Stellen herauslief, führte mich auf Schüßlers Kali sulph., von welchem Patient 2 Gramm der 6. Verreibung in Wasserlösung verbrauchte und damit genesen war.

Lehrer Sch. in F., 26 Jahre alt, wendet sich am 30. August 1880 brieflich an mich, da er seit einigen Jahren an chronischer Aderhautentzündung leidet. Das Uebel begann 1876 mit Nebelflecken vor den Augen, Regenbogen um das Licht, momentaner Blindheit nach Bücken. Dabei starke Schweißneigung, Erkältlichkeit, Gesichtsausschlag. Nach Hepar, Belladonna, Mercur, mit Pausen angewandt, wurde am 10. November bedeutende Besserung gemeldet. Nach einigen Schwankungen, während welcher noch Apis, Thuja, Aconit, Nux verordnet worden waren, gestaltete sich die Besserung dauernd, Patient zeigte an, daß sich ein lange vermißter Fußschweiß wieder einstelle, und nachdem noch Bell., Con., Silic. genommen worden waren, lautete der Schluß des letzten Briefes: „Ich bin sehr erfreut über die Abnahme resp. das Verschwinden des Leidens und werde nicht versäumen, die Homöopathie bei jeder Gelegenheit zu empfehlen."

Warnung für Pferdefreunde und Reiter.

Eine traurige Beobachtung, welche wir in den letzten Tagen zu machen Gelegenheit hatten, veranlaßt uns, die Aufmerksamkeit der Offiziere und Pferdebesitzer auf die Gefahr zu lenken, die denselben aus dem Verkehre mit Pferden droht. Hauptmann X. erkrankte im vorigen Jahre an einem hartnäckigen Schnupfen und Husten, welcher allen angewendeten Mitteln widerstand. Da das Allgemeinbefinden nicht wesentlich verändert wurde, ihn nur ab und zu Gelenk- und Kopfschmerzen quälten, so hoffte man von einer Luftveränderung Erfolg. Ein dienstliches Commando führte den Kranken auf einige Monate aus seiner Heimath. Zwei Tage vor Ablauf des Commandos, welches mit manchen Anstrengungen und Einwirkungen rauhen Wetters verbunden war und den Schnupfen bis auf höheren Grad gesteigert hatte, stellten sich plötzlich unter heftigem

Fieber und furchtbarem Kopfschmerz Anschwellungen der Nasenwurzel, der rechten Stirnhälfte, dann der Schläfengegend und der Scheitelbeinparthie des Schädels ein, welche von Tag zu Tag unter vermehrten Qualen zunahmen und das Bewußtsein bald störten. Nach vier Tagen des Kampfes gegen die Krankheit, der mit den energischesten Ableitungen, Eis und Blutentziehungen, geführt wurde, trat eine halbseitige Lähmung des Körpers, nach sechs Tagen der Tod ein. Der anhaltende Schnupfen, bei welchem ein zähes, eitriges Secret abgesondert wurde, die Gelenkschmerzen, der hartnäckige Kopfschmerz, endlich dieser erschütternde Ausgang machten die Nachforschung nach der Ursache nicht schwer. Die Antwort auf die Frage, ob der Patient mit einem kranken Pferde zu thun gehabt, lautete, daß er im vorigen Jahre ein des Rotzes verdächtiges Pferd habe erschießen lassen. Man könnte nun dem entgegenhalten, daß weder der Bursche, noch ein anderer Soldat aus der Umgebung angesteckt worden ist. Allein abgesehen, daß die Disposition zu Rotz unendlich verschieden ist, so daß z. B. Thierärzte und Abdecker häufig genug sich in leichtsinnigster und fahrlässigster Weise mit so erkrankten Pferden zu thun machen, ohne darunter zu leiden, möchte ich auf einen Umstand aufmerksam machen und darauf Gewicht legen, welcher Offiziere mehr wie Soldaten gefährdet. Das ist der **Gebrauch des Taschentuches!** Fast täglich bemerkt man, daß Pferde, wenn sie an Nasenkatarrh, Influenza 2c. leiden, stark ausschnauben (ausbrusten), wobei Nasenschleim nach allen Richtungen umhergeschleudert wird. Trifft nun solcher Schleim die Uniform des Offiziers, so zieht derselbe sein Taschentuch heraus, wischt den Nasenschleim des Pferdes ab und benutzt vielleicht wenige Augenblicke darauf ahnungslos das Taschentuch, den Ansteckungsträger, während der gemeine Mann meistens ein Taschentuch nicht besitzt oder nicht gebraucht. Bei der chronischen Natur des Rotzgiftes, bei dem ganz verborgenen Verlauf kann man nie entscheiden, ob ein häufig schnaubendes Pferd einen einfachen Nasenkatarrh oder beginnenden Rotz hat. Man wische also grundsätzlich niemals Pferdeschleim mit dem Taschentuch ab, sondern benutze dazu ein Stück Papier, welches sofort wegzuwerfen, wenn möglich zu vernichten ist. (**Oesterr. Militär-Wochenblatt.**)

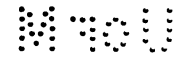
Anmerkung der Redaktion. Arsenicum ist das zuverlässigste Heilmittel beginnender Rotzkrankheit und wird zweifelsohne auch bei von rotzkranken Pferden angesteckten Menschen seine Kraft entfalten. Sonst sind noch Chininum arsenicosum, Lachesis, Rhus venenata in Gebrauch zu ziehen. Auch eine Schroth'sche Kur *) würde hilfreich sein; ganz vom Uebel aber ist ein allopathischer Eingriff mit „Blutentziehungen" 2c. 2c., wie denn bei Blutvergiftungen solcher Art die herrschende Schule lediglich keine Erfolge aufzuweisen hat.

Das einzig empfehlenswerthe Impfen nach homöopathischen Prinzipien.

(Schluß von Seite 175 des Jahrgangs 1881.)

Angelika H., eine 17jährige Blondine, sanguinischen Temperaments, von gesunden Eltern gezeugt, durch die Mutter gesäugt, naturgemäß

*) Siehe darüber Jahrgang 1879 Seite 59. 69. 86. 93.



menstruirt, bisher von keiner Krankheit behaftet, erkrankte im Juni 1859 an natürlichen Blattern.

Ich wurde zu der Kranken gerade zur Zeit herbeigerufen, wo die natürlichen Blattern sich bereits ausgebildet hatten; die Fieberhitze steigerte sich bis zum höchsten Grade; es war hier durchaus eine Nothwendigkeit, die Störung des Blutumlaufes zu beschwichtigen; ich gab daher eine Dosis Aconitum 10. ein. Im Verlauf von 12 Stunden fiel der Puls von 120 auf 99 Schläge in einer Minute, die Blattern traten auf der Hautoberfläche in der schönsten Blüthe hervor und verwandelten das schöne Mädchen in eine Mißgestalt mit einer heftigen Entzündung der ganzen Hautoberfläche, besonders der Augen und des Halses. Dazumal löste ich 3 Tropfen Kuhpockenlymphe in 3 Unzen frischen kalten Wassers; von dieser Lösung hieß ich der Kranken alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel voll eingeben. Im Verlauf von 24 Stunden verminderte sich die Fieberhitze und die entzündliche Anschwellung der Hautoberfläche, die von Lymphe strotzenden Blatternpusteln verwelkten, und im Verlauf weiterer 24 Stunden fiengen die Blattern an blaß zu werden und zusammenzuschrumpfen, die Augen-, Kopf- und Halsschmerzen ließen nach, der Appetit steigerte sich merklich; am 3. Tage fiengen die Blattern an zu trocknen; ich hieß die vertrockneten Krusten mit warmem Oel befeuchten und dann abreißen. Auf diese Art war bis zum 16. Tage der Krankheit die ganze Hautoberfläche gereinigt, die Krusten ließen keine Pockennarben zurück; am 20. Tage der Kur gieng die Patientin in die frische Luft hinaus und ist bis auf den heutigen Tag vollkommen gesund, ohne irgend welche Spur der Blattern an sich zu tragen.

W. H., ein 12jähriger Knabe, Bruder der obgenannten Patientin, von einer Amme gesäugt, wurde noch bei der Brust geimpft, hatte am Kopfe einen Milchschorf und einen aufgebrochenen Kopf, wovon ihm bis jetzt ein bösartiger Kopfgrind zurückblieb.

Dieses Knäblein erkrankte ein paar Tage später an natürlichen Blattern; ungeachtet ich ihm am 1. Tage der Krankheit seiner Schwester die Kuhpockenlymphe als Präservativmittel wie oben eingegeben habe, konnte ich dennoch den natürlichen Blattern nicht vorbeugen; wahrscheinlich hatte sich im Organismus der Giftstoff schon eingewurzelt. Die Natur wollte sich der verdorbenen Säfte durch Auswerfung derselben auf die Hautoberfläche entledigen. Nachdem die erste Krankheitsperiode unter meiner Obhut vor sich gieng, bemühte ich mich, nur die Störung des Blutumlaufes durch Aconit zu beschwichtigen, und schon am 3. Tage zeigten sich rothe Bläschen am Gesicht und auf der Brust. Nach Gebrauch von Aconit 10. traten die Blattern auf der ganzen Hautoberfläche hervor. Da beschloß ich, die Kuhpockenlymphe als spezifisches Heilmittel in 6. homöopathischer Potenz einzugeben; 2 Pillen trocken und 6 Pillen löste ich in 6 Löffeln Wasser auf, von dieser Lösung hieß ich alle 2 Stunden eßlöffelvoll eingeben. Drei solche Dosen waren zur Erreichung des erwünschten Zieles hinlänglich. Gleich nach der ersten Dosis erweichten die von Lymphe strotzenden Blattern, die stark geröthete und aufgeschwollene Oberhaut wurde blässer, Augen- und Halsweh ließen bedeutend nach. Nach der 3. Dosis bildeten sich braune Krustchen, und von nun an befolgte man dieselbe Verfahrungsweise wie bei dem vorher beschriebenen Falle. Das Knäblein verließ im Verlauf von 18 Tagen das Bett, welches aus einer Matratze, einem Roßhaarkissen und einer einfachen Bettdecke

bestand. Zur Nahrung diente Milch und die gewöhnliche Suppe, zum Getränk ein reines Wasser. In dem anstoßenden Zimmer wurden bei günstigem Wetter die Fenster den ganzen Tag hindurch geöffnet; man gab nur darauf Acht, daß kein Luftzug entstehe. Nach Verlauf von 20 Tagen gieng das Bürschlein, am ganzen Körper rein und gesund, in die frische Luft hinaus.

Diese zwei Fälle der natürlichen Blattern, der erste nach der Andeutung des Dr. R. Landell, d. i. mit Kuhpockenlymphe als Urstoff verabreicht, der zweite Fall mit der homöopathisch potenzirten Kuhpockenlymphe behandelt, beweisen klar, daß ein und dasselbe Arzneimittel vermöge seiner spezifischen Verwandtschaft zur Krankheit gewisse und dieselben Folgen hervorruft. Daher der Grundsatz der homöopathischen Heilmethode, auf physiologischen Erfahrungen basirt, klar beweiset, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität in der spezifischen Verwandtschaft des Heilmittels den Werth des Medikaments feststellt. Die Homöopathie kann nach Umständen und Verhältnissen des Kranken und seiner Individualität die Heilmittel sogar im ursprünglichen Zustande und in gewisser Quantität zur Heilung der Krankheit gebrauchen, wenn dieses Mittel die spezifische Verwandtschaft mit der Krankheit besitzt, welchen Grundsatz die Verfahrungsweise des Dr. R. Landell auch in der Allopathie faktisch beweist.

Ein allopathischer Arzt und ein Geistlicher am Krankenbette.

Der Kranke zählte 40 Jahre seines Alters, fett von Positur, leidet wahrscheinlich an Herzverfettung. Dadurch entstehen sehr schmerzhafte Herzkrämpfe, daß man sein Schreien weit hört und er mit den Armen dreinschlägt. Seinen Tod befürchtend, wurde Arzt (Staatsmedikus) und ein Geistlicher gerufen; beide erschienen mitsammen am Krankenbette. Der „Doktor" spritzt in die Brusthaut Morphium (das gewöhnliche Universalmittel!).

Der Schmerz wurde dadurch nur eine kleine Weile verscheucht, aber die Nachwirkung kam gleichsam mit sieben anderen Geistern zurück, und so war der zweite Zustand schlimmer als der erste. Der Geistliche, ein eifriger Freund und Kenner der Homöopathie, der vor der Theologie auch regelrecht Medicin studirt hatte, würde gerne geholfen, auch gerne ein Wort mit dem Arzte darüber geredet haben, aber er würde nicht gehört worden sein. Der Arzt macht seine oben gemeldete Anwendung und gieng davon. Also beide standen mitsammen am Krankenbett, beide sehen den Menschen mit dem Tode ringen, aber einen guten Rath und gute That — begreiflich — darf der Geistliche nicht geben. Er darf ja keine Medicin anwenden, und sollte auch der Patient dadurch gerettet werden können. Die Strafe würde nicht ausbleiben, weil der Staat, der jetzt so mächtig großthut mit seiner Sorge für die Gesundheit, bis dato nur den Rathschlägen und Gesetzen huldigt, welche diejenigen geben, welche nur nach der herkömmlichen Methode zu behandeln verstehen.

Aber wenn nun diese beiden Herren an einem Flusse gestanden wären, und es würde vor ihnen Jemand in den reißenden Fluß gefallen sein, der Doktor aber hätte nicht schwimmen gekonnt, der Geistliche jedoch würde dem Ertrinkenden nachgesprungen sein in den Strom und hätte ihn gerettet? Dann würde er nicht angeklagt und auch nicht gestraft worden sein. Man würde ihn in allen Zeitungen dafür gerühmt haben

als einen Helden. Dann wäre der Herr Doktor auch nicht neidisch gewesen, und derselbe obgenannte Herr Staat — hätte dem Retter eine öffentliche Anerkennung, wenigstens eine Ehrenmedaille überreicht.

Im Wasser also ist es erlaubt, einen in Gefahr Schwebenden zu retten, aber im Bett nicht!

(„Schweizer Volksarzt.")

Aus der „Allgem. hom. Ztg.":

Eine Heilung mittelst Natrum phosph.

Von Dr. Schüßler in Oldenburg.

Eine Frau, etwa 50 Jahre alt, war seit 2 Jahren leidend. Es stellte sich jeden Tag mehrere Male ein sehr heftiger Anfall von Gastralgie und Enteralgie ein. Bei jedem Anfalle erfolgte Erbrechen einer „essigsauren" Flüssigkeit. Zwei Allopathen bemühten sich vergeblich, die betreffende Kranke zu heilen. Die von ihnen gestellten Diagnosen lauteten verschieden. Der eine glaubte, es sei ein Magenkrebs vorhanden; der andere erklärte, die Kranke leide an einer wandernden Niere. Er behauptete, die letztere bei der Palpation der Bauchdecken fühlen zu können; und zwar constatirte er vermeintlich das incriminirte Organ bald links, bald rechts, bald oben, bald unten unter der vorderen Bauchwand. Er erklärte, eine blutige Operation behufs Reponirung und Fixirung der Wander-Niere sei das einzige Rettungsmittel. Die Frau konnte sich nicht entschließen, sich der vorgeschlagenen Operation zu unterwerfen. Sie wandte sich an mich. — Meine Diagnose lautete: Milchsäure-Ueberschuß. Ich gab Natrium phosphoricum. Zwei Tage nach dieser Verordnung erhielt ich Nachricht, dahin lautend, daß eine Besserung eingetreten sei. Die vollständige Heilung vollzog sich in wenigen Wochen.

Im Organismus wird durch die Gegenwart des phosphorsauren Natrons die Milchsäure in Kohlensäure und Wasser zerlegt. Genanntes Salz hat die Fähigkeit, Kohlensäure zu binden, und zwar nimmt es auf je einen Bautheil Phosphorsäure zwei Bautheile Kohlensäure auf. Hat es die Kohlensäure gebunden, so führt es dieselbe den Lungen zu. Der in den Lungen einströmende Sauerstoff befreit die nur locker an das phosphorsaure Natron gebundene Kohlensäure; die letztere wird ausgeschieden und gegen Sauerstoff vertauscht. Das phosphorsaure Natron ist daher das Heilmittel der durch einen Milchsäure-Ueberschuß bedingten Krankheiten.

Möglicherweise ist es auch das Heilmittel des Diabetes mellitus. Bekanntlich verwandelt sich Zucker in Milchsäure. Diese wird, wie angegeben, durch die Anwesenheit des phosphorsauren Natrons in Kohlensäure und Wasser zerlegt. Indem dies Salz das Quantum der vorhandenen Milchsäure vermindert, schafft es Raum für die Bildung neuer Milchsäure aus dem Zucker, und somit bewirkt es mittelbar, daß das Zucker-Quantum auf das normale Maß herabgesetzt wird.

Anmerkung der Redaktion. Das früher gegen Diabetes von Dr. Schüßler empfohlene Natr. sulph. hat in einem uns bekannten Falle — mit Kali phosph. im Wechsel gegeben — rasch gebessert, ohne ganz zu heilen; in einem andern Falle leisteten diese beiden Mittel ebensowenig als Uranum nitricum, Arsen u. s. w.

Ein Armutszeugniß,

das sich die Allopathen ausgestellt haben, enthält die im Jahre 1880/81 unter Mitwirkung einer größeren Anzahl gelehrter Professoren und Doktoren von Professor Dr. Eulenburg in Greifswald herausgegebene „Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde“.

Da heißt es von Arnica: „An nur einigermaßen gründlichen Unter„suchungen über die Wirkung der Arnika fehlt es gänzlich, die älteren „Experimente an Thieren sind kaum zu verwerthen. . . . . . . Früher „war sie ein sehr geschätztes und bei den verschiedensten Krankheitsprozessen „angewendetes Mittel . . . . . jetzt selten mehr Gegenstand ärztlicher „Verordnung und auch überflüssig. . . . . Extern (äußerlich) im „Volke sozusagen als Universalmittel gebrauchtes . . . . Präparat bei . . . . „Verletzungen der verschiedensten Art.“

Von Aconit: „Der Gebrauch der Akonitpräparate ist gegenwärtig „im Allgemeinen ein ziemlich beschränkter . . . .“

So geht es bezüglich unserer Arzneimittel fort. Das ganze Wissen der Herren über Homöopathie und Hahnemann steht auf **3** Seiten, während z. B. der Artikel „Hüftgelenk“ **37** Seiten einnimmt. Der Schluß des die Homöopathie behandelnden Artikels lautet: „Diese Verhältnisse . . . „dürften die Aussicht rechtfertigen, die Homöopathie bald auch praktisch „zu den überwundenen Standpunkten zählen zu dürfen und die zur Zeit „noch unsere Apotheken schädigende und verunzierende Aufschrift „homöo„pathische und allopathische Apotheke“ von Staatswegen beseitigt zu sehen.“

Das Gefühl der eigenen Ohnmacht führt stets zu dem Schrei nach polizeilicher Hilfe zum Schutze der Zunft. Wenn man aber erst einen Blick in die Therapie dieser Herren thut, da enthüllt sich dem Leser die ganze trostlose Unwissenheit der privilegirten Medicin. Beispiel: Bei Hydrophobie (Hundswuth, Wasserscheu) wird (Seite 665) als Hilfsmittel empfohlen, „den Kranken aus dunkeln Gefässen oder aus einer thönernen Tabakspfeife trinken zu lassen“. Unter „Hydropathie“ findet man die Empfehlung von kalten Sitzbädern 8 bis 15 Grad zu zehn bis dreißig Minuten Dauer!

Und solche Stubengelehrte wollen Hahnemann und seine unsterbliche Heilmethode verdammen!

Die „Schattenbilder aus dem Württembergischen Impfwesen“ haben nach 1½jähriger Untersuchung zu einer Verurtheilung unseres Vereinssekretärs Zöppritz geführt, theils weil es demselben, nach Verfluß der langen Zeit seit Vorkommen des Mitgetheilten, nicht in allen Fällen möglich war, den Beweis der Wahrheit zu führen, theils weil die Zeugen anders aussagten, als sie ihm berichtet hatten, theils weil die Form des Mitgetheilten als Beleidigung der betreffenden Ärzte angesehen wurde. Gegen das Urtheil von 5 Wochen Gefängniß, 120 *M.* Geldstrafe und Tragung der entsprechenden Kosten hat Zöppritz die Revision (beim Reichsgericht) angemeldet.

Laut Beschluß des Ausschusses wird künftig alles die Impffrage Betreffende in besonderen Beilagen zu den „Hom. Monatsblättern“ behandelt werden.

Nach der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" will sich ein approbirter homöopathischer Arzt in einer Gegend niederlassen, wo ein solcher erwünscht wäre. Offerten sind zu richten an die Herren Haasenstein u. Vogler in Leipzig unter der Chiffre M. T. 424.

Auch ein älterer homöopathischer Arzt sucht seinen Wohnort zu wechseln, und gibt die Redaktion der obgenannten Zeitschrift in Leipzig Auskunft.

Herr Apotheker V. Mayer (homöopath. Centralapotheke) in Cannstatt theilt uns mit, daß er die Mattei'schen Mittel auf Anrathen des Grafen Mattei von dessen Centraldepot in Genf nach wie vor beziehe und zu den bisherigen Preisen abgebe.

Briefkasten.

Nachdem Professor Jäger ein eigenes Blatt mit dem Titel „Prof. Jäger's Monatsblatt" herausgibt, müssen wir Freunde seines Systems mehr auf dieses verweisen und werden künftig nur ab und zu Erfahrungen auf diesem Gebiete mittheilen.

Quittungen.*)

Für den Stiftungsfonds.

Professor Dr. Rapp in Rottweil ℳ **100.**, Pf. O. B. in L. 3., C. H. in R. 5., v. H. in W. 20., J. M. in H. 4., von B. 5., Dr. A. W. in H. 15., Pfr. K. in E. b. A. 10.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für den Stiftungsfonds.)

F. M. in W. ℳ 3., J. W. in B. 6., Direktor H. in D. 10., Pf. B. in N. 4., F. A. B. in Pf. 10., Prof. W. Pf. in A. 20., J. L. in B. 10., E. Pf. in St. 20., Pf. O. in D. 5., von G. in L. 15., Pf. H. in K. 3., Grf. v. D. in A. 10., L. H. in A. 10., A. N. R. in L. 5., Pf. C. in B. 4., Pf. H. in N. 6.30., Pf. M. in W. 5., Dr. Th. in W. 10., Dr. S. in Sp. 6., A. A. in R. 6., Pf. G. N. St. in U. 2.50., W. A. E. in B. 6., Adv. Sch. in W. 3., H. O in F. 30., W. A. R. in J. 3., E. S. in W. 3., Pf. R. in Sch. 4., Reall. K. in Sch. 4., M. U. in K. 2.50., R. H. in St. 7., W. L. in St. 3., J. G. in C. 4., G. A. Sch. in W. 3., Dr. G. in R. 3., von einem Zeugen im Zöppritz'schen Impfprozeß 6., Pr. A. in B. 3., L. Sch. in A. 3., G. F. in C. 5., Pf. G. in E. 10., Fr. H. in B. 3., M. F. in K. 3., M. K. in K. 3., L. C. K. in L. 3., Pf. H. in M. 4., H. O. in F. 100., Fr. K. in St. 3, G. H. in P. 3., Dr. S. in F. 10., E. B. in B. 6., W. in W. 5., Pf. G. K. in L. 2.50., Ap. M. in C. 10., B. in M. 10., St. in B. 4.50., U. in R. (Bayern) 4., Pfr. St. in H. (Bay.) 3., Gr. in St. 5., K. in L. 3., F. T. in W. 3., W. Th. in C. 4., ohne Namen v. d. B. M. in F. 9., G. N. Sch. in K. 3.

Ohne Namensnennung sind einbezahlt: mit Poststempel Isny ℳ 5., mit Poststempel Mergentheim 2., und bitten wir die Herren Einsender, falls sie Mitglieder der Hahnemannia oder Abonnenten der Hom. Monatsblätter sind, um gefällige Angabe der Namen.

*) Von 2 Mark an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern" quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 22. Dezember eingegangenen Beträge.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 2.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Febr. 1882.

Danksagung.

Nachdem Ihre Majestät die Königin schon im vorigen Jahre die Gnade gehabt, dem Landesverein für Homöopathie die Summe von ℳ 1000. zu einer Stiftung für unbemittelte Studirende der Medicin übergeben zu lassen, geruhten Allerhöchstdieselben dem genannten Vereine nun auch eine jährliche Gabe von ℳ 300. zu demselben Zwecke anzuweisen. Für diesen neuen Beweis Königlicher Huld danken unterthänigst

Stuttgart, 20. Januar 1882.

Cajetan Graf v. Bissingen-Nippenburg, Vorstand.
Freiherr Wilhelm König von Königshofen, stellvertretender Vorstand.
Adolf von Beck, Major a. D., Cassier.
August Zöppritz, Sekretär.

Gottlob Zennegg.

Ein Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg.

△ Der am 29. Oktober 1881 nach wiederholten Schlaganfällen in Cannstatt verstorbene Apotheker Zennegg hat eine so bedeutsame Stellung hinsichtlich der Einbürgerung des homöopathischen Heilverfahrens in unserem Lande eingenommen, daß etliche auf seine Wirksamkeit zurückblickende Worte in diesen Blättern nicht unangemessen sein dürften.

Zennegg wurde als der Sohn eines Schullehrers geboren im Jahre 1808 zu Wüstenroth, OA. Weinsberg. Seinen ersten Unterricht empfieng er zu Hause; später nahm ihn sein Oheim Wurst, Präzeptor in Güglingen, zu sich, auf dessen Unterricht hin er im Stande war, mit 14 Jahren die Lehrlingsprüfung für den Apothekerberuf abzulegen und im Jahre 1822 bei C. F. Mayer, Apotheker in Beilstein, in die Lehre zu treten. Sein Gehilfenexamen bestand er 1826 in Marbach mit gutem Erfolge und bekleidete dann mehrere Gehilfenstellen, wobei er in hohem Grade anerkennende Zeugnisse sich erwarb. 1830 legte er die Apotheker-

prüfung vor dem Medicinalcollegium in Stuttgart ab mit dem Zeugnisse „sehr gut" und der Berechtigung, nicht nur eine Apotheke selbstständig zu besorgen, sondern auch Lehrlinge anzunehmen. Im gleichen Jahre noch gelangte er zu einem Apothekenkauf in Ilshofen, OA. Hall. Hier zog er durch musterhafte Führung seines Geschäftes, wofür ihm mehrfach lobende Anerkennung zu Theil wurde, allmälig das Auge der höheren Behörde auf sich, so daß er, laut dem Einsender dieses von der Familie übergebenen Dokumenten, im Jahre 1845 von der Königlichen Kreisregierung zum pharmaceutischen Mitvisitator bei den Medicinalvisitationen im Jagstkreise ernannt, im Jahre 1847 vom Medicinalcollegium behufs Bearbeitung einer neuen Arzneitaxe mit einem Gutachten beauftragt und im Jahre 1853 zum Mitgliede der für Herstellung einer neuen Ausgabe der württembergischen Pharmakopöe einberufenen Commission ernannt wurde, Auszeichnungen, wie sie nur wenigen unter den württembergischen Apothekern zu Theil wurden. Sein Amt als Apothekenrevisor behielt er bei bis zum Jahre 1857, wo er seine Apotheke in Ilshofen verkaufte und nach Cannstatt übersiedelte.

Welchen Eindruck mochte es nun bei dem damaligen Stande der Homöopathie in Württemberg auf die maßgebenden Kreise machen, als dieser Träger eines Namens vom besten Klange in der officiellen Medicin um die Errichtung einer „homöopathischen Arzneiwaarenhandlung" an seinem neuen Wohnsitze einkam? Es mußte dies nahezu als ein Räthsel erscheinen. Die Lösung desselben finden wir darin, daß der bekannte, nun ebenfalls verstorbene, homöopathische Arzt Dr. Bosch*) in Braunsbach nicht selten Recepte in die benachbarte Ilshofener Apotheke sandte, welche von deren gewissenhaftem Besitzer nicht bloß pünktlich gemacht wurden, sondern sie, oder vielmehr die durch dieselben erzielten Erfolge gaben auch Veranlassung, daß Zennegg sich genauer mit der ihm bis dahin unbekannten Heilmethode vertraut machte und mehr und mehr Zutrauen zu derselben gewann. In den ersten Jahren des Cannstatter Aufenthalts warf freilich die „homöopathische Arzneiwaarenhandlung" so wenig ab, daß der thätige Geschäftsmann sich nicht auf deren Betrieb allein beschränken konnte, sondern daneben ein „concentrirtes Cannstatter Wasser", eine Auflösung von entsprechenden Salzen in dem Cannstatter Mineralwasser, bereitete, ein Geschäft, das, in einem Hinterhause

*) Bosch gehört neben Camerer in Ulm, Dietz in Eningen und Freudenstadt, gestorben als Medicinalrath in Stuttgart, und anderen zu den wenigen homöopathischen Aerzten in Württemberg, welche schon in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts durch eine sehr umfangreiche Praxis die volle Leistungsfähigkeit der Homöopathie auch für ländliche Verhältnisse bewiesen. Eine Schilderung ihres Wirkens in diesen Blättern wäre gewiß von großem Werthe.



betrieben, eine jede Verunreinigung der Luft ausschließend, zwar mit der homöopathischen Arzneiwaaren=Handlung sich ganz gut vertrug, durch die rasche Weiterentwicklung der letztern aber bald überflüssig und darum aufgegeben wurde.

Das Gesuch um die Errichtung der homöopathischen Arzneiwaarenhandlung, mit welchem Zennegg nun den zweiten bedeutenderen Theil seiner Lebensaufgabe antrat, war zu einer für Zennegg sehr günstigen Stunde eingereicht worden. Eben damals schwebten die Verhandlungen zwischen den maßgebenden Behörden, welche dann zu der Ministerialverfügung vom 19. März 1859 führten, in welcher den homöopathischen Ärzten die bisher gewährte Dispensirbefugniß entzogen und das Recht, homöopathische Arzneien an Kranke abzugeben, ausschließlich den Apothekern zuerkannt wurde; dieser tiefgehende Griff in bisher bestehende, allerdings stets nur in widerruflicher Weise ertheilte Rechte erlangte damit eine gewisse moralische Rechtfertigung, als durch das Zennegg'sche Gesuch eine von homöopathischer Seite ausgegangene und von derselben mit Vertrauen aufgenommene Bezugsquelle für die fraglichen Arzneistoffe gegeben war, auf welche die Ärzte, beziehungsweise die Apotheker, an welche erstere gebunden waren, verwiesen werden konnten. War durch jene Verfügung mit der Entziehung der Dispensir=Befugniß zwar der Homöopathie ein Lebensnerv durchschnitten, so enthielt die erstere auf der andern Seite eine bis dahin noch nicht dagewesene Anerkennung der Homöopathie in Württemberg; es war damit ausgesprochen, dieselbe habe sich nun doch einen Boden errungen, auf dem sie nicht mehr zu ignoriren oder durch Einzelerlasse nur zu regeln sei. Ferner war in der Concessionirung der Arzneiwaarenhandlung der homöopathischen Heilmethode unzweifelhaft eine thatsächliche Unterstützung gewährt, in den maßgebenden Kreisen mochte aber die Arzneiwaarenhandlung immerhin als das bei weitem kleinere Uebel betrachtet werden gegenüber der Dispensirbefugniß der Ärzte. Zennegg wenigstens hatte es in der Folge reichlich zu erfahren, daß Fürsorge für die Homöopathie gerade nicht der erste Gesichtspunkt war, welcher bei der Erlaubniß zu seinem Geschäftsbetrieb den Ausschlag gab. Welche Mühe kostete es ihm nur, seiner Arzneiwaarenhandlung den Namen „homöopathische Centralapotheke", wie sie sich seit Anfang der sechziger Jahre nennen durfte, zu erringen, und nahezu zwanzig Jahre war zu kämpfen, bis die Centralapotheke das Recht erhielt, ihre Arzneimittel im Einzelnverkaufe, demnach auch an Ärzte und Hilfesuchende unmittelbar abzugeben. Aber eben in diesem Kampfe für eine noch in starker Minderheit befindliche Sache, nicht im Verbande einer staatlichen Organisation oder einer mächtigen Genossenschaft, hatte Zennegg seine Manneseigenschaften, seinen Muth, seine Ausdauer, seine Pflichttreue, zu erweisen, eine Probe, welche er glänzend

bestand, wie denn ihm von den verschiedensten Seiten her, vom In= und Auslande bis hin in die fernsten Welttheile, vollstes Vertrauen hinsichtlich der tadellosen Beschaffenheit seiner Arzneimittel entgegengebracht wurde. Dieses Stehen auf eigenen Füßen, dieses Eintreten mit ganzer Kraft für eine erst von der Zukunft zu rechtfertigende Sache, für eine Sache aber, die er auf Grund eigener persönlicher Erfahrung und Ueberzeugung vertrat — diese Züge des Lebensbildes Zenneggs haben uns oben veranlaßt, seine Wirksamkeit für die Homöopathie als den bedeutenderen Theil seiner Aufgabe überhaupt zu bezeichnen. So vielfach hört man der Homöopathie und ihren Vertretern den Vorwurf entgegenhalten, dieselbe übe ihre Anziehungskraft aus auf unruhige, unstäte Köpfe, die sonst nicht viel zu verlieren hätten; wie dieser Vorwurf nicht auf Zennegg paßt, haben wir schon aus der kurzen Skizzirung seines Lebensganges entnommen; aber auch nach seinem Eintreten für die Homöopathie bewies er sich als äußerst vorsichtigen, ruhig abwägenden und Neues erst nach langer Prüfung annehmenden Geist. Einsender dieses erinnert sich noch wohl, wie Zennegg, als ihn im Jahre 1875 der erste Schlaganfall traf und demselben ein längerer Fieberzustand mit gastrischen Erscheinungen folgte, das ihm damals verordnete Schüßler'sche Ferrum phosphoricum nur mit sichtlichem Widerstreben und großen Zweifeln einnahm; war ihm doch das Mittel und die ganze Anschauung, die seiner Anwendung zu Grunde lag, noch fremd und wenig zusagend. Auch blieb Zennegg zeitlebens, hierin ebenfalls die ersten von Dr. Bosch bekommenen Eindrücke bewahrend, ein Anhänger der niederen Verdünnungen, wie wir dies ja bei einem Apotheker, der wenig Gelegenheit hat, die Wirkung höherer Verdünnungen bei Kranken selbst zu beobachten, und der die gewöhnlichen chemischen und physikalischen Anschauungen vermöge seines ganzen Bildungsganges so leicht ohne weiteres auf die Wirkung der Arzneimittel im belebten Menschenleibe überträgt, kaum anders erwarten können.

Besonders schwer waren die Kämpfe, die Zennegg um die Erhebung seines Geschäfts zu einer wirklichen Apotheke zu bestehen hatte; mehrfach von der Behörde mit seinen Eingaben abgewiesen, weil kein Bedürfniß für eine solche Apotheke vorliege, kam er immer wieder, und es gehört zu den Ereignissen, welche den Beobachter unwillkürlich an eine auch in kleinen Dingen waltende Nemesis gemahnen, daß, nachdem Jahre lang von den anderen Cannstatter Apotheken alles nur Mögliche zur Vereitelung des Zennegg'schen Gesuches geschehen war, zu einer Zeit, wo die Gewährung desselben ihnen keine irgend nennenswerthen direkten Nachtheile gebracht hätte, die Zennegg'schen Bestrebungen nun im J. 1881 dennoch zum Ziele gelangten; jetzt aber erfolgte dies, nachdem eine andere neue Apotheke in Cannstatt errichtet war, nachdem

sämmtliche Cannstatter Apotheken sich mit homöopathischen Arzneimitteln versehen und eine derselben sogar, was Schönheit der Gelasse und Trennung derselben von den übrigen Geschäftsräumen betrifft, eine recht stattliche homöopathische Apotheke hergestellt hatte — also unter Umständen, wo nun wirklich recht empfindliche materielle Benachtheiligungen stattfanden. Der thatsächliche Widerspruch, daß das einzige Geschäft in Württemberg, welches, sich ganz auf homöopathischen Boden stellend, seine Existenz mit dieser Heilmethode unauflöslich verband und daher am allerersten geeignet war, volles Vertrauen in die Güte der aus demselben stammenden Arzneimittel einzuflößen, daß dieses Geschäft nun aber seine Mittel nur durch die (sehr zweifelhafte) Vermittlung anderer Apotheken den Ärzten und Kranken zu gute kommen lassen durfte, dieser innere Widerspruch war eben auf die Dauer nicht zu halten, mögen auch die Gesichtspunkte, welche die Behörde zur Erhebung des Zennegg'schen Geschäftes zu einer wirklichen Apotheke führten, zunächst andere gewesen sein.

Zennegg selbst hat diese endliche Erreichung seines Zieles zwar noch erlebt, jedoch nicht in der Weise, daß er darin eine volle Genugthuung für seine viele Mühe und die mancherlei Feindschaft, welche seine Bestrebungen ihm eingetragen, hätte finden können, indem nämlich seine homöopathische Centralapotheke im Jahre 1876 in die Hände ihres jetzigen Besitzers, V. Mayer, der sie von der Neckarvorstadt Cannstatts in die Waiblingerstraße daselbst verlegte, übergegangen war. Zennegg aber konnte sich seinerseits in den letzten Jahren, wohl auch im Zusammenhang mit abnehmender Kraft und mannigfachen Leibesbeschwerden, einer trüben Auffassung der Verhältnisse nicht erwehren; daß in einer so großen Zahl von Apotheken Württembergs homöopathische Heilmittel Eingang fanden, begrüßte er nicht als ein Zeichen des Fortschritts dieser Heilmethode, wenigstens bei Nicht-Ärzten, sondern sah vielmehr darin, eine mangelhafte Darstellung und Aufbewahrung dieser Arzneistoffe in den gewöhnlichen Apotheken befürchtend, die Ursache zukünftigen Scheiterns der Homöopathie. In diese Anschauungen mochte auch die endlich erfolgte Anerkennung des von ihm gegründeten Geschäftes als wirkliche Apotheke keine erhebliche Änderung mehr hervorbringen, wozu der Umstand, daß in Folge des vorhergegangenen Verkaufs der mit jener Änderung erzielte materielle Gewinn ihm nicht mehr zu gute gekommen war, ebenfalls das Seinige beigetragen haben mag.

So ist uns denn Zennegg eine Mahnung nach zwei Richtungen hin, einmal daß wir für die Beurtheilung und für den Dienst an einer großen Sache nicht unser eigenes Ergehen und unsern eigenen Gewinn dabei als das wesentlich Maßgebende betrachten dürfen, dann aber auch dafür, daß wir an Zennegg ein Beispiel nehmen, wie Kenntnisse, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit

ihres endlichen Erfolgs sicher sind. — Es wird unserer Zeit so vielfach der Vorwurf der Kurzlebigkeit gemacht, und in der That kann sich, um nur bei dem Nächsten stehen zu bleiben, unsere Generation kaum mehr einen Begriff machen, wie es mit der Homöopathie in unserem Lande vor 25 Jahren bestellt war und welch gewaltiger Fortschritt denn doch seitdem geschehen. Wenn diejenigen, auf deren Schultern die praktische und theoretische Weiterführung dieser Heilmethode in den nächsten 25 Jahren liegt, auch nur das Gleiche leisten, was die bisherigen Träger in ihrem Theile gethan, dann nimmt Württemberg in der Entwicklung dieser Heilmethode und damit in der Entwicklungsgeschichte der Medicin überhaupt für alle Zeiten eine hervorragende Stelle ein. Und unter denen, welche die Homöopathie in den verflossenen 25 Jahren bei uns gefördert haben, wird der Name Gottlob Zennegg stets mit Auszeichnung genannt werden.

Erfahrungen in der Praxis und daraus gezogene Schlüsse.

Von Dr. Welsch in Augsburg.

(Forts. von Seite 2.)

III. Im Mai 1880 wurde ich von einer Frau wegen ihres Kindes consultirt. Dasselbe ließ den bekannten rauhen Crouphusten vernehmen. Mag dies nun falscher oder wahrer Croup gewesen sein, ich verordnete Cuprum acetic. 1. in Wasser. Das Kind wurde gesund und hustete bald gar nicht mehr.

Dieselbe Zeit, wenn ich nicht irre den andern Tag, bekam ich einen intensiven Croup zur Behandlung. Die fast vollständige Verschließung des Kehlkopfes war nicht zu verkennen, und es war jämmerlich anzusehen, wie das Kind in die Höhe schnellte und nach Luft schnappte. Ich dachte: Cuprum acetic. hat mir im letzten Falle, der noch nicht so weit gediehen war, geholfen; vielleicht hilft es auch jetzt noch, wenn ich die Dosis verstärke. (Ich weiß wohl, daß dies nicht homöopathisch calculirt war; aber ich hatte dabei noch eine zweite Absicht, nämlich das Kind durch verstärkte Gaben zum Erbrechen zu zwingen und so dasselbe für den Augenblick wenigstens zu retten, indem es durch den Brechakt möglicherweise Häute expektoriren würde.) Ich verschrieb also Tinctura cupri acetici Rademacheri 3 Gr., Aqua 180, ½= bis 1stündlich 1 Löffel zu reichen.

Bei der Abendvisite bot sich mir noch dasselbe Bild; aber des andern Morgens lebte das Kind noch, war nicht mehr stimmlos, aber noch intensiv heiser, hatte einigemale erbrochen, doch nicht auf jeden Löffel, und der Husten war etwas lockerer. Nach 2 Tagen war dasselbe außer Gefahr.

Ich zweifle, ob mir hier Cuprum acetic. in der 1. Verdünnung so schnell geholfen hätte; es ist allerdings nicht eine Anwendung, wie sie der unvergeßliche Gründer der Homöopathie vorschrieb, aber immerhin nach dem Ähnlichkeits=Gesetze; denn vergleichen wir in Hahnemanns „Chronischen Krankheiten“ unter Luftröhre und Husten die Symptome, die das Kupfer, am Gesunden geprüft, hervorbringt, so finden wir

Heiserkeit, anhaltende, die kein Wort zu sprechen erlaubt, ferner trockenen Husten rc., allerdings nur Symptome sozusagen des ersten Stadiums bei Croup.

IV. Am 24. Mai zu einem Kinde mit Masern gerufen, das an leichtem Croup erkrankt war, verordnete ich Cupr. acet. 1. Verdünnung zu 15 Tropfen in 100 Wasser, stündlich 1 Löffel. — Am 25. dasselbe Bild, nicht besser, nicht schlechter; die Medicin wird wie oben weiter gegeben. — Des Abends 7 Uhr von der Mutter in voller Verzweiflung zu ihrem Kinde geholt, das dem Ersticken nahe war, fand ich dasselbe äußerst bedenklich, höre aber zu meiner Freude, möchte ich sagen, daß es seit 1 Uhr Nachmittags keine Medicin, aus Gott weiß welchem Grunde, erhalten hatte. Was thun? Ich beantwortete mir folgende Fragen: Ist Cupr. acetic. hier das Mittel, oder soll ich in den Arzneischatz langen und mir holen Jod, Brom, Spongia, Phosphor rc.? oder ist Cupr. doch das rechte Mittel, und habe ich durch zu kleine Dosis oder vielmehr durch die Versäumniß der Eltern Zeit verloren? Gestützt auf die Erfahrung, daß mir Cupr. im obenerwähnten verzweifelten Falle noch Heilung bewirkte, verschrieb ich Cupr. acetic. 3 Gr. in 180 Gr. und ließ stündlich einen Eßlöffel voll nehmen. — 26. Das Kind besser, noch rauher Husten; Ordination wie bisher. Den 28. ist es gesund. (Forts. folgt.)

Fachmännisches Gutachten

eines allopathischen Arztes zu einer Revision des Reichsimpfgesetzes. *)

(Eingesandt.)

Reutlingen, den 2. Januar 1882.

Geehrter Herr!

In Erwiderung Ihres geehrten Schreibens erlaube ich mir, meine Ansicht in der Impffrage Ihnen kurz mitzutheilen.

Den Antrag auf Abschaffung des Impfzwangs kann ich nicht unterschreiben, da nach meiner Ansicht der Staat aus sanitären Gründen nie darauf wird eingehen können, bevor nicht die Wissenschaft bessere als die seitherigen Schutzmaßregeln gegen die Pocken gefunden hat. **) Dagegen bin ich mit einer Revision des Gesetzes einverstanden, da dasselbe mehrfach angreifbar ist.

*) Herr Dr. Kraiß war ersucht worden, in einer von den Reutlinger homöopathischen Aerzten unterzeichneten Petition um Aufhebung des Impfzwangs den Standpunkt des allopathischen Arztes wahrzunehmen und ohne Bezugnahme auf ihren speziellen Inhalt sein Gutachten über das Verhältniß des Reichsimpfgesetzes zu dem wirklichen Pockenschutzbedürfniß des Volkes abzugeben. Er hat das, wie folgt, gethan und will, da er Mitglied des ärztlichen Landesausschusses ist, seinerzeit auch dort diese seine Ansicht mit aller Entschiedenheit vertreten. Fragliche Petition ist mit diesem Gutachten am 7. Jan. an den Reichstag abgegangen.

**) Die Homöopathie hat in ihrer potenzirten Lymphe das hier vermißte bessere Schutzmittel gefunden, insofern diese dieselbe Schutzkraft hat wie die Impfung mit dem materiellen Pockenstoff, nie und nimmer aber schaden kann, wie letzterer nur zu oft thut. Siehe pag. 101—103, 135—37, 174—75 des Jahrgangs 1881 und pag. 10—12 des Jahrgangs 1882. Und hierin liegt auch der Schlüssel zur Beantwortung der schon mehrfach aufgeworfenen Frage, warum gerade die Homöopathen so sehr gegen das jetzt übliche Impfen seien.

Es scheint mir die auch in meiner Praxis sich kundgebende tiefe Abneigung gegen das jetzige Impfsystem, die überall im Volke herrscht, insofern eine gewisse Berechtigung zu haben, als Erkrankungen nach der Impfung möglich sind, constatirt wurden und nicht abgeleugnet werden können.

Wenn Sie eine Agitation gegen das seitherige Impfsystem ins Werk setzen wollen, so sollten Sie namentlich dahin wirken, daß die Kinder nicht in dem Alter geimpft werden, in dem überhaupt die größte Kindersterblichkeit herrscht, während der Zahnperiode. Darin finde ich den Punkt, der das Impfen dem Volk so unsympathisch macht. Wirken Sie, wenn Sie etwas Ersprießliches leisten wollen, für den Antrag:

„Es solle den Eltern gestattet sein, ihre Kinder inner„halb eines Zeitraums, der mit dem schulpflichtigen „Alter bei gesunden Kindern abzuschließen hat, impfen „zu lassen zu einer ihnen passend erscheinenden Zeit, „vorausgesetzt, daß eine Pockenepidemie nicht Zwangs„maßregeln erheischt."

Es würde bei späterer Impfung die zweite Impfung im 12. Lebensjahre wegfallen; eine große Anzahl der während der Zahnperiode ohnehin an Schwäche ꝛc. sterbenden Kinder würde ungeimpft sterben, so daß der Schaden oder Nutzen der Impfung viel deutlicher und gerechter statistisch nachzuweisen wäre. Eine spätere Impfung hätte auch den Vortheil, daß diejenigen Kinder, von denen der Impfstoff entnommen werden soll, im Verlauf von 6 Jahren mit viel größerer Sicherheit als gesund oder krank erkannt werden können, und damit die Gefahr der Uebertragung von Krankheitsstoffen vermindert würde.

Da, wie mir scheint, die Agitation namentlich von Homöopathen ausgeht, bemerke ich zum Schluß, daß ich weder Homöopath, noch Freund der Homöopathie bin.

Zu näherer Begründung meiner Ansicht bin ich gerne bereit.

Mit achtungsvoller Ergebenheit

Med. Dr. Kraiß, prakt. Arzt.

Wir öffnen diesem „Zeichen der Zeit" gerne unsere Spalten, weil wir auch schon dann einen Gewinn für den Gesundheitszustand der Massen zu verzeichnen hätten, wenn nach dem Vorschlage des geehrten Herrn Verfassers 1) die Impfung in ein späteres Alter verlegt und 2) nur einmal im Leben (statt jetzt zweimal) ausgeführt würde. (Redaktion.)

Ein neues Schutzmittel gegen Pocken.

Im Märzhefte des „Americ. Homoeop." vom Jahre 1880 findet sich noch eine sehr interessante Notiz aus der Feder des im Juli 1880 verstorbenen Dr. Constantin Hering über eine wissenschaftliche Entdeckung, die während einer Pockenepidemie im Winter von 1871/72 gemacht wurde. Es wurde nämlich gefunden, daß bei allen schweren Erkrankungen an Pocken das Schwefel-Cyankalium, welches im gesunden Zustande sich im Speichel des Menschen befindet, sehr bald im Speichel nicht mehr nachgewiesen werden konnte und dafür im Eiter der Pockenpusteln auftrat und erst am 10. Tage oder noch später wieder im Speichel nachgewiesen werden konnte. Wenn am 12. Tage der Erkrankung das

Schwefel-Cyankalium im Speichel noch nicht wieder nachweisbar war, so starben die Kranken. Bei leichtern Erkrankungen dagegen verschwanden die Cyansalze nur auf ganz kurze Zeit oder auch niemals ganz im Speichel. Diese Thatsachen veranlaßten Dr. Kornbörfer, Nachforschungen in der Münze und bei den Silberarbeitern Philadelphia's zu halten, und da stellte sich heraus, daß die Silberplattirer und überhaupt alle Silberarbeiter, welche zugleich mit Cyan umzugehen haben, von den Pocken verschont blieben, und dies war den Arbeitern selbst ganz gut bekannt, so daß sie erklärten: „Silberplattirer bekommen die Pocken nie." Diese Thatsache veranlaßte Dr. Kornbörfer, eine schwache Cyancali-Lösung in verseuchten Häusern als Vorbeugungsmittel zu versuchen, indem er die Treppenhausgänge und Zimmerboden 2c. verseuchter Häuser mit einer schwachen Cyankalium-Lösung besprengen ließ. Dadurch gelang es ihm wirklich, jeder weitern Ansteckung vorzubeugen. (Schweizer Volksarzt.)

(Eingesandt.)

Das Kochsalz, Chlornatrium, Natrium muriaticum,

ist, wie bekannt, für jeden Menschen, besonders aber für den mehr von pflanzlicher als thierischer Kost lebenden, von großem Werth. Zunächst verwendet es der Körper direkt zur Ernährung; es wird jedoch in größerer Menge aufgenommen als nöthig wäre, um den Bedarf des Körpers zu decken. Das Kochsalz gehört nämlich wie die Gewürze zu den sogenannten Verdauungsmitteln, welche, indem sie den Geschmack der Speisen verbessern, die Absonderung der Verdauungssäfte, namentlich des Speichels und des Magensaftes, vermehren. Die thierischen Nährstoffe sind den Angriffen des Magensaftes von allen Seiten her zugänglich, die pflanzlichen dagegen, dem Thierleib ohnedies minder ähnlich, sind außerdem in Zellen eingeschlossen, deren aus Cellulose bestehende Wand nur langsam und schwer gelöst wird und somit die Einwirkung des Magensaftes hindert. In dem Kothe des Rindes kommt z. B. durchschnittlich etwa die Hälfte des in der Nahrung aufgenommenen Quantums von Eiweißkörpern wie von andern Nährstoffen wieder zum Vorschein. Das Kochsalz aber befördert die Ausnützung der Pflanzenstoffe und trägt somit indirekt zur Ernährung bei. Zugleich folgt aber auch daraus, daß der Carnivora (Fleischfresser) weniger Kochsalz nöthig hat.

Dasselbe hat aber auch noch eine andere Bedeutung für den Organismus. Der Pflanzenfresser nimmt in seiner Nahrung ungefähr dieselbe Menge Kochsalz (chemisch Chlornatrium Cl. Na.), aber wenigstens doppelt soviel Kalium in seiner Nahrung als der Fleischfresser. Im Blute setzt sich das aufgenommene phosphorsaure Kalium (PO_4 HKa_2) mit dem Chlornatrium (Cl. Na.) um, so daß Chlorcalium (Cl. Ka.) und phosphorsaures Natrium (PO_4 HNa_2) entstehen, die durch den Harn ausgeschieden werden. Dieser Verlust des Blutes an Chlornatrium kann nur durch Kochsalzaufnahme gedeckt werden. Die Einnahme von Kalisalzen steigert nicht bloß die Ausscheidung des Kalium, sondern auch des Natrium durch den Harn.

So wichtig aber auch die Kochsalz-Einnahme besonders für den Pflanzenfresser ist, so darf sie doch nicht zu sehr gesteigert werden. Wird dem Organismus zu viel dieses Stoffes, der in geeigneter Verdünnung

ein starkes Arzneimittel ist, zugeführt, so lagert er sich in demselben ab und bewirkt eine allgemeine Verderbniß der Säfte, falls er nicht anderweitig wieder entfernt wird, z. B. durch vieles Trinken.

Das dadurch vermehrte Urinwasser reißt nämlich große Quantitäten Kochsalz mit sich, und es wird hiebei in derselben Zeit mehr Kochsalz vom Organismus ausgeschieden, als dies bei gewöhnlicher Zufuhr von Flüssigkeiten der Fall wäre. Geschieht dies aber nicht, so entsteht eine eigenthümliche Krankheit, welche Dr. W. Sorge in Nr. 1 der vom Berliner Verein hom. Ärzte herausgegebenen Zeitschrift beschrieben hat. Die Symptome derselben seien unter andern: Schwächung des ganzen Organismus, Mattigkeit, Herzklopfen, Schwerathmigkeit, periodisches Kopfweh, Thränen der Augen, Fließschnupfen, Einschlafen der Hände und Füße, Verstopfung, Bleichsucht, Schwäche des Gedächtnisses, trübe Stimmung. Man hüte sich also wohl, besonders wenn man viel Fleischkost zu sich nimmt, vor übermäßigem Salzgenuß.

Folgen des Irrthums von Sachverständigen.

Berlin, 8. Dezember. (Virchow in der Haarbaum'schen Prozeßsache.) Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß ein Bahnwärter Haarbaum in Münster zu einer zehnjährigen Zuchthausstrafe wegen angeblicher Vergiftung eines Kindes verurtheilt worden war, wovon er acht Jahre verbüßt hat. Endlich stellte sich heraus, daß der Verurtheilung die Verwechslung von Schwefelsäure mit Ameisensäure durch die Sachverständigen(!) zu Grunde gelegen hatte, und am 28. November sprach das Schwurgericht zu Münster Haarbaum frei. An diesen Fall hatte die „Post" in ihrem Parteieifer einen Angriff gegen Professor Virchow geknüpft, ohne daß ein Zusammenhang desselben mit der Verurtheilung Haarbaums irgend ersichtlich war. Nunmehr veröffentlicht Virchow eine Erklärung, der zufolge er mit dem Fall Haarbaum — kurz nach der Zeit, wo er verhandelt wurde — amtlich beschäftigt gewesen. In der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, wohin sämmtliche Obduktionsverhandlungen seitens des Gerichts zur Censur eingeliefert werden, hat damals gerade diese Verhandlung Herrn Virchow als Correferenten vorgelegen. In dem von ihm schriftlich erstatteten Votum ist die Haltlosigkeit der gerichtsärztlichen Gutachten, insbesondere der Mangel aller Zeichen eines Vergiftungstodes, ausführlich dargelegt worden. Die Deputation hat sich dieses Votum angeeignet, und dasselbe ist dann an das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, die einzige Instanz, mit welcher die Deputation amtlich zu verkehren hat, abgegeben worden. Wie es trotzdem möglich war, daß Haarbauu wegen Giftmordes verurtheilt wurde und den größten Theil der Strafzeit absitzen mußte, ehe Virchows richtiger Befund zur Geltung kam, bedarf der Aufklärung.

Aus dem Verlage von J. Mäser in Leipzig ist eine Brochüre (Preis 1 M.) zu beziehen,*) welche die Klage von 75 homöop. Ärzten gegen den Redakteur des „Ärztlichen Vereinsblatts" Dr. Heinze in Leipzig wegen Beleidigung zum Gegenstand hat, und welche namentlich das Gutachten des als Sachverständigen vernommenen Geheimraths Prof.

*) Natürlich ebenso durch jede Buchhandlung oder homöop. Apotheke.

Dr. Wagner in Leipzig in's rechte Licht setzt. Der Titel ist: „Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Kgl. Landgerichts zu Leipzig; von Dr. med. C. Heinigke."

Es handelte sich um fünf in dem genannten Blatte veröffentlichte Punkte, deren erster zur Kennzeichnung der übrigen genügen dürfte. Er lautet: „Die sogenannte Homöopathie ist eine Irrlehre, welche, auf durch„aus unwissenschaftlichen und unsinnigen Grundsätzen aufgebaut, mit der „wissenschaftlichen Medicin nichts gemein hat, daher auch nicht den Namen „einer wissenschaftlichen Disciplin, Richtung oder Doktrin innerhalb der „Medicin für sich in Anspruch nehmen kann."

Geheimrath Professor Dr. Wagner unternahm es, den Wahrheitsbeweis (!) für diese Auslassungen zu führen, und traktirte das Gericht und Auditorium mit einer zwei Stunden langen Rede, welche folgendermaßen begann: „Wenn wir von der sogenannten Homöopathie reden — „es ist nämlich eine Frechheit von Hahnemann, sich Homöopath zu „nennen und uns andern Ärzte Allopathen" 2c. 2c.

Unter den Trümpfen, die der sachverständige Herr Geheimrath ausspielte, ist nach stenographischen Aufzeichnungen auch folgender: „Die „Homöopathen machen nicht nur unsinnige Verordnungen, sondern auch „geradezu sträfliche Verordnungen".

Trotzdem wurde Dr. Heinze auch in dieser (der dritten) Instanz zu 100 *M.* Strafe und in die Kosten verurtheilt. Der Gerichtshof konnte wohl nicht anders, denn auf die Frage des von den Klägern aufgestellten Rechtsanwalts O. Freytag, „ob der Herr Sachverständige schon nach „homöopathischer Kurmethode Kranke behandelt und Versuche mit homöo„pathischen Arzneimitteln angestellt habe?" folgte von dem Angefragten die Antwort, „er habe noch keine Versuche mit homöopathischen Arznei„mitteln gemacht und in seiner amtlichen Stellung könne er auch „Versuche nach homöopathischer Heilmethode nicht anstellen".(!)

Die Brochüre bietet so viel des Lesenswerthen und beleuchtet die offizielle, sich als allein wissenschaftliche Methode betrachtende allopathische Kranken-Behandlung so treffend, daß wir sie zur Anschaffung bestens empfehlen können.

Von Dr. Schüßlers „Abgekürzte Therapie" ist schon wieder eine — die achte — Auflage erschienen. Der verhältnißmäßig hohe Preis von 2 Mark für das compendiöse Werkchen war also kein Hinderniß für die überraschend schnelle Verbreitung dieser neuen Heilmethode, die nächst der Hahnemann'schen Homöopathie berufen ist, die Allopathie zu verdrängen und zugleich das Laienpublikum in den Stand zu setzen, im Erkrankungsfalle etwas zu thun, was dem Patienten Erleichterung schaffen und schlimmsten Falls nicht schaden kann. In letzterer Beziehung sind die Schüßler'schen Mittel den homöopathischen mittleren und hohen Verdünnungen vorzuziehen. Schüßlers Mittel wirken namentlich in der Verreibung, wie sie empfohlen werden, nicht lange nach, weßhalb man auch öftere Gaben davon geben kann und meist geben muß, während die antipsorischen Hahnemann'schen Mittel, wie Thuja, Sulphur, Calcarea 2c., nur zu oft und zu leicht gemißbraucht werden (von angehenden homöop. Ärzten wie von Laien) und — wenn in 30ster oder gar noch höherer Potenz öfters gegeben — Schuld sind, daß später oft die bestgewählte Arznei nicht mehr recht anschlagen will. Auf diesen Umstand wird man

erst aufmerksam, wenn man längere Zeit in solchen Familien praktizirt, welche bei jeder Kleinigkeit ausgiebigen Gebrauch von der Hausapotheke zu machen gewohnt sind, namentlich aber auch, wenn man selbst solche hohen Potenzen zu öfterenmalen eingenommen hat. —

Wir empfehlen die Schüßler'sche „Abgekürzte Therapie" allen Praktikern in der Ueberzeugung, daß niemand deren Studium bereuen wird, und wir können nur bedauern, daß verhältnißmäßig so selten Heilungsgeschichten veröffentlicht werden, welche den Werth dieser Funktionsmittel constatiren.

Ein vortreffliches Hausmittel

gegen Nervenschmerzen und sonstige Nervenleiden ist der Hirnbalsam, auch Balsamum cerebri genannt. Er läßt sich ohne nennenswerthe Kosten leicht herstellen und sollte in jedem Hause vorräthig gehalten werden. Einsender hat (siehe Jahrg. 1880 pag. 95 der Homöop. Monatsbl.) 4 Theile sorgfältig gereinigtes, frisches, zweimal durch ein Haarsieb getriebenes Ochsenhirn mit 3 Theilen destillirtem Wasser und 3 Theilen Alkohol in einem Arzneiglas tüchtig durchgeschüttelt und alsdann 5 Monate lang leicht bedeckt, nicht verkorkt, stehen lassen; bälder soll der Balsam noch nicht so heilkräftig sein, wie nach Ablauf dieser Zeit.

Bis jetzt hat er sich dem Einsender in 2 Fällen hilfreich erwiesen.

1) Eine Frau bekam ohne bekannte Ursache reißende Schmerzen im linken Schulterblatt mit Ausstrahlung nach unten und vorne gegen die Brust hin, wogegen Armgelenk und Arm ganz schmerzfrei blieben. Diese stets heftiger werdenden Schmerzen steigerten sich binnen wenigen Tagen so, daß Patientin unter Thränen mich um ein Linderungsmittel bat. Neugierig, doch ohne ernstlich Erfolg zu erwarten, probirte ich es mit dem Hirnbalsam und rieb einige Tropfen in die schmerzhafte Gegend ein. Da stieß die Frau, wie im höchsten Grade erschreckt, einen unwillkürlichen Schrei aus. Nach der Ursache befragt, sagte sie, urplötzlich sei der Schmerz „wie weggeblasen worden". Einige Minuten später gab sie auf wiederholte Frage an, eine Idee von Schmerz sei zwar noch da, aber so wenig, daß er sie nicht im mindesten genire. Eine nochmalige Einreibung nahm auch diesen Rest vollends weg, und bis heute, also in 6 Monaten, hat sich keine Spur von einem Rückfall gezeigt.

2) Schon seit einigen Jahren wurde der Einsender fast allnächtlich von einem höchst lästigen Hautjucken befallen, das gleich nach Schlafengehen am heftigsten war und ihn stets zu unwillkürlichem Kratzen reizte, obgleich das Jucken dadurch nur gesteigert wurde. Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen stieß er eines Tages im „Schwabe-Puhlmann" auf den Ausspruch: „Der Pruritus cutaneus wird von vielen für ein Leiden der Hautnerven gehalten, welches ohne erkennbare Ursache auftritt." Diesen Satz lesen und nach obiger Erfahrung an meinen Hirnbalsam denken, war eins. Schon bei der ersten Einreibung machte das Jucken augenblicklich einem eigenthümlichen Gefühl von Kühle und Milde der betreffenden Hautpartie (untere Fläche des Scrotums) Platz. Einige Abende kehrte es stetig abnehmend wieder, bis es nach etwa achttägigem Gebrauche des Hirnbalsams (neben einigen der aufgekratzten Stellen wegen eingeschalteten Einreibungen mit Calendula-Tinktur) gänzlich ausblieb.

Gefällige Mittheilung anderwärts erzielter Erfolge wäre bei der Neuheit des Mittels sehr erwünscht. Reall. L. in R.

Nach Beschluß des Ausschusses wurde — wie alljährlich — eine die Aufhebung des Impfzwangs betreffende Petition nach Berlin gesandt. Der Wortlaut ist folgender:

Hoher deutscher Reichstag!

Der Landesverein für Homöopathie in Württemberg hat schon zu wiederholtenmalen die Bitte ausgesprochen:

„Hoher deutscher Reichstag möge die Aufhebung des Reichs-
„impfzwang-Gesetzes vom 8. April 1874 beschließen."

Indem derselbe in der Anlage 3 kleine Druckschriften vorlegt, deren jede einzelne genügen dürfte, um die Unhaltbarkeit des Impfzwangs zu beweisen, gestattet er sich die Bemerkung, daß ein Gesetz, welches auf seine Erfüllung einen absoluten Zwang legt und so tief in das Familienleben eingreift, auch nothwendig die absolute Sicherheit vor jeder Schädigung des Publikums voraussetzen muß.

Daß diese Sicherheit nicht geboten werden kann, dürfte hinlänglich aus den zahlreichen Petitionen erhellen, welche in den letzten Jahren dem Hohen deutschen Reichstag in dieser Angelegenheit zugegangen sind.

Schon dieser Grund allein könnte die Bitte um Aufhebung des Zwangs rechtfertigen.

Ehrerbietigst!

Im Namen der Tausend Sieben Hundert und Drei und Achtzig Mitglieder des Landesvereins für Homöopathie in Württemberg

Stuttgart, den 3. Jan. 1882. der Vereinssekretär
A. Zöppritz.

Quittungen.*)

Für den Stiftungsfond.

Von Ihrer Majestät der Königin als erster jährlicher Beitrag *M.* 300., A. R. in St. (pr. H.) 5., H. Frank Söhne in Ludwigsburg (Fabrik homöopath. Kaffee's) 200., Jng. G. in St. 10., O. W. in St. 10., W. Pf. in Ae. 10., Dr. Schl. in Tbg. 50., Frl. Sch. in St. 5., Dr. med. Weihe in Herford 40.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für den Stiftungsfond.)

Pf. R. in N. *M.* 3., A. K. in A. 5., Carl M. in F. 50., Fr. Dr. M. 20. F. Tr. in A. 3., M. St. in Oe. 5., E. S. in E. 4., Ch. B. in N. 3., H. K. in W. b. B. 3., Mj. B. in L. 3., v. B......b 5.40., Fr. in St. 5., G. B. in O. b. B. 8., Th. L. in B. 4., v. Aalen 20., L. L. in R. a. T. 10., K. K. in L. 5., J. Sp. in St. 3., Pf. F. in E. 3., v. Boos 5., Pf. St. in B. 4., W. Sch. in B. 3., C. A. in St. 5., Dr. A. in B. 10., Mr. W. Tebb in London 40., von B. in St. 10., L. Sch. in St. G. 3., C. B. in Newark 1 Dollar,

*) Von 2 Mark an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern" quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 24. Januar eingegangenen Beträge.

Pf. H. in St. 12., Pf. M. in N. 3., Ap. Gr. in B. 6., M. A. in St. 5., F. in R. 3., durch Apoth. Wolbach in Ravensbg. 12.50., Dr. Sch. in O. 10., G. S. in L. 5., Pf. H. in F. 5., J. St. in Sp. 6., Dr. K. in St. 10., von Großengstg. 9., v. Kleine 2., C. G. F. 6., kg. N. H. in K. 3., Insp. B. in H. 4., Dr. m. T. in P. 20., v. H. Sch. in W. 8., Wd. St. 5., Dr. H. F. in B. 5., Leh. W. in W. 3., Fr. Pl. in R. a. T. 4., Ing. G. in St. 12., Zeugengebühr im Impfprozeß 30., O. W. in St. 3., C. G. L. in L. 5.. Dr. Schl. in Tbgn. 150., Pfr. Fr. in Ae. 8., C. H. R. in H. 4., Rob. F. in W. 4., O. v. A. 5., Ch. K. in M. 10., W. Pf. in Ae. 10., L. M....s in Br. M. 4. (für F. 2.), Stadtpf. T. in M. F. 10., Pfr. W. in L. 3., Pf. Sch. in C. 4., M. W. in B. 3., R. M. in B—n. 3., Leh. M. in N. 3., W. L. in Heb. 4., Grf. v. Z. in W. 10., Leh. W. in Z. 3., Ba. in G. b. F. 10., Wd. F. in W. 5., Hilfspr. in Elb. 3., Wd. L. in Rottw. 3., von Zeil M. 8., Dr. F. in B. 11., v. K.heim 21.70., L. H. in R. 3., Pf G. in B. 4., von einem unserer Gegner 50., J. B. in D. 3.50., St. A. M. in W. 4., Pfr. M. in N. 10., M. H. in B. 6., R. R. C. in St. 5., J. C. in St. 5., Dr. G. An. in G. 5., Pf. D. in H. 3., R—r. in St. 3., J. M. in B. 3.20., v. Mergth. 7 Beitr. v. H., v. Gmünd 34 Beiträge, J. C. in B. 3., J. M. W. Pf. in S. 7., H. in Th. 6., Oe. v. Heilbronn 26., Pf. D. in M. 8., Pf. H. in R. 3., A. R. in M. 4., J. C. W. in W. 5., C. W. in K. 3., U. L. W. in L. 3., C. H. in O. U. 4., Post. Pf. hier 3., Dr. B. in B. 2.30., Dr. S. in B. 2.30., J. G. St. in B. 4., H—i in M. 3., Fr. Dr. F. in W. 5., v. O. K. pr. G. 8., Miß W. hier 5., Frl. von S. W. 5., v. Ellwangen 12 Beiträge, Gutsbes. R. in U.A. 3., W. in L—bg. 3., von Friedrichshafen 37.60., von Nördlingen 16., Br. in Zw. 3., Präc. G. in C. 2.50., Fr. K. in C. 3., C. C. H. in St. 4., C. B. in H. 2.50., St. in St. 2.50., W. M. in St. 5., B. Firm. H. u. B. in C. 4., Pfr. B. in B. 10., Pfr. F. in W. 3., St. in E. 3., St. in Am. 3., B. B. in Ff. a/O. 7, von Biberach 92.

Ohne Namensnennung sind einbezahlt: mit Poststempel Isny ℳ 5., von Geislingen ℳ 2., und bitten wir die Herren Einsender, falls sie Mitglieder der Hahnemannia oder Abonnenten der Hom. Monatsblätter sind, um gefällige Angabe der Namen.

Mit unleserlichen Namen: von Elberfeld Hilfspr.? 3., von Markendorf bei Frankfurt a/Oder 2.20.

---

v. prakt. u. philos. Standpunkte. 2. A. 1868. (ℳ 3.) Gbd. ℳ 1. 70. — **Grauvogl**, Das homöop. Ähnlichkeitsgesetz. 1861. Br. (ℳ 3.) ℳ 1.80. — **Hartmann**, Die Kinderkrankheiten und ihre homöop. Behandl. 1852. (ℳ 9. 75.) Hfrz. ℳ 4. — **Jahr**, Klin. Anweisungen z. homöop. Behandlung d. Krankheiten. 2. A. 1854. (ℳ 7. 20.) Gbd. ℳ 3. 20. — **Kafka**, Homöop. Therapie a. Grundl. d. physiol. Schule. Bd. I. 1865. (ℳ 18.) Hfrz. ℳ 10. — **Koch**, Die Homöopathie physiol., pathol. u. therap. begründet. 1846. (ℳ 9.) ℳ 2. 50. — **Kopp**, Erfahr. u. Bemerkungen b. e. prüf. Anwend. d. Homöop. am Krankenbette. 1832. (ℳ 9.) Gbd. ℳ 2. — **Laurie**, The Homoeopathic Domestic Medicine. 1853. Lwd. (ℳ 16.) ℳ 4. — **Lutze**, Hahnemann's Todtenfeier; allg. verständl. Entwickelung d. Homöopathie. 23. A. 1858. (ℳ 1. 60.) 60 ₰ — **Rademacher**, Rechtfertigung d. verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünst. Geheimärzte. 2. Auflage. 2 Bände. 1846/47. (ℳ 22. 50.) Gbd. ℳ 6. — **Brockhaus**, Conversationslexikon. 11. Aufl. 15 Bde. 1864/68. Gbd. (ℳ 90.) ℳ 30.

Umfassendes Antiquar-Lager aus allen wissenschaftlichen Fächern und der schönen Literatur zu billigst festgestellten Preisen.

B. Mayer's Buchhandlung in Cannstatt,

Waiblingerstraße 298,

empfiehlt in stets neuesten Auflagen:

		ℳ	₰
Brandt, Joh. C. Fr., Haus- und Selbstarzt	geb.	2.	50.
„ Die gebräuchlichsten homöop. Arzneimittel	„	1.	75.
Bruckner, Dr. **Th.**, Homöopath. Hausarzt	„	3.	—.
„ „ „ Repertorium	„	—.	80.
„ „ „ Kurze Anleitung	broch.	—.	50.
Gerhardt, Dr. **A.**, Handbuch der Homöopathie	geb.	6.	—.
Goullon, Darstellung der Homöopathie	„	3.	—.
„ Kinderkrankheiten	„	1.	60.
Hering, Homöopath. Hausarzt	„	4.	50.
Hirschel, Dr. **B.**, Arzneischatz	„	4.	—.
Jahr's Leitfaden	„	5.	25.
„ Anweisungen	„	8.	—.
Lutze, Dr., Lehrbuch der Homöopathie	„	6.	—.
„ „ Gedächtnißbrücke . . . . . broch. 50 ₰,	„	—.	80.
Müller, Clot., Haus- und Familienarzt	„	3.	—.
„ „ Charakteristik	„	1.	50.
Schüßler, Abgekürzte Therapie	broch.	2.	—.
Schwabe-Puhlmann, Lehrb. d. hom. Therapie, broch. ℳ 16.,	geb.	18.	—.
Vogel, Dr., Homöopath. Hausarzt	„	4.	50.
„ „ Mutterpflichten und Mutterfreuden	„	2.	—
Böhm, K. L., Der hom. Hausthierarzt	„	1.	50.
Günther, Der kleine hom. Thierarzt	„	1.	40.
„ Thierarzt, 3 Bände	„	8.	25.
Hübner, Hom. Thierarzt	„	3.	75.
Löbe, Dr. **W.**, Unsere Hausthiere	„	7.	—.
Schäfer, J. C., Hom. Thierheilkunst	„	3.	—.
Schwabe, Dr., Illustrirter Hausthierarzt	„	3.	75.

Briefkasten.

Daß im Reichstag trotz massenhafter Petitionen gegen den Impfzwang noch nichts in dieser Richtung geschehen ist, liegt zunächst daran, daß Dr. Thilenius als Berichterstatter über diese Frage noch keinen Bericht über das eingegangene Material abgegeben hat.

Von der Beilage zu Nr. 12, „Vortrag über Impfschädigungen“, steht noch eine Anzahl zum Austheilen zu Dienst; ebenso können von der kleinen Brochüre des Herrn Dr. Bilfinger, „Der Stuttgarter Impfprozeß“, noch Exemplare gratis bezogen werden. —

Bei den jetzt häufig auftretenden Rothen Flecken empfehlen wir besonders Pulsatilla in öfteren Gaben; den Krampfhusten betreffend, wird nach uns gewordenen Mittheilungen bei sehr heruntergekommenen Kindern täglich 4mal 1 Tropfen China-Tinktur (nach Goullon jr.) ausgezeichnete Dienste thun.

Generalversammlung der Hahnemannia

im großen Saale von Paul Weiß, Katharinenstr. 4 in Stuttgart.

Sonntag den 19. Februar Nachmittags von 5 Uhr an gesellige Zusammenkunft; Abends Vorträge.

Herr Professor Dr. Jäger wird über die Wirkungen homöopathischer Verdünnungen sprechen.

Diejenigen, welche verhindert sind, am 24. Februar zu kommen, können Stimmzettel zur Neuwahl des Ausschusses am 19. abgeben; ebenso werden Jahresbeiträge, Neuanmeldungen von Mitgliedern u. s. w. entgegengenommen.

Freitag den 24. Februar Vormittags von 9 Uhr an geschäftliche Angelegenheiten:

Cassabericht und Revision der Casse.
Jahresbericht des Vereinssekretärs.
Mittheilung der Statuten des Stiftungsfonds.
Neuwahl des Vereins-Ausschusses.
Antrag auf Abänderung des §. 1 der Statuten.
Antrag auf Versuch der Einrichtung einer Controle von Impfschädigungen.

Eine gedruckte Tagesordnung wird in dem Lokale aufliegen.

Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen und hoffen, daß namentlich unsere Stuttgarter Vereinsmitglieder nicht versäumen werden, ihre Stimmen bei der Ausschußwahl abzugeben.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 3.

Erscheinen jährlich in 12 Numern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. März 1882.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Agnes St. in Belsen, 36 Jahre alt, erscheint zuerst am 14. Nov. 1880 mit heftigen Kopfschmerzen und rechtsseitig reißenden Augenschmerzen, Doppeltsehen, Gesichtstäuschungen. Patientin schielt mit dem rechten Auge nach innen in Folge Lähmung des äußeren Augenmuskels. Der Zustand besteht seit acht Wochen und verursacht Schwindel. Die Periode ist ebensolange ausgeblieben; es besteht Appetitlosigkeit, bitterer Mund, viel Gähnen, kein Durst. Auf Pulsatilla bessert sich die Verdauung und auch die Kopfschmerzen; das Augenübel besteht fort, die Periode fehlt noch. Sie tritt nach Belladonna sofort ein, sonst aber bleibt es beim Alten. Patientin erhält noch Phosph., Acon., Nux, Sulphur, wieder Phosphor ohne Erfolg gegen das Schielen, aber auf Graphit bessert es sich rasch und ist auf Silicea (wegen nächtlicher Wallungen zum Kopfe gegeben) vollends ganz verschwunden.

Luise R., 3 Jahre alt, wird am 5. Febr. 1880 zuerst zu mir gebracht, da die Eltern ein zunehmendes Schonen des rechten Ärmchens beobachtet haben. Der Arm ist abgemagert; aktive Bewegungen werden ganz gemieden, passive sind schmerzhaft. Eine Verrenkung oder ein Knochenbruch kann nicht konstatirt werden; überhaupt läßt sich nur feststellen, daß das Schultergelenk oder dessen nächste Nachbarschaft eine entzündliche oder sonst krankhafte Reizung erlitten haben müssen, denn hier ist der Sitz des Hemmnisses. Das Kind ist schwächlich seit es vor einem Jahr die Masern überstanden hat. In letzter Zeit beobachteten die Eltern viel Hautjucken bei dem Kinde, ohne daß ein Ausschlag sichtbar geworden wäre. Sulphur 30., später Calcarea und Arsenic waren in Bezug auf das Armleiden ohne Erfolg; inzwischen erschien aber ein leichter Hautausschlag und ausgebildete scrophulose Augenentzündung mit Hornhautgeschwürchen und Lichtscheu. Gegen letztere Affektion erhielt das Kind Acon., Apis, Bell. ohne gründlichen Erfolg. Am 1. Juni gab ich Thuja 30., zwei Körnchen, worauf in dessen ungestörter Nachwirkung alle krankhaften Erscheinungen im Verlauf der folgenden zwei Monate verschwanden, so daß das Kind jetzt nicht nur im vollen Gebrauch seines Ärmchens sich befindet und gesunde Augen hat, sondern auch der ganze Ernährungszustand und das Aussehen viel besser geworden sind.

Herr M. in St., seit langen Jahren augenleidend, sucht noch Hilfe gegen seine hochgradige Sehschwäche, welche durch verschiedene

Spezialisten ohne Erfolg behandelt wurde. Patient hatte früher die Krätze, besitzt seit Jahren ein Fußgeschwür, und bei der Behandlung seiner Augen wurden ihm wiederholt Blutentziehungen gemacht. Die Natur des letzteren Uebels ist chronische Aderhautentzündung; bei der Untersuchung sprach ich sogleich die Ansicht aus, daß sich am Sehen wenig gewinnen lassen werde, daß aber der gesammte Gesundheitszustand noch sehr gebessert werden könne. Patient wurde nämlich auch noch von einem alten schlimmen Magenübel geplagt. Auf meinen Vorschlag, diese Krankheitszustände beseitigen zu lassen, gieng der Patient ein und erhielt vom 14. Oktober 1880 bis heute folgende Mittel: Sulphur, Arsenic, China, Nux, Thuja, Apis, Calcarea, Bell., Lycop., Phos., Conium, Bryon., Silic. Das Resultat hat Patient selbst in seinem letzten Briefe beschrieben, und lasse ich diesen wörtlich folgen:

„Heute sind es 14 Tage, daß ich das letzte Pulver eingenommen habe; mein Fuß ist besser; das Beißen ist bereits ganz weg; hie und da zeigt sich noch etwas. Die Geschwulst ist weniger, die Schmerzen ebenfalls bereits verschwunden, so daß eine völlige Besserung eingetreten ist. Was meinen sonstigen Körperzustand betrifft, so ist mein Magen ganz gut: keine Spur mehr von Sodbrennen oder sauer Aufstoßen. Meine Augen sind unverändert geblieben, seitdem ich das letztemal bei Ihnen gewesen bin; es ist scheint's nichts Weiteres zu verbessern; doch ich bin recht zufrieden, wenn es nicht schlimmer wird. Weiter will ich Ihnen noch mittheilen, wie es mir in den letzten Jahren im Sommer ergangen ist: Erstens ist mein Fuß seit mehreren Jahren im Sommer so schlimm geworden, daß ich das Bett hüten mußte; dies Jahr konnte ich stets in meinem Geschäft sein. Zweitens bin ich an so heißen Sommertagen am After und zwischen dem Unterleib und den Oberschenkeln wund geworden, so daß ich oft kaum laufen konnte; dies Jahr bei der so großen Hitze wurde ich nur hie und da etwas wund, was ganz wenig schmerzhaft ist; ich muß annehmen, daß das Wundwerden von einem scharfen, unreinen Blut herrührte, und daß mein Blut jetzt wieder besser ist."

Im September des Jahres 1880 kam die 59jährige Frau O. aus R. zu mir, nachdem sie einige Wochen zuvor auf dem rechten Auge ziemlich rasch erblindet war. Sie konnte zwar in nächster Nähe noch Finger zählen, aber niemand erkennen. Patientin klagt über Hitze in Gesicht und Kopf, trockene Hitze am ganzen Körper, Schlaflosigkeit, keine Schmerzen im Auge selbst. Acon., Arnica, Belladonna, Apis und Hepar waren schon angewandt worden.

Bei der Untersuchung mit dem Augenspiegel zeigte sich der Sehnerv im Zustand starker Entzündung; sonst war nichts Abnormes zu bemerken.

Patientin erhielt nun in längerer Pause Silicea, Calcarea, Hepar 30.

Am 8. Dezember war das Sehen schon etwas gebessert, der Sehnerv zeigte aber verengte Blutgefässe, und es war zu befürchten, daß die Entzündung desselben doch ein unheilbares Stadium erreichen werde. Nach Graphit 30. zeigt sich am 5. Februar d. J. die Sehschärfe auf 4/30 gebessert, am 8. März 4/24. Patientin erhält noch Belladonna, dann Sepia, endlich am 12. April Sulphur 30.

Seitdem bessert sich das Sehen stetig, die Kranke liest jetzt wieder gröberen Druck, erkennt Geldstücke und fühlt sich durch den zurückgebliebenen geringen Grad von Sehschwäche gar nicht mehr belästigt.

Erfahrungen in der Praxis und daraus gezogene Schlüsse.

Von Dr. Welsch in Augsburg.

(Forts. von Seite 23)

V. Das jüngere Schwesterchen, ebenfalls an gleicher Erkrankung unter gleichen Erscheinungen, ebenso geheilt.

Aus vorhergegangenen Kranken-Geschichten ist zu ersehen, daß in manchen Fällen noch durch dreiste Darreichung eines nach dem Ähnlichkeitsgesetz angewendeten Mittels geholfen werden kann. Man wird mir dagegen einwenden, es ist dies nicht homöopathisch im Sinne Hahnemanns, und ein anderes Mittel, in hoher Potenz gegeben, hätte vielleicht dieselbe Wirkung erzielt. Es ist möglich, in diesem Falle hätte es mir aber nicht mehr gedient als meine Ordination. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Fall anreihen, der so recht anschaulich macht, wie der homöopathische Arzt manchmal genöthigt ist, aus seiner Rolle zu fallen im Interesse des Kranken und zu seinem Heile.

Am 2. März v. J. wurde mir ein 8jähriger Knabe zur Behandlung übergeben, der an chronischem Rheumatismus der Gelenke litt und einen Klappenfehler am Herzen hatte. Die Schmerzen verloren sich auf Pulsatilla und einige andere Mittel. Die Herzaffektion blieb natürlich, aber dazu kam allgemeine Wassersucht. Die Füße waren angeschwollen, der Unterleib voll Wasser, der Hodensack und Glied in eine große Blase verwandelt. Es war eine Qual, das arme Kind täglich ansehen zu müssen. Arsenic, Kalmia latifolia, Spigelia, Phosphor ꝛc. hatten keine Wirkung. Digitalis 1., 3mal 10 Tropfen täglich, war die letzte Ordination. Darauf wurde es im Laufe der nächsten Woche wenigstens nicht schlechter. Immerhin ein schlechter Trost. Soll ich ein anderes Mittel wählen, und nein, dachte ich, Digitalis hat doch etwas geholfen, und verschrieb Infus. digit., 1 Gr. auf 180 Wasser, 2stündlich einen Kinderlöffel. Was war die Folge? In 14 Tagen hatte ich das Vergnügen, den Knaben in meiner Sprechstunde zu sehen.

Auch nicht rein homöopathisch; aber hätte ich nicht so gehandelt, so wäre wahrscheinlicher Weise das Kind gestorben, oder irgend ein allopathischer Arzt hätte das gleich gethan, was ich erst später zu thun für gut fand, und die Homöopathie, hätte es geheißen, kann dafür nicht helfen, und zu helfen wo und wie es möglich ist, ist die heiligste Pflicht des Arztes und dazu noch in jetziger Zeit, in welcher die allopathische Schule in geschlossener Phalanx anschreitet und keine Waffe verschmäht, uns, wo sie kann, zu schädigen; da wäre es, fast möchte ich sagen, Thorheit, derselben Gelegenheit zu geben, in Therapeutik zu siegen. Es ist meiner Meinung nach doch auch rühmlicher und dient mehr unserer Sache, die wenigen aus dem feindlichen Lager entlehnten Mittel und Verordnungsweise zuzugestehen. Die allopathischen Herren Collegen pflegen allerdings über die eigentliche Quelle ihrer originellen (?) Mittel nichts verlauten zu lassen, wie der erst kürzlich in der allopathischen Praxis eingeschmuggelte Mercur cyanur. bei Diphtheritis und verschiedenes Andere beweisen. Immer mehr wird unser Arzneischatz durchstöbert, ein Arzneimittel nach dem andern mit einem physiologischen Mäntelchen, wie es den Herren paßt, bekleidet und maskirt und dann hinausposaunt. Dieses Streberthum könnte fast, ich meine aber nur dem Namen „Homöopathie“, gefährlich werden, insofern als dadurch die Resultate der Schule

am Krankenbette sich günstiger gestalten, und wer weiß, ob wir nicht eines Tages mit einem neuen Kalender für praktische Ärzte überrascht werden, der für jede Erkrankung bequem die Spezifica bietet; — Alles natürlich nach sogenannten physiologisch rationellen Indikationen, aber um Gotteswillen nicht nach dem homöopathischen Grundsatz. Vielleicht kommt noch die Zeit, wo der allopathische Collega 10 Tropfen Bryonia-Tinktur dem concilirenden homöopathischen Arzte vorschlägt, der eben im Begriffe ist, aus seiner Taschenapotheke Bryonia 1. zu reichen.

Jedenfalls glaube ich, daß durch ähnliche Absprünge in's allopathische Lager, wie ich sie oben mittheilte, weniger unserer Sache geschadet wird, als durch ein Experimentiren und Praktiziren mit den sogenannten elektro-homöopathischen Mitteln des Grafen Mattei in Fällen, wo uns doch noch andere Mittel zu Diensten stehen. Auch weiß ich bei obigen Arzneien, was ich gebe, in diesen (elektro-homöopathischen) aber nicht. Meiner Meinung nach ist die erste Pflicht des Arztes, sich von seinem Thun Rechenschaft zu geben und dem Patienten nur solche Arzneien zu verordnen, deren Eigenschaften er kennt. Wenn Laien sich mit dieser Spielerei abgeben, so finde ich das in Ordnung; sie suchen Hilfe, wo sie sie eben finden, und haben keine Verantwortung, da man bei ihnen eine Kenntniß von andern Heilwegen nicht voraussetzen darf. Die Homöopathie hat jedenfalls dabei nicht gewonnen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß die Wirkung der Mattei'schen Mittel erdichtet ist; allein mit der Homöopathie haben sie nichts gemein, da die Anwendung derselben ein reines Probiren ist, nach keinem leitenden Grundsatz geschieht, vor allem nicht nach dem Similia similibus. So lange sie eben Geheimmittel sind, sollten meiner Meinung nach zum Heilen Berufene dieselben unberührt lassen. Ich kann mir wenigstens nichts Verzweiflungsvolleres denken, als wenn ein Arzt am Krankenbette sich über das Verordnete nicht Rechenschaft geben kann und nicht weiß, welche Wirkung er von seiner Ordination zu erwarten, oder ob er überhaupt eine solche zu erwarten hat. Welchem Arzte und besonders welchem Homöopathen sind ähnliche Gemüthsstimmungen und Zweifel in ernsten Fällen über die möglicherweise unredlich bereiteten Arzneimittel nicht schon aufgestiegen, obgleich wir stets durch Selbstbereitung derselben zu kontroliren im Stande sind!

VII. Ein Knabe, 11 Jahre alt, erkrankte am 8. August an Diphtheritis des Halses; rechte und linke Mandel, ebenso das Zäpfchen zeigten sich mit dickem gelblichem Beleg. Acidum nitric. 3., 30 Tropfen in 100 Wasser [dieses Mittel war damals meiner Meinung nach das epidemische*)], 1/2stündlich 1 Kaffeelöffel voll. — 9. August. Der Beleg ist nicht mehr gelb, sondern weißlich, das Fieber gleich und nur noch die rechte Mandel stark belegt, das Zäpfchen dick angeschwollen. — 10. Nasenbluten, sonst alles beim Alten. Ordination wie bisher. — 11. Das Fieber gleich, der Beleg derselbe; die Drüsen am Unterkiefer steinhart angeschwollen, der Geruch aus dem Munde unausstehlich. — 12. Dasselbe Bild. Es mußte nun ein anderes Mittel verordnet werden, denn von einer Besserung war nichts zu konstatiren. Da ich kürzlich einen Patienten trotz Merc. cyan. 30. verloren hatte, griff ich zu dem

*) Nach Mittheilungen des Herrn Dr. Weihe junior in Herford war dies in der That der Fall, und wechselte Acid. nitri im letzten Sommer mit Pulsatilla als epidemisches Heilmittel. (Red.)



schon oft bewährten*) Cupr. acetic. 1., 20 Tropf. in 100 Wass., 1stündl. 1 Kaffeelöffel. — 13. Der Beleg hängt in Fetzen von dem Zäpfchen und der Mandel herunter; Fieber bedeutend geringer. Ordination wie bisher. — 14. Noch besser. — Am 15. ist der Beleg weg, das Kind, seine Schwäche ausgenommen, gesund.

VIII. Am 15. August erkrankte die 12jährige Schwester; rechte Mandel dick belegt; Acid. nitric. 3. zog die Sache bis zum 18. hin. Der Beleg wich nicht. Auf Cupr. acet., wie oben verordnet, verschwand derselbe in einem Tage.

IX. Am 28. Aug. ein Knabe mit 14 Tagen an Scharlach erkrankt. Linke und rechte Mandel stark diphtheritisch. Acid. nitric. in Wasser. Am 29. keine Besserung; Cupr. acet. 30. Fieber geringer, Beleg noch da. Am 31. Allgemeinbefinden besser. Am 1. September: Exanthem schuppt sich bereits, der Beleg im Halse verschwunden.

X. Am 31. Der Vater der Obigen an beiden Mandeln Diphtheritis. Acid. nitric. sofort im Wechsel mit Cupr. acet. heilte den Mann in zwei Tagen.

XI. Am 10. Januar d. J. ein Mädchen von 12 Jahren. Rechte und linke Mandel hochgradig diphtheritisch (ist bereits krank seit dem 7.). Acid. nitr. 3., stündlich 6 Tropfen, zieht die Krankheit bis zum 13. hin. Da tritt beängstigender Crouphusten auf; ich verordne zu obiger Ordination Cupr. acet. 1. im Wechsel. Am 17. ist der Beleg verschwunden und das Kind gesund.

XII. Am 5. Febr ein Mädchen, 15 Jahre alt, Schwester der Obigen. Diphtheritis an beiden Mandeln. Acid. nitric. wie oben. Am 6. der Beleg theilweise geschwunden. Am 8. der Beleg noch nicht weg; Cupr. acet. im Wechsel mit Acid. nitr. — 9. Der Rachen ist rein und sauber.

XIII. Am 6. Sept. konsultirte mich eine hiesige Dame, indem sie mir Folgendes mittheilte: „Anfangs August ließ ich mich in München von Prof. N. an einem Nasen-Polypen zum drittenmale operiren, nachdem ich im vorigen Jahre mich derselben Operation unterzogen hatte und das erstemal vor 6 Jahren dasselbe über mich ergehen ließ. Da ich nun immer noch in der Nase das Gefühl eines Pfropfes habe, ferner ganz genau bei der Nasendouche bemerke, daß der Nasengang bedeutend verstopft ist, und der Ueberzeugung bin, daß ein Recidiv mir sehr bald in Aussicht steht, möchte ich Ihre Hilfe beanspruchen, da ich gehört habe, daß die Homöopathie dafür helfen kann.“ Indem ich Patientin untersuchte, fand ich hoch oben im rechten Nasengange einen rothen Knoten aufsitzen. Ich verschrieb Thuja 6., täglich 6 Tropfen zu nehmen. — Heute den 24. November kommt die Dame wieder in meine Sprechstunde; ungeheuer freudig theilt sie mir mit, daß sie von allen krank-

---

*) Leider versagt in diesem Winter Cupr. ac. bei obengenannter Krankheit seine Wirkung, und dies ist ein neuer Beweis, daß Specifica für diese bis jetzt noch nicht gefunden sind, sondern Individualisiren auch hier geboten erscheint, und war Cupr. ac. wahrscheinlich damals neben Acid. nitr. das „epidemische“ Mittel. Dr. Welsch.

Es ist zu bedauern, daß sich nicht mehrere Aerzte verbinden, um sich gegenseitig stets das nach Rademacher bestpassende epidemische Blutmittel mitzutheilen. Jeder einzelne Arzt, am meisten aber das kranke Publikum, würde aus einer solchen Vereinigung Nutzen ziehen. Red.

haften Erscheinungen erlöst sei, indem sie gut ein= und ausathmen könne und das Wasser beim Gebrauch der Nasendouche ungehindert die Nase durchlaufe. Bei der Untersuchung finde ich nichts mehr. Auf meine Frage, ob sie nicht bemerkt habe, daß sich irgend etwas abgestoßen, theilte sie mir mit, daß sich ein bräunlich=grüner Schleim (?) hie und da gezeigt hätte. Ich muß gestehen, daß ich von der Heilung nicht ganz überzeugt war, wenigstens nicht früher (denn dieser Polypenrest, den ich in der Nase erblickt hatte, konnte sich ja allmälig von selbst abgestoßen haben), bis sie mir mittheilte, daß, bevor sie mich konsultirte, ein hiesiger Ohrenspezialist denselben jetzt oder in 14 Tagen nach Rückkehr von seiner Reise für operationsreif erachtete. Glücklicherweise, bemerkte sie hinzu, reiste der Herr Doktor damals ab, und ich kam zu Ihnen. — Es ist dies das zweitemal, daß mir eine solche Kur gelungen.

XIV. Am 17. Oktober, Morgens 4 Uhr, wurde ich schleunigst zu Herrn M. gerufen; derselbe sei an Krämpfen erkrankt, hieß es. Als ich an Stelle kam, fand ich einen Mann mit vollständig verzerrten Zügen, heiserer Stimme (vox cholerica), stöhnend und vor Schmerz sich krümmend. Am Bett stehen zwei Schüsseln mit theilweise erbrochenen und durch den Stuhlgang entleerten, wie Reiswasser aussehenden Massen. Die Diagnose, welche ich mir sofort stellte, nämlich auf „Brechdurchfall", wurde durch die anwesende Gattin bestätigt, indem nach ihrer Mittheilung der Kranke seit gestern Abend 8 Uhr 20 Stühle, schließlich nur noch Wasser, von sich gegeben, dabei Erbrechen und Krämpfe in den untern Extremitäten. Das Mittel, zu welchem ich sofort griff, war auch hier wieder Cupr. acet. 1.; davon gab ich 15 Tropfen in ein kleines Gläschen Wasser und reichte dem Patienten sogleich einen Löffel voll mit der Verordnung, das andere halbstündlich weiterzunehmen. Dann verschrieb ich Veratr. album 3. gutt. 15 in 90 Wasser (3. Decimalverdünnung 15 Tropfen in 90 Gramm Wasser) und gab den Auftrag, davon halbstündlich zu geben, sollte bis zum Eintreffen dieser Medicin keine Besserung eingetreten sein.

Um 8 Uhr Morgens sah ich den Patienten wieder; es war noch ein Stuhl eingetreten und einmaliges Erbrechen. Die Schmerzen im Leibe hatten bedeutend nachgelassen, die Füße, vorher eiskalt, waren warm geworden, die Stimme klangvoller. Die verschriebene Medicin (Veratr. album) nota bene war noch unberührt; ich ließ sie auch so und gab Kupfer weiter.

Abends 7 Uhr. Die Besserung hält Stand.

Den 18. Patient sehr schwach; seit gestern Morgen kein Stuhl mehr; genießt Fleischbrühe und trinkt etwas Rothwein.

Am 19. alles in Ordnung.

XV. Wie ich mich vor Kurzem dahin ausgesprochen habe, daß manchmal eine dreiste Arzneigabe noch von raschem Erfolg sein kann, wo eine kleinere nicht mehr ausreichen würde, so gibt es auch Fälle, in denen letztere Heilung bewirkt, aber, verstärkt weitergegeben, verschlimmern kann.

Am 10. Novbr. kam ein Mann, welcher darüber klagte, daß ihm beständig der Urin entlaufe, und es sei ihm unbegreiflich, wie er hiezu gekommen sei, da er nie ein Leiden in dieser Region gehabt hätte. Lähmung des Blasenmuskels, dachte ich und verschrieb nach Schüßler Kali phosphoric. 3. Verreib. 5 Gr., 3mal tägl. eine kleine Messerspitze voll zu nehmen.

Am 13. erschien der Betreffende wieder und berichtete, daß es bedeutend besser gewesen sei, das Leiden habe sich aber heute Nacht wieder sehr verschlimmert. Ich wollte mich schon nach einem andern Mittel umsehen, respekt. hatte schon im Sinne, Belladonna oder Phosph. zu verschreiben; da fragte ich ihn noch einmal, ob er die Pulver schon ganz genommen hätte. „Jawohl," erwiderte er, „habe bereits die dritte Schachtel in der Tasche. Wissen Sie, Herr Doktor, ich hab' gar eine starke Natur." So, dachte ich und bedeutete ihm, von nun an 4 Tage lang gar kein Pulver mehr zu nehmen, die Sache auswirken zu lassen und dann wieder zu mir zu kommen.

Er that es, und nach 6 Tagen erschien er bei mir, indem er sich als geheilt vorstellte.

Das war offenbar eine Arzneiwirkung, resp. Verschlimmerung durch zu starke Dosis. In der ersten Zeit meiner homöopathischen Praxis glaubte ich öfters solche zu starke Wirkungen vor mir zu haben, und es war dies sehr häufig die Ursache von Schwankungen bei Verabreichung der Mittel; allein später überzeugte ich mich, daß dieses „zu viel" sehr oft nur illusorisch gewesen, und manche Verordnung würde ein besseres Resultat gehabt haben, wenn ich mich zu tieferen Potenzen und massiveren Gaben verstanden hätte.

Ich möchte nochmals betonen, daß dies manchmal der Fall sein dürfte; denn es wäre unverzeihlich von mir, die Behauptung aufzustellen, daß für jeden Fall massive Gaben die geeignetsten sind. Haben ja doch die Heroen unserer Heilmethode, die einst gewesen und die noch jetzt sind, zur Genüge bewiesen, von welchem Erfolge die genau nach Hahnemann befolgte Heilmethode gekrönt ist, und ich zweifle nicht, daß in allen den bereits angeführten Krankengeschichten ein Besserer das Gleiche, wenn nicht noch Besseres, geleistet hätte. Ich möchte hier nur kurz hinweisen auf die von v. Villers mit Mercur cyan. 30. unzähligemal geheilten Diphtheritisfälle. So viel möchte ich aber gesagt haben, daß das nach dem Ähnlichkeitsgesetz gewählte simile nicht in unwägbarer Dosis gegeben sein muß, um zu heilen.

Denken wir uns den Vorgang bei einer Heilung, wie wir wollen, so müssen wir doch bei einer jeglichen eine gewisse Menge Arzneikraft, als zu diesem Vorgange nöthig, voraussetzen. Dieselbe kann nun natürlich bei unserer Verordnung entweder zu klein, aber auch zu groß ausfallen, im erstern Fall also nicht genügend sein und in Folge dessen die Heilung nur bis zu einer gewissen Grenze bezwecken. Mir wenigstens ist es schon sehr oft begegnet, daß ich durch Verabreichung einer höhern Verdünnung wohl etwas erreichte, aber erst bei dem Gebrauche einer niedrigen Potenz den gewünschten Erfolg eintreffen sah, ja sogar bei einigen Patienten nach Ordination von Hochpotenzen eine allgemeine Steigerung der Krankheitserscheinungen erfahren mußte, so daß ich mit Zagen zu jeder neuen Medikation übergieng. Nicht etwa, als ob die Betreffenden nach Verschwinden der heftigen Reaktion geheilt gewesen wären, im Gegentheil, dies gelang mir erst nach Anwendung niederer Verdünnungen. Es traten auf die hohen Verdünnungen wohl starke Wirkungen ein, jedoch keine heilenden.

Verlaßt Euch nicht auf die „Trichinenschau"!

Wie aus Kassel berichtet wird, erschien vor den Schranken der Kasseler Strafkammer des königlichen Landesgerichtes unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung der Schlosser H. K. aus Rothenburg a. d. Fulda. Derselbe bekleidet das Amt eines Fleischbeschauers und hatte in dieser Eigenschaft sieben Schweine eines dortigen Metzgers in vorschriftsmäßiger Weise auf Trichinen untersucht, ohne in den ordnungsmäßig eingereichten Fleischtheilen Trichinen zu entdecken. Trotzdem erkrankten nach dem Genusse dieses für trichinenfrei erklärten Schweinefleisches eine größere Anzahl, über 25 Personen. Auf Grund dieses Thatbestandes wurde nun unter dem Verdachte, daß K. nicht mit der erforderlichen Umsicht und Vorsicht das Fleisch untersucht habe, Seitens der Staatsanwaltschaft das Strafverfahren eingeleitet. Der Angeklagte blieb dabei, in ordnungsmäßiger Weise die ihm eingereichten Fleischstücke untersucht zu haben, ohne daß er von dem Vorhandensein von Trichinen nur die geringste Spur entdeckt hatte. Auf seine Veranlassung war als Entlastungszeuge der Professor an der Thierarzneischule in Hannover, Dr. Rabe, erschienen, welcher die Schutzbehauptung des Angeklagten völlig unterstützte. Dr. Rabe, eine anerkannte Autorität in diesem Fache, erklärte, daß die Seitens der Regierung vorgeschriebene Art und Weise der Trichinenschau völlig ungenügend sei. Er habe beispielsweise schon wiederholt Präparate, welche nicht den vorgeschriebenen Stellen des Schweines entnommen worden waren, auf Trichinen untersucht und solche gefunden, obwohl vorher in den von gewöhnlicher vorschriftsmäßiger Stelle genommenen Fleischtheilen keine Trichinen zu entdecken waren. Ferner habe er schon oft bei stundenlangem Forschen nachträglich noch Trichinen in solchen Präparaten entdeckt, in welchen seine Gehilfen keine zu finden vermochten. In Anbetracht dieses gewichtigen Zeugnisses schloß sich der Staatsanwalt dem Seitens des Vertheidigers gestellten Antrage auf Freisprechung an, welche der Gerichtshof denn auch verfügte.

Es bestätigt sich dadurch die von jeher gehegte Ueberzeugung, daß die Trichine ihren Aufenthalt im Schweine nicht auf einzelne bestimmte Stellen beschränkt, sondern überall im Muskelfleische angetroffen werden kann. Wer sich also der Gefahr der Vergiftung durch Trichinen nicht aussetzen will, esse kein rohes (es sei frisch oder geräuchert), sondern nur gehörig gekochtes oder gebratenes Schweinefleisch, selbstverständlich mithin auch keine aus rohem Fleisch bereitete Wurst, die nicht einer nachträglichen Kochung unterworfen war.

Bei dieser Gelegenheit mag auch eine Warnung vor amerikanischem Schweinefleisch und amerikanischem Schweineschmalz am Platze sein. Sanitätsrath Dr. Groß in Pesth sagt in einem Artikel des „Berliner landwirthschaftlichen Anzeigers" hierüber Folgendes:

„Die Gefahren, welche aus dem Genuß des amerikanischen Schweinefettes erwachsen, haben sich in letzter Zeit vermehrt. In dem Sanitätsrath des Staates Michigan hat Dr. H. W. Baker einen ausführlichen Bericht über eine sehr ausgebreitete Epidemie unter den Schweinen erstattet, welche unter dem Namen „Hogcholera" (Schweinebrechruhr) bekannt ist und der bereits in den südwestlichen Wäldern dieses Staates 260,000 Stück zum Opfer gefallen sind. Die Krankheit ist im höchsten Grade ansteckend und nach Dr. Baker auch auf den Menschen übertrag-

bar. Alle, die von dem Fett oder Fleisch der erkrankten Thiere aßen, sind gefährlich erkrankt, und einer der so Erkrankten ist auch in kurzer Zeit gestorben. In Chicago, wo Millionen von Schinken, Rauchfleisch und geschmolzenes Fett verarbeitet und ganze Schiffsladungen nach Europa versendet werden, wird durchaus nicht nach dem Ursprunge der todten Thiere gefragt, und es ist zweifellos, daß bei Gelegenheit solcher großen Thierepidemien, wie die oben erwähnte, die Yankee's es nicht versäumen, ihren Verlust durch Versendung ihrer gefallenen Schweine nach Europa zu decken. In England sind auch bereits sehr energische Maßregeln gegen die Einfuhr der Schweineprodukte aus Amerika ins Leben gerufen worden."

Thatsachen zur Pocken- und Impffrage

ist der Titel einer von Dr. med. H. Böing, Impfarzt in Uerdingen am Rhein, verfaßten, bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig erschienenen Brochüre. *) Wir haben mit Aufmerksamkeit verfolgt, was in dieser so wichtigen Frage geschrieben worden ist; aber wir müssen gestehen, daß uns ein gleich überzeugendes, compendiöses Werkchen, wie das des Herrn Dr. Böing, nicht vorgekommen ist. Der Verfasser gieng nicht an die Arbeit, um gegen das Reichsimpfgesetz zu polemisiren, sondern er wollte nur prüfen, was es denn für eine Bewandtniß mit den von impfgegnerischer Seite behaupteten Thatsachen habe; er forschte selbst in den amtlichen Pockenlisten, deren Zahlen er uns übersichtlich in Tabellenform vorführt, und da fand er denn zu seiner Ueberraschung, daß das Impfzwanggesetz auf falschen Voraussetzungen und die amtliche Statistik auf irrthümlicher Zahlengruppirung beruhe; er weist dabei namentlich auch dem Kaiserl. Reichsgesundheitsamt Irrthümer in seinen statistischen Aufstellungen nach, wie dies vor ihm Kolb und andere gethan haben.

Es möge uns gestattet sein, einen Passus aus dem Buche wörtlich zu citiren:

„Wie aber stellt sich der Impfarzt zum Gesetz, wenn durch die erzwungenen Zugeständnisse der Impffreunde selbst seine Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Gesetzes, vielleicht sogar von der Wirksamkeit der Schutzpockenimpfung überhaupt in's Wanken gerieth? Kann er sich damit trösten, daß die allergrößte Mehrzahl seiner Collegen bewußt oder unbewußt seine Lage theilt, oder damit, daß der Reichskanzler in der nächsten Session aufgefordert werden wird, statistisches Material sammeln zu lassen, um durch dasselbe ein längst in voller Wirksamkeit befindliches Gesetz vielleicht zu rechtfertigen, vielleicht aber auch zu verurtheilen? Kann er es mit seinem Gewissen als Arzt, Bürger und Mensch vereinigen, trotz dieser Zweifel alljährlich eine große Anzahl gesunder Kinder durch eine, für gewöhnlich immerhin leichte Blutvergiftung einer Schädigung ihrer Gesundheit auszusetzen, um sie gegen eine vielleicht in der Zukunft einmal sie bedrohende Gefahr einer schweren Erkrankung möglicherweise zu schützen? und kann er, selbst ein Zweifler, diejenigen Eltern, welche aus gleichem Zweifel ihre Kinder der Impfung entziehen, der Behörde zur Bestrafung überweisen? Freilich, wer dieser Frage nur als Theoretiker gegenübersteht und sie als eine akademische betrachtet, dem mag die Gewissensnoth der Eltern und vieler

*) Preis ℳ 2. 50.

Impfärzte übertrieben vorkommen; wer aber durch seine amtliche Stellung gezwungen ist, selbst an der praktischen Durchführung des Gesetzes mitzuarbeiten, der fühlt im tiefsten Herzen die ganze Schwere der Verantwortung, welche auf ihm lastet, und für den ist eine prinzipielle Entscheidung für oder gegen die Impfung nicht eine Frage der Zukunft, sondern die allerdringendste der Gegenwart, für den ist die Frage mehr als eine wissenschaftliche, sie ist eine Gewissensfrage. Und damit habe ich das Motiv ausgesprochen, welches mich mit elementarer Gewalt gezwungen hat, selbst eine Lösung zu suchen und, da die bisherigen Resultate der Untersuchung lediglich zum Zweifel geführt haben, das Problem weiter zu studiren, bis eine befriedigende Gewißheit, falle sie aus, wie sie wolle, an die Stelle des Zweifels tritt."

An unsere Gesinnungsgenossen richten wir die Bitte, dem Herrn Dr. med. Böing dadurch ihre Anerkennung zu zollen, daß sie seine Brochüre kaufen und Behörden und Abgeordneten zum Lesen vorlegen. Einer Beweisführung gegenüber, wie sie Dr. Böing liefert, wird weder ein Dr. Thilenius, noch das Württembergische Medicinalcollegium, noch das Kaiserl. Reichsgesundheitsamt, am wenigsten aber der Schreiber der im „Merkur" erscheinenden „Physiologisch-diätetischen Briefe" (s. Schwäb. Chronik vom 26. Februar) im Stande sein, die Nothwendigkeit des Impfzwangs ferner zu behaupten.

Die Nr. 7 der „Allgem. hom. Ztg." enthält folgende

Erklärung:

In Bezugnahme auf die gerichtlicherseits auf Antrag des Herrn Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Wagner verfügte vorläufige Beschlagnahme der von Herrn Dr. Heinigke herausgegebenen Brochüre „Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Kgl. Landgerichts zu Leipzig" und auf die voraussichtlich daran sich anknüpfende öffentliche Verhandlung muß homöopathischerseits (das Sachverhältniß entstellenden Gerüchten gegenüber) hiermit Folgendes constatirt werden:

> Herr Dr. Heinigke hat mit der Herausgabe der obengenannten Brochüre nicht allein als homöopathischer Arzt in Wahrung der berechtigten Interessen aller Anhänger des homöopathischen Heilverfahrens gehandelt, sondern er war sogar verpflichtet — sofern er die auf ihn gefallene Wahl zum Mitgliede des laut Beschluß der vorjährigen Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands eingesetzten Vertheidigungs-Comités angenommen hatte — den vom Herrn Geh. Med.-Rath Dr. Wagner gegen die Vertreter des homöopathischen Heilverfahrens gerichteten Angriff in möglichst nachdrücklicher und wirksamer Weise abzuwehren.

Das Direktorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Weber, Duisburg. Dr. med. Fischer, Berlin.

Dr. med. Lorbacher, Leipzig.

Aus dieser Erklärung sehen wir mit Vergnügen, daß die neue Organisation des homöopathischen Centralvereins mit dem ständigen Direktorium (statt des jährlich wechselnden Präsidenten) schon ihre Früchte trägt, indem man jetzt für einen angegriffenen Collegen in die Schranken tritt, während ein solches energisches Vorgehen früher fast nicht möglich war.

Die Nr. 3 der Populären Zeitschrift für Homöopathie enthält u. A. folgende 2 bemerkenswerthe Artikel:

Ein Fackelzug. Von dem tiefen Eindruck, welchen die gegen Professor Dr. Wagner in Leipzig gerichtete Broschüre des Dr. Heinigke („Die homöopathische Heilmethode“ — Verlag von J. Mäser in Reudnitz-Leipzig —) auf die medicinischen Kreise gemacht hat, gab ein von über 300, zum Theil noch in den ersten Semestern stehenden Studenten der Medicin zu Ehren Wagner's am 19. Januar veranstalteter Fackelzug den zahlreich herbeiströmenden Bewohnern von Pleiß-Athen die nöthige Kunde. „Herrn Prof. Wagner,“ so erklärte der Sprecher der Studirenden auf offenem Markte, „müsse der Dank seiner Schüler für sein mannhaftes Auftreten gegen die Homöopathie ausgedrückt werden; sie müßten ihm auf diese Art ihre Sympathien bekunden, weil er auf die unwürdige Kampfesweise, welche die Homöopathen gegen ihn eingeschlagen hätten, sich nicht einlassen könne.“ Prof. Wagner nahm die ihm dargebrachte Huldigung dankbar an und brachte ein Hoch auf die Universität Leipzig aus. Ob er später noch den Versuch machen wird, die von Dr. Heinigke gegen ihn vorgebrachten Wahrheiten zu widerlegen, oder ob ihm die Zustimmung von jungen Leuten, welche über diese Angelegenheit gar kein Urtheil haben, und die nicht einmal zu wissen scheinen, mit welchen Mitteln er selbst den Kampf gegen unsere Ärzte eröffnet hat, genügen wird, das wird die Zukunft lehren. Wir registriren diesen Fackelzug nur als bemerkenswerthes Zeichen der Denk- und Gesinnungsweise angehender und zukünftiger Ärzte.

Professor Wagner hat bereits am 4. Januar gegen Dr. Heinigke Strafantrag wegen Beleidigung gestellt und daß das Landgericht zu Leipzig am 23. d. Mts. den Verkauf der Broschüre durch deren Verleger bis zum Ausgang des Prozesses saisirt hat.

* * *

Eine außerordentlich wichtige Entscheidung für die homöopathischen Vereine in Preußen ist am 22. Dezember v. J. vom Kammergericht in Berlin in letzter — Revisions- — Instanz gefällt worden. In Thale besteht ein homöopathischer Verein, welcher die in unserem Blatte (Nr. 2 und 3, Jahrg. 1881) veröffentlichten Statuten angenommen hat und sich in das Genossenschaftsregister zu Quedlinburg eintragen ließ. Zweck des Vereines ist: „Die Beschaffung von diätetischen Mitteln, sowie von Heilmitteln, welche im Handel freigegeben sind, resp. ohne ärztliche Verordnung von den Apothekern abgegeben werden dürfen, im Großen und die Ueberlassung derselben an die Mitglieder im Kleinen.“ Der Vorsteher des Vereins, Rentier Schnock, hatte im März v. J., und zwar zu einer Zeit, wo sich der Verein schon konstituirt hatte, aber noch nicht in das Genossenschaftsregister eingetragen war, der Gattin eines Vereinsmitgliedes auf die Klage, daß ihre Kinder an einem Halsübel erkrankt seien, als Mittel zur Bekämpfung desselben, aber ohne dieses Mittel zu nennen, etwas „Milchzucker“ in Pulverform gegeben. Er wurde hierauf wegen unbefugten Vertriebes von Arzneiwaaren angeklagt, vom Schöffengericht in Quedlinburg aber in Rücksicht darauf, daß Milchzucker dem freien Verkehr nicht entzogen ist, zwar von dieser Anklage freigesprochen, dagegen auf Grund einer Verordnung der Bezirksregierung zu Magdeburg vom 20. Septbr. 1873, wonach auch derjenige, welcher bekannte, dem freien Verkehr nicht entzogene Stoffe oder Waaren, gleich-

viel welcher Art, als Heilmittel abläßt, strafbar ist, zu 20 *M.* Geldstrafe event. 3 Tagen Haft verurtheilt. Auf seine Berufung wurde er aber in zweiter Instanz freigesprochen, weil nämlich die Strafkammer dafür erachtete, daß die ꝛc. Reg.-Verordnung in Widerspruch mit § 6 der Reichsgewerbeordnung sei, und außerdem noch, weil auch nach jener Verordnung die Strafbarkeit ein „Ablassen" als Arzenei voraussetze, darunter aber nur ein Ablassen gegen Entgelt zu verstehen sei. Die Staatsanwaltschaft legte hiergegen Revision ein, welche von der Oberstaatsanwaltschaft auch für begründet erachtet wurde. Der zweite Richter — so führte letztere aus — irre, wenn er die Verordnung als im Widerspruch mit anderen Gesetzen stehend erachte; dieselbe wolle aber nur verhindern, daß irgend etwas, sei es auch ein Nahrungsmittel, als Heilmittel unbefugt weggegeben werde. Ferner käme bezüglich der Berechtigung des Sch. in Betracht, daß die betreffende Genossenschaft noch nicht eingetragen, also noch nicht perfekt geworden war. Justizrath Wilke, als Vertheidiger des Angeklagten, führte dem gegenüber aus, daß der Sinn der betreffenden Verordnung wohl nur der sein könne, dem Schwindel, nicht aber allen bisherigen Gepflogenheiten des Lebens und denjenigen wohlmeinenden Leuten entgegenzutreten, welche mit unschuldigen Mitteln helfen wollen. Andernfalls wäre auch derjenige, welcher einem guten Freunde auf die Klage über Kopfschmerz ein Brausepulver oder bei Verstopfung etwas Rhabarber gibt, strafbar. In anderer Beziehung sei zu bemerken, daß die Genossenschaft nicht erst durch die Eintragung perfekt wird; letztere diene nur der Wirksamkeit nach Außen hin. Der Straffenat des Kammergerichtes erkannte hierauf nach sehr langer Berathung in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Vertheidiger und dem Vorderrichter auf Zurückweisung der Revision. Die homöopathischen Vereine in Preußen werden fortan, unter Berufung auf dieses Präjudizial-Urtheil, jede Einmischung in ihre Vereinsangelegenheiten zurückweisen können und vor Anklagen geschützt sein.

Ein neuer Humbug in der Heilkunde.

Mehr und mehr macht im Auslande (namentlich in Spanien, auch in Holland) eine „neue Heilmethode" von sich reden, die eben wieder ein sprechendes Zeugniß davon ist, daß sich eine große Anzahl allopathischer Ärzte von der gepriesenen „wissenschaftlichen Therapie" unbefriedigt fühlt. Diese neue Methode wird Dosimetrie genannt, und kommt der Name daher, daß nur einfache, mathematisch dosirte Arzneien, zumeist starke giftige Alkaloide verwendet werden. Dieselben werden in Kügelchen von $^1/_2$ und 1 Milligramm abgegeben.

Um aber gleich von vornherein jeden Zweifel zu zerstreuen, als ob diese neueste Errungenschaft irgend etwas mit Homöopathie zu thun habe, wollen wir (nach der D. med. Wochenschrift) ein Beispiel solcher Behandlung angeben: Akuter Gelenkrheumatismus. Behandlung: Veratrin, Aconitin, Strychnin, Digitalin abwechselnd in Kügelchen halbstündlich zu nehmen. Abends 2 Kügelchen Morphin und eine Dosis Chloral (gegen die Schlaflosigkeit), ferner Chin. hydro. ferr. cyan., um die Anfälle zu unterdrücken. Im vorigen Jahre war in Madrid ein sehr besuchter internationaler Congreß dosimetrischer Ärzte, der sogar durch einen Minister mit einer feierlichen Rede eröffnet worden sein soll.

Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia.

Nachdem am Sonntag den 19. Februar Abends eine Vorversammlung in Rücksicht auf diejenigen Vereinsmitglieder gehalten worden, welche voraussichtlich am Freitag nicht abkommen konnten, fand die Generalversammlung statutenmäßig am 24. Februar statt.

Am Sonntag gab zuerst Vereinssekretär Zöppritz einen Ueberblick über die Entwicklung der Homöopathie in den verschiedenen Ländern, sodann sprach Prof. Dr. Jäger über seine Untersuchungsmethoden der homöopathischen Potenzen und zum Schluß referirte Zöppritz über den Stand der Impffrage im deutschen Reiche, wie in andern Ländern, wo der Zwang zum Impfen theils direkt, theils indirekt ausgeübt wird.

Die Versammlung am 24. wurde in Abwesenheit der Vorstände durch das Ausschußmitglied Professor Jauß eröffnet und geleitet. Zuerst kam der Cassabericht durch den Cassier Herrn A. von Beck, Major a. D., zur Verlesung; darnach betrug

am 24. Februar 1880 der Saldo-Vortrag . . .	ℳ	3292. 21
bis 24. Febr. 1882 betrug die Summe der Extra-Einnahmen und Beiträge der Mitglieder . .	„	11070. 28
zusammen	ℳ	14362. 49
Diesen Einnahmen stehen gegenüber Ausgaben .	„	11324. 06
Es können somit dieses Jahr als Saldo-Vortrag auf neue Rechnung übertragen werden, somit ca. 250 ℳ weniger als vor 2 Jahren.	ℳ	3038. 43

Die bedeutenden Mehrausgaben blieben immerhin im Verhältniß zu den ebenso beträchtlichen Mehreinnahmen und wurden hauptsächlich verursacht durch den Kampf gegen den Impfzwang, durch die Druckkosten und Expeditionskosten der Monatsblätter, durch den Gehalt des Vereinssekretärs, Kosten der Arzneimittelprüfungen, Inserate und Publikationen, Beiträge an Dr. Oidtmann ꝛc. ꝛc.

Es wurden zwei Revisoren ernannt und nachdem dieselben alles in Ordnung gefunden, dem Cassier Decharge ertheilt.

Nun wiederholte Vereinssekretär Zöppritz seinen ersten Vortrag vom Sonntag Abend über die Verbreitung der Homöopathie; er gab dabei einen Ueberblick über die derselben von Anfang an entgegengestellten Schwierigkeiten, zeigte ihr Wachsthum trotz aller Verbote und Verfolgungen und schloß, die feste Ueberzeugung aussprechend, daß wir der Sache zum Siege verhelfen werden, wenn wir nur ausharren, da wir ja eine gute Sache vertreten und die Wahrheit auf unserer Seite haben. Zöppritz glaubt, es werde nicht zu schwierig sein, es bei der Ständekammer dahin zu bringen, daß dieselbe darauf bringe, daß in Württemberg, wo sich mehr Apotheken als in irgend einem andern Lande mit dem Verkaufe homöopathischer Arzneimittel befassen, die Ärzte, welche amtliche Stellungen einzunehmen wünschen, gehalten werden, wenigstens insoweit Homöopathie zu studiren, daß sie im Stande sind, eine homöopathische Apotheke zu visitiren. Noch leichter, glaubte er, werde es durchzusetzen sein, daß nur solchen Apothekern der Verkauf resp. die Bereitung homöopathischer Mittel erlaubt werde, welche nachweisen können, daß sie diese Bereitung ebenso studirt haben wie die Herstellung allopathischer Medikamente.

Hierauf folgte Verlesung des Statuten-Entwurfs der Stiftung für unbemittelte Studirende der Medicin und ausführliche Begründung der Nothwendigkeit, die Verwaltung dieser für die Dauer berechneten Stiftung von der Hahnemannia zu trennen und gesondert zu führen.

Eine längere Diskussion verursachte der Vortrag über den Stand der Impf- und Impfzwangfrage in den verschiedenen Ländern. Auch über den Zöppritz'schen Impfprozeß wurde gesprochen und bedauert, daß sich die Aufhebung des erstinstanzlichen Urtheils nur auf einige wenige Punkte beziehe und nicht, wie nach dem ersten Telegramm zu schließen war, auf die Hauptsache (die Aufhebung der Gefängnißstrafe).

Nun rekapitulirt Zöppritz den Prof. Jäger'schen Vortrag, so gut es ohne Vorzeigung des Instruments gehen wollte, und schließlich vereinigte ein einfaches Mittagessen eine größere Anzahl der Vereinsmitglieder. Der einzige ausgebrachte Toast galt Ihrer Majestät der Königin Olga, als der hohen Protektorin der Homöopathie in Württemberg; er wurde mit Begeisterung aufgenommen und mit einem dreimaligen kräftigen Hoch! eingestimmt.

Bei der nach Tisch wieder aufgenommenen Sitzung ergab die Zählung der Stimmen folgende Ausschußwahl:

Graf von Bissingen-Nippenburg, bisher Vorstand . 86.
Frhr. König von Königshofen, bish. stellvertr. Vorstand 86.
A. v. Beck, Major a. D., bisher Cassier . . . . . . 85.
A. Zöppritz, Sekretär . . . . 86.
Lehrer Herrmann . . . . 85.
Professor Jauß . . . . 85.
Lehrer Kirn . . . . 85.
Gemeinderath Reiniger . . . . 85.
Kanzleirath Stroh . . . . 84.

Der Ausschuß bleibt also im wesentlichen derselbe wie bisher; Herr von Hayn hatte wegen Wegzugs von Stuttgart eine Wiederwahl nicht gewünscht. Zu bedauern war der im Ganzen schwache Besuch der Versammlung, und hoffen wir bei der nächsten auf eine größere Betheiligung, namentlich der Stuttgarter Mitglieder!

Der Güte eines bewährten Freundes verdankt die Vereinsbibliothek zwei Arbeiten des Herrn Dr. med. Jos. Hermann, k. k. Primararzt in Wien; die eine führt den Titel „Gesundheitslehre des physischen, geistigen und socialen Lebens", die andere „Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Organismus". Letztere sollte jeder junge Arzt, ehe er zu prakticiren beginnt, zu studiren genöthigt sein, damit er an den nach der Natur gezeichneten (und colorirten) Beispielen lerne, welche schrecklich zerstörenden Wirkungen ein zu starker und zu lange fortgesetzter Gebrauch des Quecksilbers im menschlichen Körper zu machen im Stande ist.

Wir stellen das Werk Ärzten und Wundärzten gerne zur Verfügung.

Dem geehrten Spender sagen wir unsern besten Dank!

In der „Monthly Review of Dential Surgery“ macht ein englischer Zahnarzt, Herr F. Richardson, darauf aufmerksam, daß es ein großer Fehler ist, das Zahngeschäft der Kinder durch die Impfung zu stören; nach seinen Erfahrungen können die vielen schlechten Zähne, welche man bei kleinen Kindern antrifft, nur auf diesen fatalen Umstand zurückgeführt werden. Er fordert seine Collegen auf, gemeinschaftlich (as a body) darnach zu streben, daß, wenn die Impffrage wieder im Parlament zur Sprache kommt, auch die Stimmen der Zahnärzte gehört werden und daß, wenn die Impfung beibehalten werden soll, sie wenigstens auf eine Periode verlegt wird, wo die Backenzähne schon ausgebildet sind.

Von der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte ist das 3. und 4. Heft erschienen. Das erstere enthält 2 größere, sehr lesenswerthe Aufsätze; der erste von Dr. Goullon jr., betitelt „Der Weg zur Homöopathie“, ist ein Versuch, den Gegnern die Homöopathie mundgerechter zu machen, indem man ihnen die Tinkturen und niederen Verdünnungen anzuwenden empfiehlt; der 2. von Dr. Schlegel über Wahrscheinlichkeit und Evidenz in der Heilkunst setzt zum vollen Verständniß schon einen gewissen Grad philosophischer Bildung voraus. Diese Zeitschrift wäre überhaupt mehr als andere homöopathische Literatur geeignet, unsern Gegnern die Augen zu öffnen.

Briefkasten.

Dank für Einsendung der Constanzer Zeitung! Es lohnt aber nicht die Mühe, Erwiderungen auf solch gehässige Auslassungen zu geben. Die Wahrheit wird sich doch Bahn brechen.

Bitte um Einsendung der rückständigen Beiträge!

A. Zöppritz, Vereinssekretär.

Quittungen.*)

Für den Stiftungsfond.

Dr. med. L. in C. ℳ 50., von S. in Sch. 10., Dr. St. in R. 10., Dr. med. Grubenmann in St. Gallen Fs. 100., F. E. in B. ℳ 10., Dr. med. Ch. in M. 10., Dr. med. H. 50.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für den Stiftungsfond.)

Pfr. W. in O. S. ℳ 3., Fr. F. in Oe. 3., L. Sch. in W. 2.50., C. F. in J. 3.50., G. M. in H. 3.50., Pf. B. in D. 3., J. M. in St. 3., H. in C—n 2., Dr. L. in C. 5., J. G. A. in O. 5., C. M. in G. 10., A. Pf. in Z. 4., Pf. Sch. in Sch. 5., von Reutlingen 31 Beiträge, dabei ℳ 10. v. Pf. K. in R., ℳ 5. v. R. L. in R., von Crailsheim 30 Beiträge à ℳ 2., einmal 4. (v. D.), einmal 3. (Sch. D.), von Ebingen ℳ 19., Kapl. G. in W. 3., F. J. P. in H. 3., J. H. K. in L. 10., M. Sch. in R. 2.50., Dekan W. in M. 3., pr. H—sch v. St. 7 à 2., Apoth. H. in St. G. 12.80., pr. F. in G. 3 Beiträge Summa ℳ 12., P. D. in B. 3., Dr. M. in W. 5., Pfr. Sch. in W. 3., pr. U. v. H. in B. 3., von Brötzingen 17.60., Th. B. in A. 4., H. W. in C. 5., pr Apoth. Dr. Bl. in Hall ℳ 86., pr. Apoth. Oe. in Nagold ℳ 23.,

*) Von 2 Mark an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern“ quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 26. Februar eingegangenen Beträge.

H. B. in O. 5., B. in R. 5., von S. in Sch. 10., B. in St. 3., H. T. in W. 5., Wd.A. R. in B. 2.50., Z. M. S. in U. 4., Dr. St. in R. 10., Pfr. G. in G. 3., von Winzeln 9., Wd.A. Sch. in A. 5., Pfr. L. in Sch. 3., W. A. K. in B. 3., von Gr. A. 14., von Gerlg. 4., Lehr. H. in U. 3., v. W. A. A. 4., v. Eßlingen 38.50., Ch. B. in St. 3., Fr. in St. 3., G. C. Sch. in St. 3., K. C. in St. 3., v. H. in St. 3., C. L. K. in L. 3., Rev. H. in St. 4., F. Kl. in St. 3., Sae. in St. 5., W. A. in M. 5., pr. Pf. St. v. G—U 23.50., v. P. in H—m 8., Pfr. R. in T. 4., J. W. in U. Sch. 3., v. Lehr. K. in M—ch 17.50., v. Schorndorf 40., v. Schffhsn. 5., v. R. in Ulm 6.50., v. St. aus Backnang 27., S. in St. 3., v. G. in St. 3., S. in St. 5., J. in St. 5., Dr. med. R. in M. 25., Apoth. Stollsteimer in Gschwend 2., von Metzingen 30., Pfr. G. in B. bei J. 3., Lehr. K. in N. 3.

Inhalt: Krankheits- und Heilungsgeschichten. Erfahrungen in der Praxis. Verlaßt Euch nicht auf die Trichinenschau! Thatsachen zur Pocken- und Impffrage. Erklärung. Ein Fackelzug. Eine wichtige Entscheidung. Ein neuer Humbug. Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia. Notizen. Briefkasten. Quittungen. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Numern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1882.

Ein offenes Wort für Hahnemanns unsterbliche Heilmethode.

Alter Sitte gemäß wird an dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs (6. März) in den höheren Lehranstalten des Landes eine Festrede gehalten, wobei sich der Vortragende das Thema selbst wählen kann. Am Kgl. Polytechnikum war die Reihe an Professor Dr. G. Jäger. Jäger sprach über die latente Wärme, d. h. diejenige Wärme, welche bei dem Schmelzen oder Lösen eines festen Körpers, bei der Verdampfung eines flüssigen Körpers und der Verdünnung eines Gases oder einer Lösung verschwindet, und zwar deßhalb verschwindet, weil sie keine auf den Thermometer überleitbare Bahnbewegung des Moleküls, sondern eine nicht überleitbare Achsendrehung ist. Während man bisher angenommen hat, daß diese latente Wärme kein Gegenstand unserer Sinneswahrnehmung sei, weist Redner nach, daß sie die bisher den Physiologen ebenfalls latent gebliebene Ursache unserer Geschmacks- und Geruchsempfindungen sei. Er führt hiefür drei Hauptbeweise an: 1) daß man einen Körper erst dann riechen und schmecken könne, wenn er bei Lösung, resp. Verdampfung, latente Wärme aufgenommen habe; 2) daß die latente Wärmebewegung sich gerade so mit der spezifisch chemischen Natur der Stoffe ändere, wie unsere Geschmacks- und Geruchsempfindungen; 3) daß unsere chemischen Empfindungen im Gegensatz zu den physikalischen keine Scala bilden, und daß das Gleiche gelte von den verschiedenartigen chemischen Molekularkonstruktionen. Als eine weitere Wirkung der latenten Wärme bezeichnete Redner die spezifische Änderung unseres Gemeingefühlzustandes, sobald ein mit latenter Wärme versehener Stoff in unsere Säftemasse eindringt. Da die Änderung des Gemeingefühlzustandes in einer Änderung des natürlichen Tempos aller Bewegungen, der willkürlichen wie der unwillkürlichen, besteht, so konnte Redner durch Apparate, welche eine Messung dieses natürlichen Tempos an verschiedenartigen Bewegungen (Fingerdruckgeschwindigkeit, Puls, Athmung, Zittern von Hand- und Fußspitze) ermöglichen, weitere überraschende Resultate über die Wirkung der latenten Wärme auf den Organismus mittheilen. Das bemerkenswertheste Resultat, dessen Darlegung der Redner die Bemerkung vorausschicken zu müssen glaubte, daß er im vollen Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit als beeidigter Staatsbeamter spreche, war das, daß den bisher als ketzerisch und für Nichtse erklärten homöopathischen Verdünnungen eine mächtige Wirkung auf den gesunden und den kranken Körper zukomme, was durch die kombinirte Anwendung gegenseitig sich kontrolirenden Meß-

methoden nicht bloß von ihm und seinen Schülern, sondern auch jetzt von mehreren unabhängig arbeitenden Fachmännern über allen vernünftigen Zweifel erhoben sei und sich wahrscheinlich auch durch ganz objektive, vom Körper unabhängige Experimente, die jedoch noch nicht zum Abschluß gelangt seien, demonstriren lassen werde.

Es war das erstemal, daß bei einer derartigen Gelegenheit die Homöopathie öffentlich als wohlbegründet anerkannt wurde! Wir sprechen hiefür Herrn Prof. Jäger unsern Dank aus und werden auf die obenerwähnten Experimente zurückkommen.

Ueber die Behandlung von Ulcera varicosa (Krampfader-Geschwüren)

sagt Dr. med. Windelband in Nr. 4 der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte“ u. a.:

„Die Formen, die wir zur Behandlung bekamen, waren meistens die der ausgebildeten Geschwüre von bläulicher, braunrother Farbe, mit jauchigen, mißfarbigen Granulationen, mit der meist bräunlich pigmentirten Umgebung varicös erweiterter Venen, mit zackigen, meist callösen Rändern, leicht blutend und gewöhnlich nach Stoß, Bersten eines Varixknotens, nach vorangegangenem Ekzem, selten nach Bindegewebsentzündungen, meist durch Aufkratzen der juckenden ekzematösen Haut entstanden. Die Schmerzen waren meist mäßig, nur selten klagten die Kranken über Brennen in den Geschwüren und deren Umgebung. Das lästigste Symptom war immer das Jucken, das namentlich bei Besserung und der nahenden Heilung uns aufgefallen ist.

Selten haben wir die Anfangsstadien, namentlich die des Ekzems, zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Ich glaube, die nachfolgenden Beobachtungen über die Wirksamkeit eines von mir jetzt seit einer Reihe von Jahren fast ausschließlich und mit recht günstigem Erfolge angewendeten Mittels werden den Collegen von Werth und Nutzen sein. Es ist die Tinktur vom Carduus Marianus, der Marienbistel, dem alten guten Rademacher'schen Leber- und Milzmittel.

Gerade Rademacher war es, der mich eigentlich durch einen glücklichen Zufall und durch eine rein zufällige Beobachtung zur Anwendung dieses Mittels gebracht hat.

Ich behandelte eine Handwerkerfrau in mittleren Jahren, die sechs Kinder gehabt und einem großen Hauswesen thätig und arbeitsam vorstehen mußte, an einer Leberentzündung mit nachfolgender lange dauernder Leberanschwellung ꝛc., nach einer Reihe nur mäßig wirkenden homöopathischer Mittel, nach Rademacher'scher Angabe mit Carduus Mariae, und zwar in Form einer Abkochung, wie sie Rademacher angibt. Ich will auf den Fall selbst hier nicht weiter eingehen, sondern nur bemerken, daß er mit diesem Mittel prächtig heilte und daß nebenbei auch die kolossalen Ulcera varicosa, mit denen die Frau behaftet war, ohne weitere örtliche Behandlung als der hin und wieder nur, wie die Frau gestand, in sehr unordentlicher Weise ausgeführten, einfachen Wicklung der Beine in wenig Wochen heilten, nachdem sie 5—6 Jahre bestanden und der Frau große Plage gemacht hatten. Dieser Fall machte mich

aufmerksam und veranlaßte mich zu dem Versuche, Carduus bei Unterschenkelgeschwüren auch ohne Complikation mit Leber- und Milzleiden in Anwendung zu bringen. Ich freue mich, mittheilen zu können, daß seit dieser Zeit selten ein Ulcus varicosum ungeheilt bleibt, das ich mit Carduus behandelt. Ich habe in meiner Privatpraxis einige sechzig Ulcera varicosa allein mit diesem Mittel zur völligen Heilung gebracht und die Behandlung damit auf die Poliklinik übertragen mit dem erfreulichsten Resultate.

Die Form der Abkochung verließ ich aus plausiblen Gründen und wählte die nach Rademacher'scher Angabe bereitete Tinktur.*) Doch ist die umständliche Art der Bereitung gewiß unnöthig. Die von uns jetzt in der Poliklinik verwendete Tinktur wird einfach im Verhältniß von 1:6 aus dem ganzen Samen mit verdünntem Spiritus angesetzt und nach vierzehn Tagen bis drei Wochen abgegossen und ist eine Tinktur von hellbrauner Farbe, mit eigenthümlichem, etwas muffigem Geruch und entschiedener Wirksamkeit, die ich in der ersten Verdünnung bis zur reinen Tinktur, je nach Schwere und Hartnäckigkeit der Fälle zu dreimal täglich 5 Tropfen anwende.

Ich kann nun mit einer reichen Erfahrung über diese Krankheitsform und namentlich über ihre Behandlung mit Carduus marianus aufwarten und habe von 196 Unterschenkelgeschwüren sichere Heilung in 145 Fällen mit diesem herrlichen Mittel erreicht, bei einer Krankheit, von der Kafka in seiner Pathologie und Therapie Seite 518, I. Band, sagt: Eine vollkommene Heilung varicöser Geschwüre ist ohne absolute Ruhe nicht möglich.

Dabei ist zu bemerken, daß äußerlich außer der gewöhnlichen Flanelleinwicklung, die allerdings stets gemacht oder wenigstens verordnet wurde, nur einfache Wasserumschläge, namentlich bei großem Brennen oder Jucken, oder ein einfaches Oelläppchen auf die Geschwüre gelegt wurden. Die Kranken, meist Frauen, fast 90 Prozent Frauen, haben aber stets ihre gewohnte Thätigkeit dabei ausgeübt und waren, fast alle Frauen der niedersten Stände, zu täglichen schweren Arbeiten verurtheilt.

Diese 145 Heilungen sind sicher von mir beobachtet in den 196 Fällen, die allein und ausschließlich mit Carduus behandelt worden sind, ein kolossaler Prozentsatz, der vielleicht noch größer wäre, wenn dabei nicht der poliklinische Charakter der Behandlung in Betracht käme, daß nämlich mancher Kranke, der gebessert war, nicht wieder gekommen und mich so in Zweifel gelassen hat, ob er völlig geheilt wurde oder nicht. Ich kann deßhalb die 51 Fälle durchaus nicht als ungeheilte bezeichnen, sondern habe fast bei allen Besserung gesehen. Nur wenige blieben der Mariendistel gänzlich unzugänglich.

Ich glaube zu ermüden, wenn ich bei einer Krankheit von so gleichem Charakter und Verlauf, der meist ein chronischer und langwieriger ist,

*) Die Rademacher'sche Angabe ist: 3 Pfund Samenhäute werden mit 6 Pfund reinen Branntweins von 18 oder 19 Grad sechs Tage digerirt und ausgedrückt. NB. Von 4 Pfund Samen bleiben, wenn sie gestoßen und gerieben sind, 3 Pfund Samenhäute übrig. Diese mit 6 Pfund Branntwein digerirt geben 4 Pfund Tinktur. Da es aber unmöglich ist, das Mehl vollkommen von den Häuten zu sondern, so ist die Tinktur gewöhnlich etwas trübe. Durch die Zeit sinkt das Mehl zu Boden und man kann die Tinktur oben abgießen.



einzelne Krankengeschichten aufführe. Doch kann ich anführen, daß die Mehrzahl der Fälle seit vielen Monaten, die meisten seit Jahren bestanden und alle fast vorher allen möglichen Heilverfahren sich unterworfen hatten.

Ueber Kali phosphoricum.

(Aus der „Allg. hom. Ztg.“ Von Dr. Amberg in Arnsberg.)

Frau B., 44 Jahre alt, erst seit etwa fünf Jahren in glücklicher, aber kinderloser Ehe lebend, mit frischer Gesichtsfarbe, dunklem Haar und heiterem Temperament, regelmäßig, nur in letzter Zeit etwas geringer menstruirt, aus gesunder Familie, überstand vor etwa 20 Jahren einen heftigen Typhus einige Zeit nach einer von einem früheren Bräutigam in rücksichtsloser Weise aus Geldgier aufgelösten Verlobung. Sie erholte sich von der Krankheit, hatte aber seitdem mitunter an einseitigen Kopfschmerzen ohne cephalische Symptome (Migräne) zu leiden. Vor etwa fünf Jahren verheirathete sie sich mit einem Wittwer, lebt, wie gesagt, glücklich, wurde aber seit 1¼ Jahren wiederholt von Kopfschmerzen mit dem Sitze im Hinterkopfe gequält, die an und für sich mäßig, ohne Fieber oder cephalische Symptome, doch manchmal wochenlang der Behandlung trotzten.

Am 12. Dez. v. J. wurde ich wegen einer melancholischen gedrückten Stimmung mit Erregtheit und Schlaflosigkeit konsultirt, Erscheinungen, die in Folge einer Gemüthsbewegung wegen Störung in der Carriere ihres Stiefsohns entstanden sein sollten. Da Ignatia 6. in zwei Tagen keine Besserung brachte, so gab ich wegen der Erregtheit und Schlaflosigkeit Kali bromat. mit gutem Erfolge; es trat Schlaf und Ruhe ein, und ich hörte nichts mehr bis zum 9. Februar d. J.

An diesem Tage wurde mein Rath gewünscht, weil Frau B. schon seit fast drei Wochen sehr niedergeschlagen, still, meist schlaflos sei, viel weine, auch der Appetit fehle u. dergl. Ich fand die Patientin geistig gestört, von Melancholie auf religiöser Grundlage heimgesucht, während sie früher, obwohl treue Anhängerin ihrer katholischen Kirche, weder zur Frömmelei noch religiöser Schwärmerei oder Skrupelsucht neigte. Der angebliche Grund ihrer Verzweiflung war eine im 15. Lebensjahre begangene, geringfügige Sünde, die längst gutgemacht und auch verziehen war. Natürlich war dies nicht der wirkliche Grund der Krankheit, sondern die zufällige Form der Aeußerung, wie denn auch im spätern Verlauf wieder andere quälende Ideen und Selbstvorwürfe hervortraten. Jetzt aber behauptete sie, ewig und unrettbar verloren und verdammt zu sein: Niemand könne ihr helfen; und weder mein und der Ihrigen Zuspruch, noch der ihres Beichtvaters vermochten den Gedankengang zu verscheuchen. Dabei beständige Unruhe, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, kein Fieber. Da ihr im Dezember Kali bromat. so rasch Hilfe gebracht, so entschloß ich mich zunächst wieder zu seiner Anwendung. Aber nicht Ruhe, sondern eine furchtbare Exaltation am folgenden Tage war die Folge; und dieselbe steigerte sich bald zu einem so hohen Grade, daß Ueberführung in eine Irrenanstalt fast unvermeidlich schien (die allerdings nur mit der größten Schwierigkeit hätte ausgeführt werden können). Kein Wort wurde gesprochen oder geantwortet, die Lippen fest aufeinander gepreßt und jede Nahrung verweigert; dagegen fortwährendes lautes

Jammern und Schreien, Händeringen, Zerzupfen und Zerreißen der Bett- und Kleidungsstücke und von Papierstücken, die zur Schonung der Kleider &c. hingelegt wurden; die Umgebung wurde nicht erkannt, kein Schlaf trat ein, das Auge stierte verständnißlos, und oft mußte Patientin von zwei Personen gehalten werden. Nur mit Gewalt und Zudrücken der Nase, später, als einige Ruhe eingetreten war, auch durch wiederholt angedrohte Anwendung der Schlundsonde gelang es, Arznei und etwas Nahrung beizubringen. Was war unter solchen Umständen zu thun? Sollte man Stramonium, Belladonna, Hyoscyamus oder dergleichen versuchen? Mehrere Tage und Nächte war kein Schlaf eingetreten; der Zustand der Kranken und die Umgebung verlangten dringend Ruhe. Wer wird es mir verargen, daß ich nach allgemein irrenärztlicher Methode Schlaf zu erzwingen suchte? Chloralhydrat aber wurde bald ausgebrochen, Morphium, mit vieler Mühe bis zu 0,03—4 beigebracht, schaffte keine Ruhe. Sollte die Dosis noch verstärkt werden? Irre vertragen ja kolossale Dosen.

Ich zog es vor, zur vielbewährten homöopathischen Heilmethode zurückzukehren, und wählte Kali phosphoricum 6. War doch der Zustand, wenn auch später die große Exaltation eingetreten war, ursprünglich ein Depressionszustand, dem Kali phosphoricum entspricht. Schüßler sagt darüber: „Es veranlaßt im Gehirn: a) Gemüthsdepression, sich kundgebend durch Ärgerlichkeit, Reizbarkeit, Schreckhaftigkeit, Weinerlichkeit, Furchtsamkeit, b) Gehirnerweichung.“ Bestimmend für mich wirkte auch eine mehrere Monate früher gemachte Erfahrung mit dem Mittel. Es handelte sich damals um eine geistige Störung bei einem 80jährigen Manne, die als tiefe Hypochondrie und Melancholie mit angeblichem Lebensüberdruß und Todesfurcht, Mißtrauen, Weinerlichkeit und ähnlichen Erscheinungen einhergieng und nach wochenlangem, vergeblichem Gebrauch vieler indicirt erscheinender Mittel, darunter Nux vomica, Sulphur, Ignatia, Aurum, auch Kali bromat., dies in allopathischer Gabe, durch Kali phosph. 6. sogleich gebessert und durch fortgesetzten Gebrauch ununterbrochen der Heilung zugeführt wurde. Auch diesmal sollte ich die Wahl nicht bereuen. Ich gab es anfänglich (und zwar die ersten 24 Stunden noch unter Anwendung von Gewalt) alle 2 Stunden, später 3stündlich und immer seltener; und schon nach 8 Stunden zeigte sich die günstige Wirkung darin, daß etwas Ruhe und Nachts mehrere Stunden Schlaf eintraten. Und nun schritt die Besserung ununterbrochen vorwärts. Das Schreien verwandelte sich in zeitweiliges leiseres Jammern und Stöhnen, der Schlaf mehrte sich, die Umgebung wurde nach und nach erkannt, Nahrung und Arznei auf Zureden genommen. Am längsten hielten die Wahnvorstellungen an, zunächst noch die Gewissensangst und Furcht vor Verdammniß, später der nicht wegzuredende Gedanke, sie habe Mutter, Mann und ihren Stiefsohn gemordet oder doch ihren Tod verschuldet, und Ähnliches. Selbst als sie nach 8 bis 10 Tagen schon im Zimmer saß, die Ihrigen ab und zu gesehen hatte und der Unterhaltung zugänglich war, hielt sie noch an letztgenannter Wahnidee fest. Und nun war es rührend zu sehen, wie in meiner Gegenwart einer nach dem andern der angeblich durch sie Getödteten in's Zimmer gerufen wurde, wie sie dieselben unter Thränen umarmte, fragend: Bist Du es wirklich? lebst Du wirklich? wie ihre Züge sich erheiterten, wie sie lächelte und munter wurde. Die Genesung gieng von nun an rasch weiter; Schlaf

und Appetit wurden immer reger, die häusliche Thätigkeit wurde wieder aufgenommen, und unter immer fortgesetztem Gebrauche des Mittels in immer seltenern Gaben war die Heilung so rasch bewirkt, daß ich vom 25. Februar an meine regelmäßigen Besuche einstellte. Seitdem sah ich Patientin häufig wieder; sie ist wie früher im Hause thätig, hat ihren alten Frohsinn wieder, spricht in Ruhe über ihre Krankheit und kann, was dem Arzt ein wohlthuendes Gefühl ist, mir nicht genug ihre Dankbarkeit für meine Mühe und mein erfolgreiches Wirken ausdrücken. Auch von ihrem Kopfschmerz habe ich bis jetzt noch nicht wieder gehört.

Samstag den 18. März Abends 8 Uhr hielt Dr. med. Bilfinger im großen Saale des Bürgermuseums einen Vortrag gegen den Impfzwang, aus welchem wir — einer Einsendung des Herrn Doktors an das „Neue Tagblatt" folgend — Nachstehendes hervorheben.

„Einleitend sprach ich mich über die Peinlichkeit meiner Aufgabe aus, da der gegnerischen Besprechung der Impfzwangsfrage etwas ganz besonders Gehässiges anhänge. Denn die Ärzte haben die Aufrechthaltung des Impfinstitutes zur Standessache gemacht und die Staatsgewalt für ihre Theorie zu gewinnen gewußt. Dem Impfgegner drohe deßhalb sowohl der Haß der Ärzte, wie die Verfolgung des Staatsanwalts.

Nachdem ich mich aber durch langjährige eingehende Studien von der Unhaltbarkeit der Impfzwangstheorie sicher überzeugt habe, halte ich es für meine Pflicht, trotz alledem öffentlich der Wahrheit die Ehre zu geben.

Ich wies sodann nach, daß die 4 Fundamentalsätze, auf welchen das Impfzwangsgesetz beruhe, nach unserem jetzigen Wissen nicht mehr stichhaltig seien.

Es sei so nicht richtig, daß 1) das Ungeimpftsein eine Gefahr für das Allgemeinwohl sei; es sei jedenfalls eine Ironie, wenn die Ungeimpften den Geimpften, also den Geschützten, sollten gefährlich werden können. Bei einer Epidemie erkrankten fast ausnahmslos immer zuerst Geimpfte.

2) Es sei nicht richtig, daß die Impfung oder Wiederimpfung sicher schütze. Weder der wissenschaftliche, noch der historische, noch der statistische Beweis könne vor der wissenschaftlichen Kritik Stand halten.

Das Impfzwangsgesetz schwebe deßhalb in der Luft; es sei deßhalb hohe Zeit, daß es abgeschafft werde, denn auch 3) sei es nicht richtig, daß die Impfung unschuldig sei. Der jüngste Impfprozeß hat dies wieder auf's Neue dargethan. Namentlich sei es um den originären Kuhpockenstoff eine ganz prekäre Sache.

Endlich 4) sei es nicht richtig, daß wir ohne Impfung den Blatternseuchen schutzlos preisgegeben seien. Denn die Blattern seien nicht gefährlicher als Scharlach, Masern, Diphtherie u. s. w. Bei vernünftiger Behandlung seien alle diese Krankheiten verhältnißmäßig leicht heilbar. Die Volksseuchen überhaupt aber werden zweckmäßiger in ihren Ursachen, als in ihren wirklichen Erscheinungen bekämpft. An Stelle des Impfzwanges solle deßhalb vor allem eine Reform unserer sanitätlichen Verhältnisse treten, wozu auch eine Änderung in der Stellung der Ärzte gehöre. Außer den Praktikern seien Gesundheits-Räthe nöthig.

Zum Schluß führte ich aus, daß der Impfzwang in unser Zeitalter der hygienischen Aufklärung und der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht mehr passe. Deßhalb:

„Fort mit dem Impfzwang!"

Stuttgart, 21. März. Hochachtungsvoll
Dr. med. Bilfinger."

Wir können nur unser Bedauern aussprechen, daß dieser nach Form und Inhalt gelungene Vortrag nicht ein größeres Auditorium fand; namentlich ist es uns unbegreiflich, daß so viele Eltern, die in nächster Zeit wieder Kinder zur Impfung zu stellen haben, diese Gelegenheit vorübergehen ließen, um sich in dieser Lebensfrage zu unterrichten. Die Anwesenden zollten den Ausführungen des Herrn Redners reichen Beifall.

Indem ich wiederholt um gefl. **umgehende** Einsendung der noch rückständigen Beiträge bitte, gebe ich zugleich eine Uebersicht über die im Jahre 1881 eingegangenen Beiträge.

5	Vereinsmitgl. bezahlten	ℳ 20. oder mehr	(gegen 5	im J. 1880)
16	" "	" 10.	" 18	" " "
64	" "	" 5—6.	" 69	" " "
227	" "	" 3—4.	" 179	" " "
1073	" "	" 2—2½.	" 1064	" " "

Die übrigen bezahlten ℳ 1.50 bis 1.80.

Hierbei sind die für den Stiftungsfond eingesandten Beiträge nicht inbegriffen. Es hatten 212 Vereinsmitglieder zusammen ℳ 1636. —
bezahlt, dazu von 13 nicht dem Vereine angehörigen Gönnern unserer Sache . . . . " 3510. 50
Sa. ℳ 5146. 50.

A. Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Für rheumatische Schmerzen paßt jetzt salicylsaures Natron in 3. Verdünnung; für den jetzt herrschenden Krampfhusten wird uns Stramonium empfohlen.

Quittungen.*)

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für den Stiftungsfond.)

Frl. S. in H. ℳ 5.50., A. L. in St. 20., Lehr. H. H. in M. 5., Lehr. F. in U. 5., K—n in Oe. 3., M. in U.O. 3., Lehr. K. in Sch. 2.50., K—r in Oe. 5., M—r in St. 3., B. W. in Pf. gesammelte 20., Ch. B. in G. 3., H. H. in B. 5., v. T. in St. 5., Frl. v. M. in St. 10., von Apoth. Blezinger in Hall 7., Pf. W. in W. 3., Pf. in U. 3., Schl. in St. 3., L. H. in W. 3., U. in B. 4., Lehr. R. in L. 3., S. B. G. in S. 2.80., Pfr. B. in W. 4., Pfr. G. in L. 5., Dr. m. B. in St. 10., Lehr. E. in B. 3., C. Sp. in Sch. 3., von Tbgn. 13 Beiträge, Fab. B. in St. 2.50, Ml. B. in M. 3., F— R. in R. 4., Pfr. K. in D. 4., Dr. St. in St. 10., J. M. H. in R. 4., Gf. v. B. 20., Jb. K. in W. 5., Pfr. El. in K. 3., S—r in G. 5., von Lehr. H. in B. 6., Fr. L. B. in Sch. 5., Lehr. C. B. in B. 2.

*) Von 2 Mark an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern" quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 24. März eingegangenen Beträge.

Briefkasten.

Wegen Raum-Mangels berichten wir über den Prozeß gegen Dr. Heinigke in nächster Numer.

Nach G. Herzleer ist ein veralteter, in Schwaben noch öfters gehörter Ausdruck für Schwächezustände beim Rindvieh, namentlich bei Kälbern. Eine bestimmte Krankheit ist damit nicht gemeint, es kann also auch nicht ein Mittel dafür angegeben werden.

Hierzu eine Beilage.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Dr. med. Adolph Vogt

Professor der Hygiene an der Hochschule in Bern

an Herrn G. Reiniger

Reichstagsabgeordneter in Berlin.

Hochgeehrter Herr!

Sie ließen mich um eine Meinungsäußerung über den vierten Bericht der Kommission für die Petitionen, welchen Dr. Thilenius am 28. April 1881 an den deutschen Reichstag erstattet hat, ersuchen.

Ich habe die früheren Verhandlungen des Reichstages in Betreff der wiederholten Bittschriften gegen das deutsche Impfzwangsgesetz nicht näher verfolgt und kann mich daher bei meiner Besprechung nur an das genannte Aktenstück halten, obgleich es vielfach auf jene hinweist.

Etwaige Mängel meiner Auseinandersetzung bitte ich mit dem guten Willen, ihrem Wunsch zu genügen, freundlich entschuldigen zu wollen.

Das am 1. April 1875 in Kraft getretene Impfgesetz sagt im § 9: „Die Landesregierungen haben nach näherer Anordnung des Bundesraths dafür zu sorgen, daß eine angemessene Anzahl von Impfinstituten zur Beschaffung und Erzeugung von Schutzpockenlymphe eingerichtet werden.

Die Impfinstitute geben die Schutzpockenlymphe an die öffentlichen Impfärzte unentgeltlich ab und haben über Herkunft und Abgabe derselben Listen zu führen."

Nun sind nach Verlauf von bereits 5 1/2 Jahren seit Erlaß des Gesetzes die in demselben vorgesehenen präliminaren Anordnungen von Seiten des Bundesraths, so viel ich weiß, noch nicht getroffen worden, um überhaupt staatliche Impfinstitute einrichten zu können, geschweige denn diese Institute selbst, und zwar eine „angemessene Anzahl" derselben, was wohl so viel sagen will, als eine Anzahl, welche dem durch das Gesetz geschaffenen Bedürfniß entspricht.

Die Impfärzte können also keine Lymphe aus gesetzlich vorgeschriebenen Instituten beziehen und müssen sich mit Lymphe behelfen, welche ihnen gerade zu Gebote steht. Auf Remonstration hin haben Minister und Staatsanwalt sich dahin ausgesprochen, daß das Gesetz den Aerzten keine ausdrückliche Verpflichtung in der Auswahl des Impfstoffes auferlege.

Dem gegenüber gibt aber das Gesetz dem Impfarzte ausdrücklich das Recht, seine Lymphe aus staatlichen Instituten zu beziehen, und in noch höherem Maße den Eltern, eine solche zur Garantie vor Schädigung ihrer Kinder zu verlangen. Dies letztere fließt meiner Meinung nach um so mehr aus dem Gesetze, als es gegenüber dem Zwange zur Impfung

der Kinder keinerlei Ersatz für allfällige Gesundheitsschädigung in Folge der Operation ausspricht.

Der Bericht von Dr. Thilenius entkräftet also nicht den Einwurf, welchen der Geheime Justizrath von Treuenfeld in seiner Petition gemacht hat, da die Entscheidung der Behörde nur die Verpflichtung des Arztes betrifft, aber nicht das Recht desselben und besonders der Eltern, auf einer Lymphe zu bestehen, welche durch staatliche Impfinstitute „beschafft und erzeugt“ wurde.

Die Petition von C. Dietrich in Hamburg erwähnt der traurigen Vergiftung von Impflingen in Lebus mit syphilitischer Lymphe — (September 1876). Der Herr Referent bemerkt dazu, daß diese Fälle bereits früher vor der Kommission erörtert und aufgeklärt worden sind. Worin diese Aufklärung bestanden hat, ist mir unbekannt. Die amtlichen Reskripte über diesen Vorfall jedoch wurden im Hinblick auf die deutschen Preßverhältnisse damals in der Schweiz veröffentlicht, und zeigten, daß eine schwere Vergiftung mit syphilitischem Gifte bei Schulmädchen durch Vaccination in der That stattgefunden hatte und daß man sich von Seiten der Behörden bemühte, diese schwere fahrlässige Gesundheitsschädigung nicht zu öffentlicher Kenntniß gelangen zu lassen.

Da in diesem Falle keine entsprechende Bestrafung des Urhebers erfolgte, und weder dieser noch der Staat eine Entschädigung für die zugefügte Unbill leistete, so kann derselbe bis zur endgiltigen Regelung von so schwer zu verantwortenden Vorkommnissen wohl kaum dadurch von den Traktanden der Bittsteller abgesetzt werden, daß man dieselben blos als „bereits erörtert und aufgeklärt“ bezeichnet.

In Betreff der Petition des Rechtskonsulenten Baumert aus Bunzlau erlaubt sich der Referent nur die Bemerkung, daß in derselben „noch einmal der berühmte Chefarzt Dr. Keller mit seiner Statistik wieder vorgeführt wurde, deren Werth von dem Abgeordneten Zinn in der zweiten Lesung des Impfgesetzes bereits genügend gekennzeichnet worden sei.“ Die Keller'sche Statistik bietet allerdings, wie jede Statistik, ihre Lücken: Sie löst nur eine gewisse Reihe von Fragen und nicht alle. Sie trägt aber den unbestreitbaren Vorzug in sich, daß sie ihre Zusammenstellungen und Berechnungen nach richtigen statistischen Grundsätzen bringt, was man von den Arbeiten, welche bis jetzt zur Motivirung von Impfzwangsgesetzen gedient haben, nicht sagen kann.

Der Eindruck, welchen die Kellerschen Erhebungen bei sachverständigen Statistikern machten, läßt sich daher auch am besten erschließen aus dem allerwärts hervortretenden Bestreben der Vaccinationseiferer, die Persönlichkeit des Autors zu diskreditiren, um den mißliebigen Thatsachen ausweichen zu können.

Das Epitheton „berühmt“, welches ihm der Referent beilegen zu müssen glaubte, entbehrt leider auch nicht dieses verdächtigen Beigeschmacks, welchen man bei einer objektiven Berichterstattung gerne zu vermissen pflegt.

Den Auseinandersetzungen in der Petition von Dr. med. Berthelen, wie sie der Bericht wiedergibt, muß ich mich im Allgemeinen anschließen. In zwei Punkten könnte ich jedoch dem Petitionär nicht beistimmen.

Er sagt nämlich: „Die hochstehenden Herren der Lehrstühle überließen das undankbare Pockenthema den diis minoribus.“ Meine eigene akademische Erfahrung entspricht diesem Vorwurf nicht: Jahr für Jahr kündige ich eine Vorlesung über Pocken und Impfung an, habe aber bis jetzt noch keinen Inskribenten gesehen, der diesem Thema sein Interesse zugewendet hätte. Leider legt auch unsere zeitgenössische Sanitätsstatistik, welche der Statistiker von Fach noch als ein noli me tangere anzusehen pflegt, den Mangel an Kenntniß der Anfangsgründe der statistischen Methode unter der großen Mehrzahl der Aerzte nur zu klar an den Tag.

Wenn daher die verbündeten Regierungen Deutschlands nach dem Referenten, „ihre Vorlage, den Impfzwang betreffend, nicht ausschließlich auf die Statistik, sondern auf das allgemeine Urtheil und Autorität der ungeheuren Mehrzahl aller Aerzte incl. der medizinischen Fakultäten gestützt haben,“ so kann diese letztere nicht gerade als die zuverlässigste betrachtet werden, während die erstere Stütze täglich mehr Fahnenflüchtige erkennen läßt und daher auch bereits am Zusammenbrechen laborirt.

Der zweite Punkt, in welchem ich dem Petitionär nicht beipflichten könnte, liegt in seiner Bitte an den Reichstag: „er wolle nach schleunigster Aufhebung des Impfgesetzes vom 8. April 1874 ein neues Gesetz schaffen, Kraft dessen ausdrücklich jegliches Impfen von Menschen, namentlich der Säuglinge, unter den gleichen Strafandrohungen verboten werde, unter welchen das Impfen der Schafe durch das neue Viehseuchengesetz vom Mai 1880 verpönt ist.“

Da der Petent selber die Bemerkung gemacht hat, „daß die Aerzte über die Beziehung der Pocken zur Impfung durch eigenes Audium so viel wie gar nichts wüßten,“ worin ich ihm beistimmen muß, so kann er auch kaum gegen ein Verfahren, dessen Wirkung noch so wenig gekannt ist, einem polizeilichen Verbote rufen.

Der Zwang zur Impfung ist ein beklagenswerther Fehler der Uebereilung; ein Zwang gegen die Impfung würde dies nicht minder sein. In dubiis libertas!

Ueber die Bemerkungen des Referenten, welche in den Bericht über die Petition des Dr. Oidtmann eingeflochten sind, erlaube ich mir auch eine Meinungsäußerung.

Dr. Oidtmann stellt nämlich den Satz auf:

„Die Priorität des Erkrankens an den Pocken sei stets bei den Geimpften und Revaccinirten, nicht bei den Ungeimpften; stets in den Altersklassen der Ersteren, nie in der der Letzteren unter einem Jahre.“

Die zum Belege beigebrachte Pockenliste von Liegnitz, welche der Referent nicht als beweiskräftig ansieht, entzieht sich meiner Beurtheilung wegen Unkenntniß derselben. Immerhin behält jedoch der Oidtmannsche Satz in so fern eine Berechtigung, als in Pockenepidemien fast immer die zuerst Ergriffenen der Altersstufe von 15 — 30 Jahren angehören. Dieses Alter verkehrt bei weitem am lebhaftesten in der menschlichen Gesellschaft und besitzt eine gleiche, theilweise sogar größere Empfänglichkeit für die Pocken, als das früheste Kindesalter. Nicht die Impfung, sondern die mit dem betreffenden Lebensalter verknüpfte Wahrscheinlichkeit des Ergriffenwerdens gibt hier den Ausschlag.

Daher ist es auch in ganz durchgeimpften sowie vollständig revaccinirten Bevölkerungen, wie z. B. das Militär eine solche darstellt, der Impfung nirgends gelungen, in dieser Erscheinung irgend eine Abweichung von einem Verhältniß hervorzurufen, welches im Grunde selbstverständlich ist.

Neu in der Epidemiologie ist allerdings der faktische Nachweis dieses Verhältnisses bei den Pockenausbrüchen in Köln, Wesel (1870), im Dorfe Brachelen (Regierungsbezirk Aachen 1871), in Solberg (1879) und Lübeck (1881) durch Dr. Oidtmann, sowie in Charleroi (1879) durch Dr. Boëns. Daß das revaccinirte Militär an der Pockenverbreitung einen hervorragenden Antheil nimmt, habe ich für Treviglio (1832) und für Utrecht (1869) nachgewiesen („der alte und neue Impfglaube" Bern 1881. S. 1878 und 181).

Wenn der Referent den Inhalt der eingegangenen Petitionen dahin resumirt, „daß in denselben auch nicht ein einziges neues Moment enthalten sei," so mag das Motiv dieses Ausspruches darin liegen, daß jene neuen Thatsachen nicht zu Gunsten des Impfschutzes sprechen und zu erwarten ist, daß weitere Forschungen zu demselben Resultat führen.

Uebrigens geht aus der Beschreibung der Pockenepidemien von 1831 bis 1836 in Württemberg von Dr. Klein, welchen der Bericht in irrthümlicher Weise als Impfgegner bezeichnet, die große Wahrscheinlichkeit hervor, daß frischgeimpfte Kinder eine erhöhte Pockenempfänglichkeit haben und leichter erkranken, als unberührte, auf welche vielfach bestätigte Erfahrung sich der schon lang bestehende ärztliche Rath stützt, keine Impfungen beim Herrschen einer Epidemie vorzunehmen.

Verbrannte Finger pflegen das Feuer zu scheuen. Das gleiche Motiv mag den Referenten bewogen haben, bei diesem Anlaß auch die schwedische Pockenstatistik als unbrauchbar zu bezeichnen, nachdem eine sachverständigere statistische Bearbeitung derselben ebenfalls ein der Schutzimpfung nicht günstiges Resultat ergeben hat.

Gleichwohl steht es fest, daß die Wissenschaft keine einzige Pockenstatistik besitzt, welche den gleichen Zahlenumfang, eine gleich weit zurückführende, ununterbrochene Registrirung und eine gleich große Verläßlichkeit darböte, als die schwedische.

Freilich lehrt sie uns, daß der Rückgang der Pockenseuche im Anfang unseres Jahrhunderts in Schweden der Impfung nicht zugeschrieben werden kann, und daß mit dem steigenden Eifer im Impfgeschäfte und der zunehmenden Anhäufung von Geimpften in den letzten Dezennien eine größere Verbreitung und Intensität der Pockenepidemien daselbst koinzidirte.

„Was die behauptete Pockenfreiheit der ungeimpften Kinder betreffe, so sei diese allbekannt und wiederholt in den Petitionsberichten darauf hingewiesen worden, daß die Kinder unter einem Jahre erfahrungsgemäß eine gewisse Immunität gegen ansteckende Krankheiten besäßen," meint der Referent.

Wenn er Scharlach und Masern hier allein ins Auge faßt, so mag das seine Richtigkeit haben, was aber die Pocken anbetrifft, so sprechen alle größeren statistischen Aufnahmen das Gegentheil von dieser Behauptung aus, daß sich nämlich die Pocken gerade darin von Scharlach und Masern in charakteristischer Weise unterscheiden, daß bis zur Pubertät ihre

größte Morbidität in das erste Lebensjahr fällt, und daß die größte Pockenmortalität während des ganzen Lebens ebenfalls dieser Altersstufe angehört.

So fallen z. B. von 95,138 Pockentodesfällen, welche England während der 18 Jahre 1858—1875 hatte,

17,940	auf das 1. Lebensjahr	(Pockenmortalität:	154 auf 100,000 Lebende),
7,248	„ „ 2. „	„	70 „ „ „
6,036	„ „ 3. „	„	58 „ „ „
5,263	„ „ 4. „	„	52 „ „ „

u. s. w.

Völlig unerklärlich erscheint die Aeußerung des Referenten, daß die Anhäufung ungeimpfter französischer Gefangener 1871 in Deutschland „allbekanntermaßen eine außerordentliche Gefahr geschaffen hätte."

Es müssen ihm die französische Impfvorschrift für das Militär vom 31. Dezember 1857, die mit der preußischen fast wörtlich übereinstimmt, sowie die Impfberichte der französischen Armee ganz unbekannt sein, und nicht minder verschweigt er die Thatsache, daß die französischen Gefangenen in Deutschland sofort wieder geimpft wurden, gleichviel ob sie bereits geimpft, revaccinirt oder gepockt waren.

Wenn dieselben nach diesen Vorgängen wirklich eine so große Gefahr schufen, so waren es in Deutschland die frisch geimpften Individuen, welche dies bewirkten. In den Niederlanden, welche damals außerhalb des Kriegsschauplatzes lagen, und welche daher von der allbekannten außerordentlichen Gefahr nicht berührt wurden, wüthete die Seuche gleichzeitig in weit höherem Maße als in Deutschland und Frankreich. (In den Niederlanden kamen im Jahre 1871 auf 100,000 Einwohner 436 Pockentodte, in Preußen 243, in Frankreich 216).

Da aus dem Berichte hervorgeht, daß die Petition von Dr. Oidtmann meine Enthüllungen über den Pocken- und Impfzustand der französischen Armee als Beleg anzieht, in welchen ebenfalls ein ganz „neues Moment" enthalten ist, das die vollständige Werthlosigkeit der Revaccination beweist, ist es verwunderlich, daß der Referent keinerlei Widerlegung dieses für die Wehrkraft eines Landes so folgenreichen Resultates versucht. Ich erlaube mir hier die Bemerkung beizufügen, daß auch die Pockenstatistik der preußischen Armee ein für die Revaccination ganz bedenkliches Resultat ergibt, dessen Nachweis ich in einen Anhang zu diesem Schreiben verweisen will.

Der Referent schließt die Motivirung seines Berichtes mit den Worten: „Jedenfalls würde die erste Pockenepidemie das Gesetz wieder aufleben lassen."

Die Möglichkeit hiervon kann nicht geleugnet werden; die Wahrscheinlichkeit dieses Rückschrittes wird aber blos davon abhängen, inwieweit es jeweilen der vaccinatorischen Richtung im ärztlichen Stande noch gelingen mag, durch Vorspiegelung einer permanenten und übertriebenen Pockengefahr und eines unfehlbaren Schutzverfahrens das Volk während der Herrschaft einer Epidemie zur Einimpfung des Kuhpockengiftes zu begeistern. Freilich bedurften die Verfolgungen der Juden und der Brunnenvergifter im Mittelalter behufs Vernichtung der Pestgefahr auch Jahrhunderte um der Aufklärung zu weichen.

Allein wie das Aufhören dieser eigenthümlichen Pestprophylaxe eine

neue Kulturepoche in der Geschichte charakterisirte und wie das Aufhören der Pockeninokulation im vergangenen Jahrhundert einen ähnlichen Fortschritt der Menschheit begleitete, so wird auch das Fallen des Impfzwanges unserer Zeit eine neue Wandlung im Volksleben zu aufgeklärteren Zuständen bedeuten. Es wird uns dieser Umschwung anzeigen, daß das Bestreben, an die Stelle veralteter Irrthümer und illusorischer polizeilicher Vexationen wirksame und längst bewährte Maßnahmen gegen die Volksseuchen zu ergreifen, in der menschlichen Gesellschaft Platz gegriffen hat, und daß man endlich einmal Ernst damit machen will, bessere Kulturzustände unter den Schichten der Bevölkerung zu schaffen, welche von jeher und noch heutzutage die Träger und Verbreiter der Seuchen waren und sind, und für die entsprechende Aufklärung über die Bedingungen eines Lebens in Gesundheit sowie für thatkräftige Hilfeleistung zur Erlangung und Erhaltung eines solchen zu sorgen.

Wenn Sie, hochgeehrter Herr, glauben, es könnte mit diesen etwas skizzenhaft hingeworfenen Gedanken vielleicht ein kleines Scherflein zur Anbahnung einer solchen Richtung im Denken und Streben der maßgebenden Kreise Deutschlands beigetragen werden, so kann dies Niemand mehr Befriedigung gewähren, als

Ihrem ergebensten

Bern, 25. Nov. 1881.

Dr. Adolph Vogt
orbentl. Professor der Hygiene und Sanitätsstatistik an der Hochschule zu Bern.

Anhang.

Ueber die Pockenverhältnisse in der preußischen Armee.

Aus den preußischen Volkszählungen vom 3. Dezember 1866 und 1. Dezember 1875 ergibt sich, daß die preußische Armee auf je 100,000 Mann durchschnittlich folgende Vertretung in den einzelnen Altersklassen hatte:

Es	standen	im	Alter	von	15—20	Jahren	4,106	Mann,
"	"	"	"	"	20—25	"	80,349	"
"	"	"	"	"	25—30	"	8,814	"
"	"	"	"	"	30—40	"	4,637	"
"	"	"	"	"	40—50	"	1,227	"
"	"	"	"	"	50—60	"	497	"
"	"	"	"	"	60—70	"	195	"
"	"	"	"	"	70—80	"	156	"
"	"	"	"	"	80 u. mehr	"	19	"
					zusammen		100,000	Mann.

Die amtliche preußische Statistik (Heft 43 und 46) verzeichnet für die beiden Jahre 1875 und 1876 1,725 Pockentodte von bekanntem Alter unter der preußischen Bevölkerung.

Von diesen 1,725 Pockentodten, welche unter einer Bevölkerung von 25,742,404 Individuen vorgekommen waren, fielen

auf	1,251,524	männl.	Individuen	im	Alter	von	15—20	Jahren	6	Pockentodte,
„	1,061,906	„	„	„	„	„	20—25	„	11	„
„	951,174	„	„	„	„	„	25—30	„	11	„
„	1,663,407	„	„	„	„	„	30—40	„	25	„
„	1,275,203	„	„	„	„	„	40—50	„	22	„
„	1,025,326	„	„	„	„	„	50—60	„	23	„
„	578,778	„	„	„	„	„	60—70	„	13	„
„	237,012	„	„	„	„	„	70—80	„	5	„
„	41,953	„	„	„	„	„	80 u. mehr	„	—	„

Mithin fallen

auf	4,106	männl.	Individuen	im	Alter	von	15—20	Jahren	—	Pockentodte,
„	80,349	„	„	„	„	„	20—25	„	0,020	„
„	8,814	„	„	„	„	„	25—30	„	0,832	„
„	4,637	„	„	„	„	„	30—40	„	0,102	„
„	1,227	„	„	„	„	„	40—50	„	0,070	„
„	497	„	„	„	„	„	50—60	„	0,021	„
„	195	„	„	„	„	„	60—70	„	0,011	„
„	156	„	„	„	„	„	70—80	„	0,004	„
„	19	„	„	„	„	„	80 u. mehr	„	—	„
zus.	100,000								1,063	Pockentodte,

das heißt, wenn die preußische Gesammtbevölkerung (25,742,404 Einwohner) 1,725 Pockentodte zählt, so zählen 100,000 männliche Individuen derselben mit gleicher Altersvertretung wie die Armee 1,063 Pockentodte. Wäre die Kopfstärke der Armee gleich groß wie die Zahl der Gesammtbevölkerung, so würden also auf die Armee $25{,}742{,}404 \times 1{,}063 : 100{,}000 = 273{,}64$ Pockentodte zu rechnen sein.

Will man daher die Pockensterblichkeit der Armee für die Voraussetzung berechnen, daß die Pocken in Volk und Armee in gleich verderblicher Weise regiert haben, so hat man die Pockensterblichkeit der Bevölkerung mit $\frac{273{,}64}{1725} = 0{,}159$ zu multipliziren.

Es resultirt daraus unwiderleglich, daß man nur dann von einer identischen Pockensterblichkeit im Volke und Armee von Preußen zu sprechen berechtigt ist, wenn auf jeden einzelnen Pockentodten unter 100,000 Mann der Armee $\frac{1}{0{,}159} = 6{,}3$ Pockentodte unter 100,000 Individuen der Gesammtbevölkerung gezählt worden sind.

Man kann daraus entnehmen, auf welches Verständniß der statistischen Methode zu schließen ist, wenn deutsche und französische Professoren sowie andere angesehene Aerzte die Erscheinung, daß in der Civilpopulation z. B. $6^1/_3$ mal mehr Pockentodte auf die gleiche Zahl von Individuen fallen, als in der Armee, dahin deuten, daß die Armeen wegen der bei ihnen durchgeführten Revaccination pockenfreier seien, als die nicht revaccinirte Bevölkerung.

Bezeichnet man mit P die Bevölkerung des preußischen Staates, mit p die gleichzeitige Kopfstärke der Armee, mit B die Zahl der Pockenfälle unter der Bevölkerung in dem betreffenden Jahr, mit b diejenige der Armee

und setzt $k = \frac{1}{0,159} = 6,3$, so läßt sich die Zahl β der Pockentodesfälle, welche die Armee hätte aufweisen müssen, wenn sie in gleichem Maße wie die Bevölkerung von der Seuche zu leiden gehabt hätte, aus der Formel $\beta = \frac{B\ p}{k\ P}$ leicht berechnen. Der Vergleich dieses β mit der wirklichen Pockentodtenzahl b der Armee zeigt dann erst, ob sie wirklich eine niedere oder höhere Pockenmortalität bewiesen hat.

Die amtlichen Angaben ergeben für Preußen, daß die drei Jahre 1829—1831 für die Armee epidemisch waren, aber nicht für die Bevölkerung; umgekehrt war dies Verhältniß in den zwei Jahren 1853 und 1854. Läßt man diese beiden Perioden außer Acht und hält sich nur an die Zeitperioden, wo Volk und Armee ungefähr die gleichen Verhältnisse der Epidemizität dargeboten haben, so erhält man folgendes Resultat durch die Berechnung mit obiger Formel für den preußischen Staat:

Epidemische Zeiten.

	Bevölkerung:		Armee:		
	Mittlere Bevölkerung	Pockentodte per Jahr	Mittlere Kopfstärke	Pockentodte per Jahr	β
1833 u. 34 (2 Jahre):	13,405,580	7,311	150,683	73	13,1
1870—73 (4 Jahre):	24,764,555	34,517	381,592	90	48,6

Pockenarme Zeiten.

1836—52 (14 Jahre*):	15,571,703	2,541	152,419	3	4,1
1855—69 (12 Jahre):	19,179,766	4,195	197,731	1	6,9

In den pockenarmen Zeiten hatte also in der That die preußische Armee eine geringere Pockenmortalität als die Gesammtbevölkerung, wie es von einem Stande, welcher nur gesunde und kräftige Männer in sich schließt, welcher keine Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsnoth mit der übrigen Bevölkerung zu theilen hat, unter beständiger ärztlicher Aufsicht steht und zu jeder Zeit aus Seucheorten dislozirt werden kann, sich erwarten läßt.

Anders ist es aber bei Seuchegefahr, gegen welche die Revaccination als unfehlbares Schutzmittel geübt wird. Die obige auf amtliche Angaben gestützte Berechnung zeigt nämlich, daß gerade hier das Schutzmittel glänzend Fiasko gemacht hat, indem die wohlrevaccinirte preußische Armee sowohl bei Seuchenausbrüchen im Frieden (1833—34) als auch bei solchen im Krieg (1870—71) einen größeren Tribut an Pockentodten als die nicht revaccinirte Bevölkerung entrichtet hat.

Dieser Ueberschuß an Pockentodten bei der Armee in Pockenepidemien überwiegt so sehr den Vorsprung, den sie in dieser Beziehung in den langen pockenarmen Zwischenzeiten erlangt hat, daß der Gesammtdurchschnitt durch das verflossene halbe Jahrhundert die preußische Armee pockenreicher erscheinen läßt als die Bevölkerung, wie ich dies bereits auf S. 6—8 meiner letzten Schrift „Der alte und der neue Impfglaube" (Bern, bei Dalp. 1881) nachgewiesen habe.

---

* Es fehlen die drei Jahre 1841, 1844 und 1845 wegen mangelnder Daten.

Stuttgart. Buchdruckerei Gölz & Rühling.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 5.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Mai 1882.

Ueber die homöopathische Laienpraxis und die Grenzen ihrer Berechtigung.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Wenn Einfachheit ein Siegel der Wahrheit ist, so ist die homöopathische Heilmethode von vornherein besonders vertrauenerweckend: einfach sind ihre Grundsätze, einfach ihre Mittel. Das Einfache zieht den schlichten Verstand in besonderem Maße an, denn er begegnet hier keiner Verwirrung, keiner Künstelei, er kennt sich aus und sieht klar in die Verhältnisse, kann handeln und wirken ohne Zweifel oder Sorgen, ob er sich wohl im Luftgespinnst menschlicher Klügelei nicht täusche oder verirre. So ist es mit der Homöopathie. Der krankhafte Zustand eines Menschen ist eine Natur-Erscheinung, deren Gesammtbild für die homöopathische Heilkunst sich als Inbegriff aller Symptome darstellt, die Symptome verrathen uns den Krankheitsvorgang, insofern er durch ein bestimmtes Mittel heilbar ist, sie verrathen uns eben dieses Mittel, weil wir von ihm wissen, daß es selbst beim gesunden Menschen ähnliche Symptome hervorbringt und aus diesem Grunde nothwendig eine Naturverwandtschaft zu dem betreffenden Krankheitszustand haben muß. Dies ist die allgemeinste Erklärungsgrundlage für das homöopathische Ähnlichkeitsgesetz; dasselbe weiter in seiner Begründung zu verfolgen, würde zeigen, daß es nicht nur durch seine Einfachheit den schlichten Verstand anzieht und befriedigt, sondern zugleich durch seine Tiefe den gelehrten und geübten Verstand vollauf beschäftigt und durch anknüpfende werthvolle Ideen bereichert.

Das ist wiederum ein Kennzeichen wahrer Einfachheit. Weit entfernt, daß dieselbe sogleich zur Meisterschaft über das Gebotene führte, läßt sie vielmehr ihre Größe und den Umfang der Aufgaben erst allmälig und bei eifrigem Forschen recht erkennen, indem sie verlangt, daß in ihr die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur unverkürzt durch menschliche Gedankenschablonen zur Anerkennung und zur Verwerthung komme. So wird das Einfache schwierig, indem zwar die Grundsätze einfach und klar bleiben, aber deren Anwendung die mannigfachste Berücksichtigung und richtigste Schätzung der Naturerscheinungen verlangt. Dazu gehört nun ein möglichst umfangreiches Erfahrungswissen auf den betreffenden Gebieten, speziell also in der Naturlehre vom Menschen nach seinen weitesten Beziehungen und ganz besonders nach seinen Beziehungen zu den Arzneimitteln. Wir wollen hier das so oft gehörte Bekenntniß von der Unvollkommenheit dieses Wissens nicht wiederholen. Unvollkommen ist es

allerdings, aber es ist doch so reich, daß ein einzelner Sterblicher nicht im Stande ist, alle Schätze dieses Wissens auf sich herbeizuraffen. Freilich gäben wir gerne die massenhaften Aufhäufungen von werthlosem Schutt aus alter und neuer Zeit gegen verhältnißmäßig wenig baare Münze in den Kauf; aber selbst dieser Schutt könnte noch Perlen enthalten, von denen in der That da und dort eine gefunden wird, und auch an wirklichem Golde fehlt es uns in jenem Wissen durchaus nicht. Wir Homöopathen sind besonders reich daran, indem uns Hahnemann gerade die Beziehungen zu den Arzneimitteln in neuer und ausgezeichneter Weise erschloß, so reichhaltig, daß wir allesammt unser Leben lang an diesen Schätzen zu sammeln und zu verarbeiten haben, ja daß selbst spätere Geschlechter jene Gänge edeln Metalls schwerlich ganz ausbeuten werden. Wer also ein Arzt und Homöopath sein will, der bleibt vor allem zeitlebens Lehrling, ein Beruf, welchem sich nach einem schönen Sprüchwort auf allen Gebieten selbst der Meister unterzuordnen hat.

Wer ist aber der Meister? „Wer was kann!“ sagt uns dasselbe Sprüchwort und weist uns Ärzte speziell an ein Wort des alten Paracelsus: „Die Arzneikunst stehet nicht in gelehrten Reden, sondern in Werken der Gesundmachung.“ Dieses Wort verlangt von uns die Anerkennung der Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, wo wir sie finden, sei es auch bei Schäfern oder alten Weibern; wir müssen immer bereit sein, der Wahrheit die Ehre zu geben und für uns selbst dabei zu lernen. Dies ist die Grundlage der ärztlichen Toleranz. Die Einfachheit der homöopathischen Heilart hat es besonders mit sich gebracht, daß viele Laien, überzeugt von der Wahrheit unserer Sache, sich der homöopathischen Praxis bemächtigen und Bedeutendes darin leisten konnten. Der ärztliche Gesichtskreis des Laien ist zwar in Bezug auf das Wissen vom menschlichen Leibe ein beschränkterer als der des beruflich ausgebildeten Arztes, und unter übrigens gleichen Umständen wird dies immer zu seinen Ungunsten in die Wagschale fallen; allein gerade hinsichtlich der Hahnemann'schen Arzneimittellehre, worauf es ja ankommt, kann ein Laie dem weniger fleißigen und geübten Arzte, welcher vielleicht mehr chirurgisches oder geburtshilfliches Interesse hat, überlegen sein und ist jedenfalls dem Allopathen, welcher die Hahnemann'sche Arzneimittellehre gar nicht kennt, überlegen. Dazu kommt noch, daß das richtige Abschätzen der krankhaften Zustände und besonders einzelner Symptome nicht allein durch Erfahrungswissen, sondern oft auch durch weniger klar gedachte, mehr dunkel oder instinktiv gefühlte Gründe bedingt wird, eine Gabe, die durch reiche Erfahrung zwar ausgebildet und verschärft werden kann, die aber möglicherweise einem Laien in höherem Grade zu Theil geworden ist, als dem Arzt von Studium und Beruf. Es sind also für uns homöopathische Ärzte Gründe genug vorhanden, die Laienpraxis nicht zu verachten, sondern vielmehr ihr schon deßhalb unsere Theilnahme zuzuwenden, weil sie erfahrungsgemäß zur Ausbreitung unserer Heilmethode einen sehr großen Theil beigetragen hat und weil sie wesentlich doch aus Mangel an beruflich ausgebildeten homöopathischen Ärzten hervorgieng. Ihre Mutter war die Noth und ist sie in den meisten Fällen noch heute; denn es zeigt sich, daß die Mehrzahl der homöopathischen Laienpraktiker gerne das Feld räumt, wenn ein homöopathischer Arzt von Beruf zur Verfügung steht, und von jenen, welche dies nicht thun, wollen wir annehmen, daß sie wenigstens zum Theil aus

solchen bestehen, die in einer besondern Befähigung zur ärztlichen Kunst Recht und Ermuthigung finden, Kranke, die sich ihnen anvertrauen, fortzubehandeln, oder die vorzugsweise solchen Kranken Rath geben, welche durch Armuth vom Arzte ferngehalten werden.

Zum andern Theile freilich sind jene Laienpraktiker unheimliche Erscheinungen. Sie bewaffnen sich mit Hörrohr und Mutterspiegel, führen gelehrte Reden, beurtheilen unbescheiden die Leistungen oder die Verordnungen der Ärzte von Beruf und kennzeichnen sich damit als schwindelhafte und vorwitzige Leute, denn zu den ärztlichen Untersuchungsmethoden fehlen ihnen alle Vorkenntnisse; sie dienen ihnen nur zum Scheine oder zu Schlimmerem, und durch ihre lose Kritik verrathen sie sich selbst als unwissende Prahler, denn das wirkliche Wissen in der Heilkunst macht nur um so bescheidener und duldsamer. Mit ihnen haben wir nichts gemein, setzen vielmehr in Folgendem anständige und bescheidene Leute voraus. Fragen wir uns: wo ist die homöopathische Laienpraxis am Platze? so lautet die erste Antwort: in allen Nothfällen, wo sie zu haben ist, während es an eigentlicher Arzthilfe fehlt; auch da ist sie am Platze, wo dem Kranken zwar allopathische Rathschläge oder Arzneien zur Verfügung stehen, während er oder die verantwortlichen Angehörigen ihr ganzes Vertrauen der Homöopathie schenken. Wenn der Laienpraktiker klug und gewissenhaft mit sich zu Rathe geht und findet, daß er einen solchen Fall wohl übernehmen dürfe oder müsse, so sehen wir nicht das geringste Hinderniß eines solchen Handelns ein. Auch wo Armuth die Leute (allerdings nicht mit Recht!) hindert, den homöopathischen Arzt zu gebrauchen, kann bis zu gewissen Grenzen der Laienpraktiker seine Kunst versuchen. Welches diese Grenzen sind, müssen ihm Verstand und Gewissen sagen, und er darf nie vergessen, daß der staatlich geprüfte Arzt die Verantwortlichkeit für den Ausgang eines von ihm behandelten Krankheitsfalles mit Leichtigkeit zu tragen vermag, während diese Verantwortlichkeit in demselben Falle einen zur öffentlichen Rechenschaft gezogenen Laienpraktiker erdrücken könnte. Wo die eigene Person des Laienpraktikers erkrankt ist, oder wenn er seine Patienten unter den nächsten Angehörigen hat, so ist die Verantwortlichkeit nach außen eine geringe oder sie ist ganz aufgehoben.

Solche Fälle sind nun ein gewöhnliches Thätigkeitsfeld der Laienhomöopathen, und wir wollen nichts darein reden. Wem sein und seiner Angehörigen Leben lieb ist, der wird durch Vernunft und Gewissen richtig geleitet werden. Besonders sind es natürlich leichtere Erkrankungen, wie Zahnschmerz, Durchfall, Magenverderbniß, welche mit dem meisten Recht von Laienpraktikern behandelt werden, dann wieder die hartnäckigsten, schwersten Uebel, welche der ärztlichen Kunst lang Trotz geboten. Auch sie gehen manchmal, enttäuscht von der Gelehrsamkeit, in die Hände von Laien über und nicht so selten zum Glücke der Kranken.

Wir setzen aber von verständigen Laienpraktikern voraus, daß sie solche Leidende an den homöopathischen Arzt von Beruf verweisen und nur in Nothfällen oder aushilfsweise selbst eingreifen.

Die Stellung des homöopathischen Laienpraktikers zum Arzte kann bei Vermittelung von Krankheitsberichten eine besonders segensreiche werden, wenn der Laie den Geist der Homöopathie soweit erfaßt hat, um bei verhinderter persönlicher Einsicht des Arztes diesem ein möglichst vollkommenes Krankheitsbild überliefern zu können, wobei er besonders solche

Symptome und Verhältnisse beachten wird, die für den allopathischen Arzt werthlos sind, in der Homöopathie aber für die Mittelwahl eine große Bedeutung haben. Ein Gebiet, welches hart an die Grenze der Laienpraxis streift, ist dann das Verabreichen von Zwischenmitteln an Kranke, während sie in homöopathisch ärztlicher Behandlung sich befinden. Es unterliegt ja keinem Zweifel, daß in wirklichen Nothständen, z. B. bei einer Lungenblutung, bei heftigen schwächenden Durchfällen oder nach Verletzungen, das Verabreichen von Zwischenmitteln geeigneter Art gewiß gerechtfertigt ist; allein wer die Wirkungsart tiefgreifender homöopathischer Arzneien kennt und Arzneikrisen oder Verschlimmerungen würdigt, der wird mit solchen Zwischenmitteln immer sparsamer umgehen, um die Hauptwirkung der verabreichten Arznei nicht zu stören, welche dann unverhofft manchmal selbst die günstigste Wendung herbeiführt. Das Verabreichen von Zwischenmitteln kann deßhalb dem planmäßig vorgehenden Arzte vielen Aerger und dem Kranken unersetzbaren Schaden zufügen.

Der beruflich durchgebildete und erfahrene Arzt unterscheidet sich vom Laienpraktiker gewöhnlich nicht nur durch außerordentlich reichere Kenntniß des natürlichen Verlaufs der Krankheiten, sondern auch durch ein besonneneres Urtheil über die Heilwirkungen der Arzneien; er erwartet meist nicht die von Laien so gerne gesehenen Wunderwirkungen der Mittel, denn wenn er solch überraschenden Wendungen zum Bessern begegnet, so erinnert er sich, diese oft auch unter anderer Behandlung und selbst unter vollkommenem Zuwarten, allein durch die Naturheilkraft bewirkt, gesehen zu haben. Er erwartet aber auch nicht zu wenig von seinen Heilmitteln, und damit sie das Mögliche zu ihrer Zeit leisten möchten, wendet er sie nicht unnöthig oder nicht zu früh an. Der Laienpraktiker ist stets mehr geneigt, zu viel zu thun, er will vorbeugen und verschießt sein Pulver, ehe es gilt. Die Krankheiten bieten in ihrem Verlaufe gewisse durch die Arzneien faßbare Seiten oft nur vorübergehend dar; der Arzt muß dabei dem Gegner gleichen, welcher sich in den Hinterhalt legt, um zur rechten Zeit über den Feind loszufallen; der Laie hat nicht leicht diesen Vorausblick oder die Erfahrung und Ruhe, welche nöthig sind, um so wirksam einzugreifen. Der Arzt kennt seine Arzneien besser, oder er soll sie wenigstens besser kennen als der Laie. Worauf es hier hauptsächlich ankommt, ist das Quellenstudium. Eine Homöopathie, die nur aus „Hausärzten“ erlernt wurde, bleibt eine krüppelhafte Kunst gegen jene, welche sich durch Studium der Arzneimittellehre heranbildet. Die erstere, ein äußerster Nothbehelf, ist gewöhnlich Grundlage der Laienpraxis, wogegen die Arzneimittellehre aus erster Hand Sache des ärztlichen Forschens bleibt. Alle bis jetzt geschriebenen „Hausärzte“ und „Therapien“ und zwar um so mehr, je neuer sie sind, verleugnen im Grunde den Geist der homöopathischen Heilkunst, indem sie diesen in die Form der alten allopathischen Heillehre bannen wollen. Das originale Studium der Homöopathie wird fast gar nicht mehr geübt, und besonders Laien verirren sich eher in die Unzahl von Handbüchern, als daß sie die Arzneimittellehre selbst zu Rathe ziehen.

Was wir oben vom planmäßigen Vorgehen des Arztes bei den Krankheitszuständen sagten, das gilt in besonderem Maße von den chronischen Krankheiten. Wer der Homöopathie soweit das berechtigte Vertrauen schenkt, daß er durch ihre Hilfe eine allmälige Verbesserung

seines ganzen Körperzustandes erwartet und das vielleicht lange entbehrte Gefühl der Gesundheit und Kraft durch sie wieder gewinnen will, der wird sich klugerweise an einen Arzt von Beruf und Kenntniß wenden, und dieser wird ihm eine lange Kur in Aussicht stellen, während der Laienpraktiker unter solchen Umständen erfahrungsgemäß kurzblickend handelt, dabei vielleicht das gerade vorherrschende Krankheitsbild glücklich und rasch beseitigt, aber es dann erlebt, daß andere Beschwerden früher oder später auftauchen, die ihm wie eine neue Krankheit scheinen, dem erfahrenen Arzte jedoch oft als vertraute Bekannte vorkommen, die er würdig zu empfangen weiß.

Dazu kommt, daß gerade hier die Wahl der Potenzen und besonders das Nachwirkenlassen von großer Wichtigkeit sind, daß durch unzeitige Wiederholungen großes Unheil gestiftet werden kann, lauter Umstände, die das Urtheil und die beschränktere Erfahrung eines Laien nur ausnahmsweise richtig schätzen werden. Auch hier hört also im Allgemeinen die Berechtigung der Laienpraxis auf; es handelt sich um ein Werk, das man nur dem Meister anvertrauen sollte, der sich zwar selber noch in der großen Lehrschule der Natur fortbildet, aber doch erfahrener, besonnener und kenntnißreicher ist, als es der Laie durchschnittlich sein kann.

Unseres Erachtens ist es ein Grundfehler der für Laien bestimmten homöopathischen Handbücher, daß dieselben keine Rücksicht auf diese Verhältnisse nehmen und planlos in Bezug auf das lange und geduldige Werk der Gesundmachung nur die einzelnen Krankheiten für sich abfertigen, dabei dem Laien aber alle Waffen in die Hand geben, um die Verbesserung der Constitution gründlich zu erschweren oder zu vereiteln.

Wer freilich glaubt, daß es gleichgiltig sei, wie oft und in welchen Potenzen er Sulphur, oder Calcarea oder Thuja einnehme, der wird sogleich auf jene planvolle Behandlung der constitutionellen Krankheiten verzichten; denn dieselbe besteht in nichts anderem, als in angemessener Einwirkung solcher tiefgreifenden Arzneimittel nach Auswahl des Arztes mit geeigneten Zwischenmitteln und Pausen. Und eben darin, daß diese Art von Behandlung viel zu wenig geübt wird, liegt der Grund, sie so wenig in den „Hausärzten" zu berücksichtigen. Es müßte dies dadurch geschehen, daß das Einnehmen höherer Potenzen eines dieser Mittel als ein Schritt von großer Wichtigkeit für die Gesundheit dargestellt würde mit Bemerkung der Gelegenheiten, bei welchen ein solcher Schritt allenfalls vom Laien gethan werden kann, mit Warnung vor unnöthigem Einnehmen und Wiederholen, mit Angabe der nöthigenfalls bei Krisen und Reaktionserscheinungen zu gebenden Nachmittel. Ueberhaupt müssen diese tiefgreifenden Heilmittel als die fast ausschließliche Domäne des Arztes bezeichnet werden, welche zwar für gewisse Fälle dem Laien nicht vorenthalten sein sollen, aber doch schon in der Zusammenstellung und Einrichtung der Apotheke auszuzeichnen wären.

Die Einrichtung der für Laien bestimmten homöopathischen Hausapotheke, auf welche wir nun noch zu sprechen kommen, müßte sich nach unserem Sinne mehrfach von der bisher üblichen Art unterscheiden. Zunächst legen wir 40 Mittel zu Grunde und empfehlen dieselben in Streukügelchen sich anzuschaffen. Von diesen 40 Mitteln wären 38 in 30ster Potenz vorhanden, 2 in 200ster Potenz, von welchen wir hier gleich bemerken wollen, daß sie in schweren und fast hoffnungslosen Fällen manchmal noch Hilfe bringen, wo es der 30sten Verdünnungsstufe nicht

mehr möglich ist, so z. B. bei der tuberculösen Gehirnentzündung (Sulphur) oder bei schwerer Impfvergiftung (Thuja). Außerdem sind aber diese beiden Mittel noch in 30. Potenz unter den übrigen 38 in unserer Apotheke enthalten.

Diese 38 Mittel scheiden sich zunächst in vielgebrauchte und seltener gebrauchte.

Die ersteren sind: Acon., Apis, Bell., Bryon., Chamom., Ipecac., Nux vom., Rhus tox. und Veratrum.

Als seltener anzuwendende Mittel in kleineren Gläschen würden wir vorschlagen: Antimon. crud., Arnica, Arsenic, Calcarea, Cantharis, Carbo, China, Coffea, Colocynth., Cuprum, Dulcam., Graphit, Hamamelis, Hepar, Hyosciamus, Ignatia, Kali carbon., Lycop., Mercur, Nitri acid., Phosphor, Pulsatilla, Sabina, Sepia, Silicea, Spigelis, Spongia, Sulphur, Thuja.

Aconit und Nux vomica könnten besonders große Gläser besitzen, und damit ein möglichst gleichmäßiger Verbrauch der Mittel stattfindet, wären unter den seltener verwendbaren Arzneimitteln wiederum 2 Größen zu unterscheiden, in erster Reihe Arnica, Ars., Calcarea, China, Cuprum, Hepar, Lycop., Mercur, Phosphor, Pulsatilla, Silicea, Spongia, Sulphur, die übrigen Mittel in noch kleineren Mengen. In kleinster Quantität wären endlich die beiden genannten Hochpotenzen vorhanden und zwar in doppelten Gläschen verschlossen.

So würde schon die Menge der vorhandenen Körnchen einen Wink geben über die mehr oder weniger häufige Anwendungsberechtigung der betreffenden Mittel; diejenigen unter ihnen, welche relativ häufig unter den vom Laien seltener zu gebrauchenden Arzneien sind, deren Anwendung aber jedesmal besonders überlegt werden sollte, wären mit rothen Etiketten auszuzeichnen. Es sind dies: Calcarea, Lycopod., Mercur, Phosphor, Sulphur. Ebenso würde Thuja bezeichnet werden.

Wir können hier nur diese Andeutungen geben und wünschen von Herzen, daß sie zu einer vernünftigen Förderung der homöopathischen Laienpraxis beitragen mögen.

Einige Worte mögen noch der durch Laien ausführbaren Wasserheilkunst gelten. Die Wasserheilmethode kann in vielen Fällen die homöopathische Behandlung sehr wirksam unterstützen und schon deßhalb dem Arzte sehr erwünscht sein, weil sie nicht direkt störend in die Arzneimittelwirkungen eingreift, wie dies oft der Fall sein wird bei Verabreichung von Zwischen- oder Nach-Mitteln. Es gehören hierher die Prießnitz'schen oder eigentlich Schroth'schen Umschläge, Einhüllungen und die Bäder. Besonders die ersteren kommen in Betracht, und — indem wir uns ihrer vorzüglichen Wirkung in geeigneten Fällen bewußt sind — wollen wir nur darauf hinweisen, daß es Zustände gibt, bei welchen diese Anwendungsarten des Wassers nichts nützen, ja sogar schaden können. Es läßt sich jedoch nach unserer bisherigen Erfahrung keine allgemeine Regel hierüber aufstellen, es entscheiden auch nicht die Namen oder Arten der Krankheit, sondern die Eigenthümlichkeit des Einzelfalles ist es, welche — vorübergehend oder dauernd — das verschiedene Verhalten zur Wasseranwendung bedingt. Soviel steht uns fest: In Zuständen, wo eine Prießnitz'sche Einhüllung nicht bald wohlthätig empfunden wird und das Fieber meßbar herabsetzt, wirkt sie schädlich und bei fortgesetzter Anwendung sehr schwächend, weil sie durch gesteigerte Verdunstung eine noch viel größere

Wärmeentwicklung bedingt, als dies beim Fieber ohnehin schon der Fall ist. Der Organismus hat dabei das Bestreben, seine Temperatur auf einer bestimmten Höhe festzuhalten, und indem wir seine Wärmeausgabe steigern, ohne gründlich dabei die Krankheit zu beeinflussen, zwingen wir ihn nur zu vermehrten Anstrengungen und erschöpfen ihn auf solche Weise. Bäder sind nach unserer Erfahrung weniger angreifend, als forcirte Wickelungen.

Eine von den zahlreichen diesjährigen Petitionen um Aufhebung des Impfzwangs,

eingereicht von Dr. med. H. Oidtmann in Linnich.

Hoher Reichstag!

Mit Gegenwärtigem unterbreite ich dem hohen Reichstage zu den vielen Beweggründen für die Beantragung der Aufhebung des Impfzwanges noch einen ganz neuen und zwar einen ungemein wichtigen, nämlich **das Verschontbleiben noch nicht geimpfter unterjährigen Kinder von der — Diphtherie,** die Thatsache, daß gemäß der Statistik die Diphtheritis parallel zur Pocken-Impfung geht. Denn 1) in der Altersklasse, welche von den Massenimpfungen noch nicht berührt wird (0—12 Monat exkl.), kommt die Diphtheritis (mit und ohne Scharlach), diese Pest der Kinderwelt, mit geringen Ausnahmen, noch nicht vor.

2) Die Diphtheritis tritt in der Altersklasse der Geimpften und zwar gleich nach vollzogener Impfung bezw. Revaccination, d. h. in dem Alter von 1—14 Jahr massenhaft auf und dauert in den Altersklassen der frisch Geimpften bezw. Revaccinirten fort.

3) Die Diphtherie läßt in dem Maße, wie die Nachwirkung der Impfang mit den Jahren nachlassen soll (in den Altersklassen von 14—20 Jahren), genau wie in der der noch nicht Geimpften (0—1 Jahr) wieder nach.

Wenn ich für diesen statistischen Zahlenzusammenhang zwischen Diphtheritisfällen und Impfung in der Anlage die Beweise erbracht habe, dann nimmt die Impfzwangfrage eine ernstere Bedeutung an; sie muß dann gerade in den Augen der Anhänger der Impfung und nach ihrer Art, Statistik zu machen, als eine der gemeingefährlichsten Maßregeln erscheinen. —

Auf Grund der beifolgenden Beweisstücke stelle ich den Antrag, der hohe Reichstag möge u. a. auch von dem hier entwickelten Gesichtspunkte

1) beim Reichskanzler beantragen: daß im ganzen deutschen Reiche aus den Epidemie-Journalen der Polizeiämter in Städten und Dörfern statistische Erhebungen veranstaltet werden über die Fragen: a. Wie viele ungeimpfte Individuen an Diphtherie bezw. Scharlach erkrankten bezw. starben; b. wie viele geimpfte Individuen aus der Altersklasse 1—14 (frisch geimpfte bzw. revaccinirte) an Diphtherie erkrankten bezw. starben;
2) die Suspendirung der Strafparagraphen des Reichsimpfgesetzes beschließen, bis über den Zusammenhang nicht allein zwischen Pocken und Impfung, sondern auch zwischen Diphtherie und Impfung der statistisch begründete Verdacht entweder bekräftigt oder beseitigt ist.

Auf Grund meiner diesbezüglichen Aufzeichnungen aus Diphtheritisjournalen setze ich vor dem hohen Reichstage 5000 Mark zum Pfande, daß diese statistischen Erhebungen einen Zahlen-Parallelismus zwischen Diphtherie und Geimpftsein ergeben, welcher den angeblichen Parallelismus zwischen Pocken und Ungeimpftsein in jeder Beziehung in Schatten stellt. Steht eine statistische Enthüllung dieser Art in so sicherer Aussicht, dann halte ich mich zu einer 3. Bitte berechtigt, nämlich: von vorn beginnen 3. dem Herrn Reichskanzler die Ausführung der obigen zwei Bitten als dringlich geboten zu empfehlen.

Linnich . . . . . Dr. med. H. Oidtmann.

Gründe:

Wenn der Herr Minister der Medicinal-Angelegenheiten an alle Polizeiämter im deutschen Reiche bis auf die Dörfer herab einen Fragebogen ausschreiben wollte des Inhalts:

> wieviele ungeimpfte? wieviele frisch geimpfte? wieviele frisch revaccinirte Individuen (d. h. bis höchstens vor 10 Jahren geimpfte) erkranken an Diphtherie? wieviele aus jeder dieser drei Klassen sterben an Diphtherie?

so werden die Antworten auf diese Fragen von Seiten der Polizei-Inspektoren und Bürgermeister alle derart lauten, daß die impfgläubige Welt darob in Schrecken versetzt wird.

Es wird sich nämlich herausstellen, daß in der That

1) die Ungeimpften (statistisch gleichbedeutend mit Altersklasse 0—1 Jahr) von Diphtherie (und Scharlach) wunderbar verschont bleiben;
2) die frisch Geimpften und frisch Revaccinirten (Altersklasse 1—14 Jahr) massenhaft an Diphtherie und Scharlach erkranken und zu Grunde gehen;
3) diejenigen, bei welchen der Einfluß der Impfung erblaßt ist (Altersklasse 14 2c. Jahre) im Verhältniß zum fortschreitenden Lebensalter, wiederum von der Diphtheritis verschont bleibeu.

4) Beweise aus den Grundzahlen der amtlichen Statistik der Diphtherie-Epidemien.

Aus meinen Notirungen über Stadt- und Dorfepidemien von Diphtherie aus den Ortschaften Linnich 1876, Rurich 1877, Görrenzig 1878, Brachelen 1879, Roerdorf-Welz 1881, Edern 1882 kann ich versichern, daß aus der Altersklasse der noch nicht geimpften Kindchen (0—11 Monat) nahezu keine an Diphtherie erkrankten, keine starben. Die Diphtherie- und Scharlachkranken gehörten sämmtlich derjenigen Altersklasse an, in welcher die Kindchen die Impfung hinter sich hatten und zwar — im Sinne des Impfgesetzes — für noch frisch geimpft galten.

In der Epidemie des Dorfes Brachelen (2400 Ew.) im Jahr 1879 waren die 227 an Diphtherie Erkrankten und die 32 Verstorbenen sämmtlich geimpfte, und zwar frisch geimpfte, kein einziges ungeimpftes. Die zahlreiche Altersklasse der noch nicht Geimpften blieb mitten in dem Diphtherieherd verschont. Das Ungeimpftsein scheint hiernach absolut vor Diphtherie zu schützen, das Impfen dagegen zur Diphtherie zu disponiren. M.-Gladbach 331 Fälle von Diphtherie, darunter nur 9 unter 1 Jahr, keines unter ½ Jahr, fast alle Erkrankte waren frisch Geimpfte. Die Altersklasse der Ungeimpften blieb wunderbar verschont, in Rheidt und Bonenbroich war, laut dem amtlichen Ausweis, das Ver-

schontbleiben der noch nicht Geimpften von Diphtherie und das Ergriffenwerden der frisch Geimpften ein ähnliches. Dovern, Kr. Erkelenz, 23 erkrankt, 6 gestorben. Unter 1 Jahr nur 1 erkrankt, genesen. Dasselbe war 3/4 Jahr alt. Prummern, Dorf im Kreise Geilenkirchen, 1874 28 Sterbefälle an Diphtherie, darunter nur 1 von 8 Monaten.

Die Altersklasse der noch nicht Geimpften blieb auch in diesem Dorf auffallend verschont. Ueber diejenigen Erkrankungsfälle, welche nicht tödtlich endeten, besteht leider kein Verzeichniß.

Neuß 1881: von 75 diphtheriekranken Kindern war unter 11 Monat, also aus der Altersklasse der noch nicht geimpften, kein einziges.

In der Allg. Wiener Medic. Zeitung Jahrg. 1879 Nr. 15 S. 164 rechts lesen wir:

„Es zeigt sich die größte Sterblichkeit im Kindesalter und zwar zunächst vom 1. bis zum 5. Lebensjahre, und diesem zunächst vom 5. bis zum 10. Die diesen beiden Altersstufen zunächst kommende trifft jene Individuen, welche sich der Pubertätsperiode nähern.“ Also unter 1 Jahr (die noch nicht Geimpften) nur wenige Fälle.

Von 678 Todesfällen der Epidemie von 1876 an Diphtheritis treffen in der That nicht weniger als 414 auf die Altersklasse der frischgeimpften (1—5 Jahr), während in dem Verhältniß, wie die Impfwirkung mit den Jahren sich abschwächt, in der Klasse 5—10 Jahr, nur noch 171, in der Klasse 10—15 Jahr 15, in der von 15—20 Jahr nur noch 9 Sterbefälle vorkommen.

Viel schlagender noch als in der Sterbestatistik nach Altersklassen gibt sich in der Erkrankungsstatistik nach Altersklassen der großartige Zahlenparallelismus zwischen Impfung und Diphtheritis kund.

Im Jahre 1877 wurde in Wien vom Magistrate für die Diphtheritis außer der Sterbe- auch eine Erkrankungsstatistik angelegt. Es wurden in diesem Jahre 1666 Erkrankungen an Diphtherie angemeldet. Nach Alterskassen geordnet vertheilen sich diese Fälle in gewaltigem Uebergewicht auf diejenigen Kinderjahre, in welchen es die meisten, und zwar die frisch Geimpften gibt (1—5 und 5—10 Jahr).

Von den 1666 Erkrankten starben 818. Hiervon entfallen auf die Altersklasse der frisch Geimpften (1—5 Jahr) **533**, auf die Altersklasse (5—10 Jahr), in welcher die Impfeinwirkung auf den Organismus gemäß der Impftheorien schon zu verblassen beginnt, lange nicht mehr so viel, — nur noch 195, in der Klasse von 10—15 Jahr 16. Die Altersklasse der 10 ersten Lebensmonate, — so lange noch nicht geimpft ist, geht auch in Wien bei Diphtheritis frei aus.

Diese Zahlen reden für Jedermann, der überhaupt eine nachwirkende Kraft des Impfgiftes nicht leugnet, eine entsetzliche Sprache; sie verlangen dringend ein strenges Verbot jeglichen Impfens. Für uns Impfgegner bilden diese Zahlen selbstverständlich nur eine Satire und zwar die allerschärfste Satire auf die Lehre von den Impfwundern und ihre Statistik.

Einzelne aufmerksame Medicinalstatistiker haben unbewußt diese höchst interessante Thatsache, von welcher man in Deutschland bis dahin noch keine Ahnung gehabt, bereits mit Zahlen bestätigt, so die städtischen statistischen Bureaus von Berlin, Hamburg, Brüssel u. s. w., welche eine Diphtheriestatistik nach Altersklassen führen.

Allopathie und Homöopathie.

Der alte Streit zwischen Allopathie und Homöopathie hat sich bekanntlich im vergangenen Jahre bis in die Gerichtssäle fortgesetzt, indem die zuerst angegriffenen homöopathischen Ärzte ihre allopathischen Kollegen wegen Beleidigung bestrafen ließen. In einer Sitzung des Leipziger Schöffengerichts erschien aber auch ein homöopathischer Arzt auf der Anklagebank, Herr Dr. med. C. Heinigke von Leipzig, beschuldigt, Herrn Geh. Medic.-Rath Professor Dr. E. L. Wagner in Leipzig beleidigt zu haben.

In einer am 15. November 1881 vor dem königl. Landgericht als Berufungs-Instanz stattgefundenen Hauptverhandlung wider Herrn Dr. med. Heinze wegen Beleidigung von 75 homöopathischen Ärzten erstattete der von dem damaligen Angeklagten persönlich geladene Professor Wagner in mehr als zweistündiger Rede ein Gutachten über Homöopathie, dessen Quintessenz dahin gieng, daß diese Heilmethode „ein großartiger Schwindel“ sei. Dr. Heinigke, welcher sich mit unter den Klägern befand, hat nun in einer 4 Bogen starken Broschüre: „Die homöopathische Heilmethode vor der 3. Strafkammer des königl. Landgerichts zu Leipzig“ auf Grund stenographischer Niederschrift dieses Gutachten von seinem Standpunkt aus gewürdigt und er kommt dabei zu eben nicht schmeichelhaften Schlüssen für den genannten Herrn Sachverständigen, so daß derselbe die Schrift der königl. Staatsanwaltschaft denunzirte und Bestrafung des Verfassers beantragte. Dr. Heinigke bestritt in der Hauptverhandlung, die Absicht gehabt zu haben, Herrn Prof. Wagner persönlich zu beleidigen; er habe die Broschüre nur verfaßt zur Abwehr unbegründeter Angriffe. Im übrigen meint der Angeklagte: „Wenn der Herr Geh. Rath uns „Frechheit“ vorwirft und unsere Heilmethode als „großartigen Schwindel“ bezeichnet, da sehe ich nicht ein, warum ich so gar subtil mit ihm umgehen soll!“ Die vernommenen Zeugen (zwei Ärzte und ein Stenograph) bekunden übereinstimmend, daß das von Herrn Professor Wagner abgegebene Gutachten nicht objektiv, sondern persönlich und für die homöopathischen Ärzte beleidigend gewesen sei. Der eine Zeuge bemerkt: „Das Gutachten war nicht allein nur subjektiv, sondern Herr Geh. Rath Wagner hat sich sogar in sehr gehässiger und sozusagen fanatischer Weise über die Homöopathie und deren Anhänger ausgesprochen.“ Amtsanwalt Schilling erklärt, daß der Angeklagte durch die ungerechtfertigten Angriffe in dem Gutachten des Herrn Professor Dr. Wagner sich wohl zur Abwehr veranlaßt fühlen konnte und insofern sei nicht zu bestreiten, daß er in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. Allein die inkriminirte Broschüre enthalte eine Anzahl Ausdrücke, die allerdings von Seiten des Antragstellers als Beleidigungen aufgefaßt werden mußten. So z. B. der Vorwurf, daß der Herr Sachverständige in homöopathischen Werken nur „herumgeschnüffelt“ und daß er „Blech“ geredet habe, ferner Ausdrücke wie „Ignoranz“ und „Flunkerei“. Rechtsanwalt Freytag I. plaidirt in einstündiger Vertheidigungsrede für Freisprechung. Der Gerichtshof verurtheilte jedoch den Angeklagten zu 50 Mark Geldstrafe.

Statuten einer Stiftung für Studirende der Medicin.

§. I. Die aus freiwilligen Beiträgen errichtete Stiftung hat den Zweck, solchen Studirenden der Medicin Unterstützung zu gewähren, welche den Entschluß gefaßt haben, das Studium und die Ausübung der homöopathischen Heilmethode, wie sie sich durch die Zeitverhältnisse ausgebildet, zu ihrem Lebenszweck zu machen und welche nicht im Stande sind, ihre Studien aus eigenen Mitteln zu vollenden.

§. II. Die Verwaltung der Stiftung, deren Sitz in Stuttgart ist, geschieht durch einen aus 7 Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrath. Für die Zukunft ergänzt sich der Verwaltungsrath durch Kooptation. Der Verwaltungsrath faßt seine Beschlüsse nach Stimmenmehrheit; im Falle der Stimmengleichheit gibt der Vorsitzende den Ausschlag. Ohne die Anwesenheit von mindestens 3 Mitgliedern kann keine Verfügung endgiltig beschlossen werden.

Zur Giltigkeit der Abänderung der Statuten ist Stimmeneinhelligkeit nothwendig.

Der Verwaltungsrath wählt aus seiner Mitte einen Vorstand, welcher die Sitzungen anberaumt und leitet und die Stiftung gerichtlich und außergerichtlich rechtsgiltig zu vertreten berechtigt ist. Ebenso wählt er einen Schriftführer.

Ueber die Verhandlungen des Verwaltungsrathes wird ein Protokoll geführt, welches von dem Vorstand und dem Schriftführer unterzeichnet wird.

Von dem Verwaltungsrath wird eine geeignete Persönlichkeit zur Führung des Kassen- und Rechnungswesens aufgestellt. Hierüber ist demselben alljährlich geordnete Rechnung zu legen.

§. III. Das Grundstocks-Vermögen besteht zur Zeit aus ca. 5000 Mark (Fünftausend Mark); dessen Vermehrung ist mit allen Kräften anzustreben und wird insbesondere durch solche erwartet, welche Unterstützungen genossen haben. Beiträge werden durch die bestehenden homöopathischen Zeitungen gesammelt.

§. IV. Die Unterstützung eines Studirenden soll nicht unter 100 Mark pro Semester betragen und ist in der Regel den würdig Befundenen auf die ganze Dauer ihrer Studienzeit zu gewähren.

Bei der Concurrenz verschiedener Bewerber sind solche vorzugsweise zu berücksichtigen, deren Eltern der Sache der Homöopathie zugethan sind, beziehungsweise waren.

§. V. Bei jedem Empfange ist Seitens des Empfängers urkundlich die Verpflichtung zu übernehmen, die erhaltenen Beiträge nach Umfluß von 10 Jahren unweigerlich in dem Falle in die Stiftungskasse zu restituiren, wenn derselbe nicht als homöopathischer Arzt praktizirt.

Aus der ein- oder auch mehrmaligen Unterstützung kann ein Rechtsanspruch des Einzelnen auf weitere Unterstützungen nicht abgeleitet werden.

Vorstehende Statuten anerkennen ihrem ganzen Inhalt nach:

Stuttgart, den 16. März 1882.

Dr. Cajetan Graf Bissingen-Nippenburg.
Gustav Reiniger.
Freiherr Wilhelm König von Königshofen.
A. v. Beck, Major a. D.
August Zöppritz.
J. Herrmann.
Jos. Kirn.
Rudolf Stroh, Kanzleirath.
J. Weidner, Finanzassessor.
Carl Freiherr von Hayn.

Der unterzeichnete königl. württembergische Stadtgerichtsnotar Bauer hier beurkundet und beglaubigt hiermit mit den zugezogenen zwei Zeugen, daß vorstehende Stiftungs-Statuten von sämmtlichen vorstehend unterzeichneten 10 Herren vor uns anerkannt und unterzeichnet worden sind.

Stuttgart, den 16. März 1882.

Kgl. Württ. Stadtgerichtsnotar:
Bauer.

Die Zeugen: Dr. med. Kettenbach.
Eugen Reichlen, Not.-Cand.

Wir bringen hiermit die endgiltig festgestellten Statuten des Stiftungsfonds zur Kenntniß unserer Leser und theilen zugleich mit, daß nachgenannte Herren den Verwaltungsrath bilden:

1) Cajetan Graf von Bissingen-Nippenburg in Schramberg, Vorstand.
2) Freiherr Wilhelm König von Königshofen in Stuttgart, stellvertret. Vorstand.
3) Major a. D. Adolf von Beck in Stuttgart, Kassier.
4) August Zöppritz in Stuttgart, Schriftführer.
5) Dr. Schlegel, prakt. hom. Arzt in Tübingen.
6) Amtmann Sippel in Stuttgart.
7) Finanzassessor Weidner in Stuttgart.

Mögen sich recht viele veranlaßt sehen, dem Fond nachhaltige Unterstützung zuzuwenden!

Für den

3. Internationalen Congreß der Impfgegner und Impfzwanggegner in Berlin

sind die Einladungen und Programme in Bereitschaft.

Hauptgegenstände der Tages-Ordnung werden sein:

1. Widerlegung des Gutachtens der Königlichen Deputation für das Midicinalwesen in Preußen vom 28. Februar 1872 (Fortsetzung der Kritik dieses Gutachtens von dem Kölner Congreß von 1881) und des bekannten Berichts des Herrn Dr. Guttstadt über „die Pockenepidemie in Preußen. . ." u. s. w., — der zwei Schriften, auf welche das Reichsimpfgesetz sich stützt, und mit deren Widerlegung das Gesetz selbst hinfällig wird;
2. Aufdeckung der groben Betrügereien und Fälschungen, welche in dem statistischen Materiale liegen, aus welchem die Königliche Deputation im Jahre 1872 ihre Beweise in gutem Glauben geschöpft hatte;
3. Aufzählung und Beleuchtung der Niederlagen, welche den Verfechtern des Impfzwanges seit dem Bestehen des Impfgesetzes beigebracht worden sind, und der Eingeständnisse und Irrthumsbekenntnisse ärztlicher Autoritäten und des Aerztevereinsbundes;
4. Vorlage echten deutschen Materials, — der amtlichen Orts-Pockenjournale aus Seuchejahren, als Gegengewicht gegen die unablässigen Bemühungen der Presse, nur nichtssagende und falsche ausländische Statistik nach Deutschland einzuschmuggeln und die dem Impfaberglauben widersprechenden Thatsachen über Pocken und Impfung in Deutschland todtzuschweigen;
5. die Frage der Impfschädigungen.

Jeder, der dieses Blatt empfängt, wird gebeten, an die ihm nahestehenden Zeitungsredaktionen die nachfolgenden Zeilen persönlich abzugeben und auf seine Kosten die Einrückung derselben, und wenn erreichbar, auch die der obenstehenden vorläufigen Mittheilung zu veranlassen:

„3. Internationaler Congreß der Impfgegner in Berlin im Mai 1882.

Die Gegner der Impfung und des Impfzwanges werden gebeten, ihren Beitritt zu dem von Woche zu Woche wachsenden Internationalen Verbande der Impfgegner bei dem Unterzeichneten anzumelden. Diese Beitrittserklärung verpflichtet in keiner Weise. Er bezweckt nur die Aufsammlung von Adressen der Gesinnungsgenossen für den Massenversandt unserer Flugblätter. —

Der Geschäftsführer für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz, Dr. Oidtmann, Linnich, Reg.-Bez. Aachen."

Homöopathischer Gesundheitskaffee.

Der Stadtphysikus von Königsberg i. Pr., Herr Dr. Pincus, hat auf eine von Seiten des Königlichen Polizeipräsidiums an ihn gerichtete Frage folgendes amtliche Gutachten abgegeben:

„Was den sogenannten homöopathischen Kaffee betrifft, so muß ich den Verkauf der qu. Mischung unter dieser Bezeichnung von einem Nichtapotheker unter allen Umständen für unzulässig erklären. Wenn

dieses Kaffeesurrogat in der That nur Nahrungsstoffe und keine Arzneistoffe enthielte, wie dies behauptet wird, so würde durch die Bezeichnung „Homöopathischer Kaffee“ eine Täuschung des Publikums eintreten, da Jedermann darunter ein Arzneimittel verstehen müßte; denn homöopathische Nahrungsmittel existiren bis jetzt noch nicht, und dürfte dies auch wohl von den kühnsten Vertretern der homöopathischen Theorie nicht behauptet werden. Enthält das Kaffeesurrogat aber Arzneistoffe, so ist der Verkauf selbstverständlich nur in den Apotheken nach dem qu. Gesetz zuläßig.

Der Antragsteller wäre daher event. nur höchstens berechtigt, den qu. Kaffee als Kaffeesurrogat, aber nicht als homöopathischen Kaffee zu verkaufen.“

Ueber einen solchen „Gutachter“ muß man staunen, aber im Hinblick auf unsere Preßgesetze am besten schweigen. Weder die Herren Franck Söhne in Ludwigsburg, noch Herr Commissionsrath Louis Wittig in Cöthen (welcher den Schwabe'schen homöopathischen Kaffee fabrizirt), werden sich über dieses amtliche Gutachten graue Haare wachsen lassen.

Nachdem sich in Deutschland, namentlich aber in Bayern, die Homöopathie trotz aller Verfolgungen immer mehr ausgebreitet, wurde im vorigen Jahre im genannten Königreiche ein Hauptschlag gegen diese verhaßte, einfache Heilmethode geführt, indem den Herren Geistlichen von Amtswegen verboten wurde, ferner homöopathische Mittel an Kranke abzugeben.

Wir stellen dem gegenüber einen Bericht aus Rußland,*) wo die Landtagsversammlung des Kreises Beljew am 5. Sept. 1869 beschloß, den Geistlichen des Kreises den Vorschlag zu machen, sie mögen Kranke nach homöopathischen Grundsätzen behandeln. Denjenigen Geistlichen, welche sich dazu bereit erklärten, wurden homöopathische Hausapotheken und Handbücher auf Kosten der Kreiskasse angeschafft.

Nach den vorliegenden Berichten aus 10 Dörfern wurden vom Jahre 1870 bis 73 daselbst 7357 Kranke behandelt mit einem Kostenaufwand von 300 Rubel.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Das allgemeine Resultat stellt sich also als ein überaus günstiges heraus.“

Es liegt auf der Hand, daß ärztliche Hilfe für abgelegene Dörfer und zerstreute Einzelwohnungen, wie sie im bayerischen Gebirge zu finden sind, sehr schwer zu beschaffen ist; in solchen Fällen läge es im Interesse der Einwohner, wenn sie durch den Geistlichen wenigstens die nöthigste Hilfe — namentlich für leichtere Fälle — zur Hand hätten.

Angesichts der Gründung eines deutschen Samaritervereins**) (siehe „Gartenlaube“ Nr. 14), der sich die Ausbildung von Laien zur Hilfeleistung bei Unglücksfällen zur Aufgabe macht, dürfen wir wohl hoffen, daß sich diese Ansicht nach und nach Bahn brechen und die Zurücknahme des Eingangs erwähnten Verbots veranlassen möge.

*) Wir entnehmen denselben der „Geschichte der Homöopathie in Rußland“ von Dr. C. Bojanus. Stuttgart 1880 bei Steinkopf.

**) Die Leiter dieses Vereins wollen freilich von Homöopathie bis jetzt nichts wissen.

Herr Dr. med. H. **Bernard** von Mons (Belgien) hat die Güte gehabt, uns sein Werk über die homöopathische Behandlung der **Verletzungen** zu übersenden. Dasselbe führt den Titel „Recherches et considerations sur le traitement homoeopathique du Traumatisme“ und lehrt — mit Beispielen aus der Praxis belegt — die richtige Verwendung der Arnica, des Rhus toxicodendron, der Calendula, des Hypericum perforatum, des Conium maculatum, des Sulphuris acidum, des Symphitum officinale, der Ruta graveolens, der Staphysagria, des Ledum palustre, der Bryonia und anderer Mittel, die bei Heilungen von **Trauma** (Wunden und Verletzungen aller Art) in die Wahl fallen können.

Das Werkchen ist der Vereinsbibliothek einverleibt und steht solchen, die der französischen Sprache mächtig sind, gerne zu Dienst.

Dem Herrn Verfasser sagen wir hiemit unsern besten Dank für seine Aufmerksamkeit!

Quittungen.*)

Für den Stiftungsfond.

F. C. Ott in Fürth *M.* 25., Fr. C. in L. 15., Sp. in L. 5.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für den Stiftungsfond.)

Herr A—th in St. *M.* 3., Fr. L. in St. 5., Herr Leh. E. in L. 3., G. M. in M. 3., E. St. in H. b. T. 3.70, T. in St. 3., J. B. in St. 3., C. in U. 3., J. F. Sch. in P. 5., D. in W. 5., W. K. in U. 10., L. in W. 3., Dr. M. in A. 2.20, H. St. aus S. 3., R. W. in St. 4., J. G. Z. in M. 4., Leh W. in Sch. 3., W. A. S. in U. 3., M. in St. 3., K. in St. 3., v. H. in St. 3., Fr. von H. 2.50, v. G. in St. 5., Dr. G. in N. 3., C. G. K. in St. 3., G. Sch. in H. 2., Sp. in A. fs. 3., Dr. L. in St. 10, P. G. in D. 3., W. in M. 2., Fr. v. G. in St. 2., Herr Th. in St. 2.50, St. in St. 3., Br. in L. 3., D. in St. 5., Pr. in St. 3., A. in W. 3., F—r in M. 3., Leh. W. in N. 3., Fr. P. Th. in G. 3., L. K. in O.D. 4., Herr H. F. in St 4., O. K. in St. 5., B. in St. 2., Leh. G. in St. 2., F. L. in A. 2., Dr. E. in F. 5., Pf. in Sch. 4., C. W. aus Altst. 12., aus Wildbad 17., Pf. K. in D. 3., Dr. W. in U. 8., C. H. in C. 3., C. B. in T. 4 50, M. R. in K. 2.25, Pf. Dr. S. in A. 5., A. in W. 2., L. A. in D. 3., C. O. in F. 5., O. St. in R. 3., E. Pf. in St. 5., Frl. R. in W. 3., Herr P. u. J. K. in Pf. 4., Apoth. St. in L. 5., G. H. in L 5 (je 2.50), R—l in St. 3., W—k in St. 3., Gl. in R. 2., H. in W. 2.20, O. G. in Oe. 2., R—r in St. 2.50, R. B. in G. 2.50, Leh. Sch. in G. 2.50, H. K. in N. 5., Ing. N. in F. 3., S. A. in J. 3., K. in K. 3., F. C. in L. 5., F. in F. 3., von Oettingen 8., Leh. S. in B. 3., W. in P. 2., J. K. in Sch. 5., F. u. K. in K. 3. pr. 83, Leh. P. in Pf. 3., J. L. in R. 2.50., D. in St. 3., H—r in St. 2., W. in St. 3., Ap. O. in C. 5., von M—n 4., H—l in St. 3., Oe. in L. 6., Lehr. G. in O. 3., G. G. in Th. 5., B—l in St. 3., W. St. in C. für St. in K. 4., Pf. N. in R. 2.20, Gl. in L. 2.50, M. G. in L. 2.50, H. in L. 2 50, Pl. in L. 2.50, Leh. W. in L. 2.50, W. in L. 2.50, G. R. in D. K. (Ungarn) 10., W. A. F. in W. 3., von Merklingen 9., Dr K. in St. 5.

---

*) Von 2 Mark an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern“ quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 19. April eingegangenen Beträge.

Ueber 2 in früheren Numern erwähnte, ohne **Namen** eingesandte Beträge fehlt noch immer die wünschenswerthe Aufklärung.

Briefkasten.

Bei Neuanmeldungen sollte stets der Beitrag des Betreffenden sofort mit eingesandt werden! — A. A. in O. L. Der Beitrag gieng am selben Tage ein, wo die Aufforderung zur Post kam.

Der Vereinssekretär Zöppritz wird wegen der abzusitzenden Gefängnißstrafe im nächsten Monate nicht im Stande sein, die Correspondenz 2c. in gewohnter Weise zu erledigen. Doch werden seine Angehörigen das Nöthigste, sowie auch die Bücher-Abgabe aus der Vereinsbibliothek besorgen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Voeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 6.

Erscheinen jährlich in 12 Numern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1882.

Zu Dr. Rieglers Schmähschrift *) über Hahnemann und die Homöopathie.

Von C. S.

Des neuen Tages Morgenroth erwacht
Und siegreich bricht die Sonne durch die Wolken,
Vom Lichte trunken ihr die Adler folgen
Und hinter ihr bleibt weit zurück die Nacht —

Die Nacht und das Gewürm, dem Lichte feind,
Die Schlange, die am Boden liegt und geifert,
Die giftgeschwollnen Zornes sich ereifert,
Daß Licht und Leben aus der Höhe scheint.

Uns leuchtet hoher Wahrheit Sonnenglanz,
Es flieht des Irrthums düstres Nebelgrauen
Von unsres Wissens, von des Lebens Auen,
Verscheucht vom Geistesblicke Hahnemanns.

So schauen wir hinauf zu lichten Höh'n
Und lassen Hasser hassen, Neider neiden
Und wissen es: wo solche Streiter streiten,
Wird eine Wahrheit nimmer untergehn!

Und flucht Ihr unsrer Sonne Siegesbahn,
Uns dünkt es menschlich, Euer trotzig Irren;
Doch sollten selbst der Hölle Riegel klirren,
Die Pforten springen auf, der Tag bricht an!

---

*) Siehe Seite 87 Zeile 16 u. f. f.

Ein weiterer Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg.

Philadelphia, den 18. April 1882.

Herrn A. Zöppritz, Sekretär der Hahnemannia in Stuttgart.

Geehrter Herr!

Ich komme hiemit Ihrem Wunsche entgegen, Ihnen einen Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Württemberg zu liefern, wozu ich leider gezwungen bin, meine eigene Person hiebei die Hauptrolle spielen zu lassen.

Ich machte meine medicinischen Studien auf der Universität Tübingen, am Ende des Jahres 1830 daselbst mein Universitäts- und gleich Anfangs 1831 das Staatsexamen in Stuttgart; gieng alsbald nach Ebingen, Oberamts Balingen, um mein Erlerntes praktisch zu verwerthen. Da dazumal der Unteramtsarzt daselbst altershalber resignirt hatte und diese Stelle ein volles halbes Jahr nicht besetzt war, so hatte ich bald bei der großen Seelenzahl der Stadt und Umgegend eine gute und sehr verbreitete Praxis. Ebingen liegt bekanntlich nur 1½ bis 2 Stunden von der hohenzollernschen und ebensoweit von der badischen Grenze. Die zwei Apotheker der Stadt waren damals mit mir sehr zufrieden und äußerst freundlich gesinnt. Nach einem Jahr wurde die Unteramtsarztstelle durch einen von Ebingen gebürtigen Arzt besetzt, wodurch Anfangs meine Praxis durch die gemeinsten Anstrengungen der andern Partie sehr geschwächt wurde, bald aber wieder erstarkte.

Es war im Jahr 1833, als ich zu dem kranken Kinde eines Freundes von mir gerufen wurde, bei welcher Gelegenheit derselbe unter anderem die Frage an mich machte, was ich von der Homöopathie denke. Wie vom Blitz getroffen, antwortete ich ihm, wie er denn zu einer solchen barocken Frage komme, worauf er mir antwortete, daß er eine Tante im Unterland habe, die schon zehn Jahre an einem Magen-Uebel leide, von mehreren berühmten allopathischen Ärzten nutzlos behandelt worden sei und jetzt angefangen habe, die Homöopathie zu versuchen, auch bereits Besserung fühle, und er frage mich nun, was ich davon denke. Meine Antwort war kurz, abstoßend, weil ich in meinem damaligen Wahn nur die außerordentlich kleinen Arzneimittelgaben im Kopf hatte und an das die Welt beherrschende Gesetz „Ähnliches zieht Ähnliches an" nicht dachte. — So vergiengen einige Wochen, als mein Freund mich wieder anredete und bemerkte, daß seine Tante stets viel besser werde und alle Hoffnung zur vollkommenen Genesung sei, weßhalb er mich persuadiren möchte, doch diese neue Heilart auch zu studiren.

Um meinen Freund zu beruhigen, sagte ich ihm: Schreiben Sie Ihrer Tante, mir einen ganz genauen und ausführlichen Bericht über ihr Leiden von Anfang bis zur jetzigen Zeit zuzuschicken; dieser kam auch bald nebst dem Ausdruck außerordentlicher Freude über ihre Wiedergenesung in meine Hände. Dieser Bericht bestimmte mich, die Homöopathie zu studiren; aber wie, wo und woher sollte ich den Leitfaden hiezu erlangen? Glücklicherweise erinnerte ich mich, daß Prof. F. Gmelin in Tübingen eine Broschüre über und gegen die Homöopathie geschrieben und darin den Professor Eschenmaier, der kurz vorher ebenfalls eine Broschüre, aber zu Gunsten der Homöopathie, geschrieben, erwähnt hatte. Ich beschloß daher, Eschenmaier zu besuchen und um seinen Rath zu bitten.

Als ich ihm mein Anliegen mittheilte, sagte er, daß er mir keinen bestimmten Rath geben könne, da er selbst nur seit kurzer Zeit seine Aufmerksamkeit dieser wichtigen Heilmethode widme, und er könne mir nur rathen, die homöopathischen Journale fleißig zu lesen und die homöopathische Arzneimittellehre von Hahnemann zu studiren. Ich bestellte in der gleichen Stunde dieselben bei einer Buchhandlung in Tübingen und gieng mit schwerem Herzen wieder nach Hause. Unterwegs fiel mir noch ein, daß Dr. Cammerer in Ulm als Homöopath praktizire und als solcher mir den besten Rath geben könne. Ich schrieb daher gleich an ihn (von Dr. Bosch und Dr. Dietz war mir noch nicht bekannt, daß sie die Homöopathie ausübten und wahrscheinlich zu gleicher Zeit in der gleichen Lage wie ich waren). Cammerer empfahl mir nur die Arzneimittellehre von Hahnemann. — Als ich die letztere und die Journale erhielt und meine Sehnsucht zu befriedigen suchte, wäre ich nahezu in die Versuchung gekommen, alles wieder an den Nagel zu hängen, wenn mir nicht die in den Journalen erzählten außerordentlich günstigen Heilungen immer wieder volle Energie zur Fortsetzung gegeben hätten. Ich möchte hier bemerken, daß diese Schwierigkeiten wohl jedem, der sich zu jener Zeit dem Studium der Homöopathie hingab, begegnet sind, auch wohl bei der jetzigen und folgenden Generation nicht ausbleiben werden!

Was die damalige Anzahl von homöopathischen Ärzten in Württemberg betrifft, kann ich nur sagen, daß mir damals nur Cammerer in Ulm als solcher bekannt war, den ich selber aber nie persönlich kennen lernte. Von Dr. Dietz hörte ich bald, daß er in Ehningen die Homöopathie ausübte, so daß wahrscheinlich seine und meine Uebergangsperiode zusammentreffen.

Dr. Dietz, der zu gleicher Zeit mit mir auf der Universität war, sah ich zum erstenmal wieder im Juni 1834 bei der jährlichen Versammlung des im Jahr 1834 gegründeten homöopathischen Vereins in Baden. Er war damals Oberamtsarzt in Freudenstadt, und wir blieben vom Jahr 1836 an im Briefwechsel. Dr. Bosch war mir noch nicht bekannt, und ich kam erst im Jahr 1836 in schriftlichen Verkehr mit ihm.

Im Jahr 1836 wurde ich Mitglied und Mitarbeiter des badischen homöopathischen Vereins, wodurch ich mit Dr. Grießelich, Regimentsarzt in Karlsruhe, sehr intim wurde und bis zu meinem Abgang von Stuttgart in beständigem Briefwechsel stand. Durch Grießelich wurde ich mit mehreren homöopathischen Ärzten in Baden, besonders mit Privatdocent Dr. Arnold und Dr. Segin, beide in Heidelberg praktizirend, genauer bekannt. Bei dem Schluß dieses Personenakts muß ich leider bekennen, daß ich nichts Näheres über den Uebertritt Cammerer's, Bosch's und Dietz's zur Homöopathie sagen kann.

Nachdem ich mit den Grundsätzen der Homöopathie bekannt war, kam natürlich auch der Wunsch, dieselbe einer praktischen Prüfung zu unterwerfen und die Wahrheit wie der Analytiker zu prüfen, hatte aber keine Reagentien, d. h. keine homöopathischen Arzneimittel. Woher nun diese bekommen?! Ich wandte mich wieder an Prof. Eschenmaier, der mich an einen Nichtarzt Namens Steinestel empfahl, welcher eine Zeitlang in Stuttgart die Homöopathie ausübte und, nachdem ihm da die Praxis verboten worden war, nach Schorndorf übersiedelte. Von diesem erhielt ich die Hauptmittel, und ich muß gestehen, daß sie vortrefflich wirkten. Später erfuhr ich von Dr. Arnold und Segin, daß ich gute

homöopathische Arzneimittel von Ed. Hinking, Hofapotheker in Heidelberg, erhalten könne, und bezog dieselben von diesem. Später bezog ich nur die Tinkturen und ersten Verreibungen von Heidelberg und bereitete die höheren Grade selbst. Selbstverständlich konnte ich kein Vertrauen zu meinen zwei Apothekern haben, da sie äußerst feindselig gegen mich handelten.

Bei dieser Schwierigkeit, homöopathische Mittel zu bekommen, und bei der völligen Unkenntniß dieser Heilmethode bei dem Publikum waren weit und breit um mich herum keine Laien, welche weder zum Nutzen noch zum Schaden der Homöopathie hätten sein können, ausgenommen die Apotheker im Ort, welche alle Hebel anwandten, das Publikum vor dem „Humbug" zu warnen, und welche mich selbst offen und geheim aufs gemeinste behandelten. Hier möchte ich nur einschalten, daß bei einer Inspizirung beider Apotheken durch Medicinalrath Hochstetter in Reutlingen, der ich womöglich immer beiwohnte, um etwaige Äußerungen über meine homöopathische Praxis anhören zu können, am Ende derselben einer der Apotheker den Muth faßte, den Medicinalrath auf mich und die Homöopathie aufmerksam zu machen, und ihn geradezu aufforderte, mir meine homöopathische Praxis zu verbieten, worauf er leise erwiderte: Das steht nicht in meiner Macht!

Endlich will ich noch den wesentlichen Punkt berühren, wie sich die Regierung, resp. das Medicinal-Collegium in dieser Angelegenheit gegen mich und, wie ich vermuthe, in ähnlicher Weise auch gegen die anderen homöopathischen Ärzte in Württemberg aussprach:

Es war an einem schönen Abend, als ich vom Lande nach Hause kam und mir meine Frau als Gruß bemerkte, daß ihre Freundin, Frau Notar N. N., hier gewesen und von ihrem Mann geheimnißvoll beauftragt sei, mir zu sagen, daß ich von beiden Apothekern wegen ungesetzlicher Ausübung der Homöopathie bei der Oberbehörde verklagt worden sei und er mich darauf aufmerksam machen wolle. Ich beschloß daher, da ich bis dahin noch keinen Schritt wegen Ausübung der Homöopathie gethan hatte, den nächsten Morgen so früh wie möglich zum Oberamt in Balingen zu gehen und den Oberamtmann — der mich vorher schon kannte und mit dem ich auf sehr gutem Fuß stand — um Rath zu fragen, was ich in dieser Angelegenheit zu thun hätte.

Morgens früh in Balingen angekommen, hatte ich nur kurze Zeit zu warten, als mich der Oberamtmann in sein Zimmer zu kommen aufforderte und nach meinem Begehren fragte. Ich theilte ihm mit, daß ich die Homöopathie ausübe und ihn fragen möchte, ob und was ich gesetzlich hierüber zu thun hätte? auch daß ich von meinen Apothekern verklagt worden sei, worauf er mir antwortete: Ja, ich weiß alles. Gehen Sie in ihren Gasthof und machen Sie dem K. Oberamt Balingen nur die ganz kurze Anzeige, daß Sie die homöopathische Heilart ausüben, und ich werde dieselbe mit einem Beiberichte an die Regierung schicken. Mit der Ausübung der Homöopathie fahren Sie indessen fort.

Selbstverständlich! meine Anzeige war in einer halben Stunde in den Händen des Oberamts.

Es waren bereits 3 Monate verflossen ohne irgend eine Nachricht wegen meiner Anzeige, auch dachte ich offengestanden gar nicht mehr an dieselbe, bis bald darauf an einem Morgen der Stadtdiener kam und

mich auf 10 Uhr auf das Rathhaus zum Oberamtmann citirte. Wie eben gesagt, ich hatte meine Angelegenheit ganz vergessen und zerbrach mir deßhalb den Kopf, was doch der Oberamtmann von mir wolle. — Um 10 Uhr trat ich in den großen Saal des Hauses, oben der Oberamtmann sitzend, zu seiner Linken der Stadt-Schultheiß und die übrigen Sitze mit 12 Stadträthen ausgefüllt. Nun wandte sich der Oberamtmann an mich und sagte: Dr. Koch! Sie haben vor einigen Monaten die Anzeige an das K. Oberamt Balingen gemacht, daß Sie die homöopathische Heilart ausüben, und ich habe Ihnen auf Ihre Anzeige die Antwort resp. Bedingungen von der K. Regierung mitzutheilen. Diese sind folgende:

1) haben Sie die zu Ihrem Heilzweck nöthigen Rohstoffe aus einer inländischen Apotheke zu beziehen;
2) haben Sie Ihre homöopathischen Arzneimittel selbst zu bereiten;
3) dürfen Sie für die abgegebenen Arzneimittel nicht mehr, als Sie für Ihre Auslagen hinlänglich halten, anrechnen;
4) haben Sie am Ende des Jahrs einen Bericht über Ihre Erfahrungen durch die Homöopathie an das K. Medicinal-Collegium einzusenden.

Können und wollen Sie diese vier Punkte annehmen? worauf ich mit „Ja" antwortete und worauf mir der Oberamtmann erwiderte: „ich denke auch!" Nach Unterzeichnung meines Namens war alles abgethan und ich konnte mich mit allem zufrieden entfernen.

Abends besuchte ich den Oberamtmann in seinem Gasthof, um ihm zu danken, wobei er bemerkte, daß er schon lange die Antwort der Regierung auf meine Anzeige in Händen gehabt und sie mir deßhalb nicht früher durch die Post zugeschickt habe, weil er eine Gelegenheit abwarten wollte, diese für mich so wichtige Antwort der Regierung bei einer vollen Stadtraths-Sitzung zu publiciren. — Diesem habe ich nur noch beizusetzen, daß alle Mitglieder dieses Raths Verwandte und Freunde der Apotheker und des Unteramts-Arztes und die heftigsten Gegner der Homöopathie waren.

Hochachtungsvollst

Aug. W. Koch, M. D.

Anmerkung der Redaktion: Heute noch würde jeder homöopathische Arzt mit Vergnügen die von Herrn Dr. Koch erwähnten 4 Punkte eingehen. Es blieb bekanntlich nicht dabei, und obwohl man in Württemberg nicht dazu kam, der Homöopathie wie in Baden und Hessen durch hohe Geldstrafen (für abgegebene Mittel) den Garaus zu machen, so sind wir doch heute nicht mehr so weit in Bezug auf die freiheitliche Entwickelung unserer Heillehre, wie vor 50 Jahren Anno 1833.

Wir danken dem Herrn Dr. Koch verbindlichst für seine Mittheilung und wünschen, daß dieselbe manchen älteren Arzt veranlassen möge, uns Erlebnisse und Erfahrungen aus früherer Zeit kund zu geben.



Die englischen homöopathischen Ärzte haben anläßlich der beabsichtigten gesetzlichen Regulirung der staatlichen Verhältnisse der englischen Ärzte nachstehende Petition an das Parlament erlassen, in welcher sie fordern

1) daß die in dem Gesetze von 1858 schon vorhandene Bestimmung, daß kein Student wegen seines homöopathischen Glaubensbekenntnisses vom Examen zurückgewiesen werden dürfe, auch in das neue mit aufgenommen werde, und zwar mit dem Zusatze, daß es auch erlaubt sein soll, die Grundsätze der Homöopathie zu lehren, ohne fürchten zu müssen, daß von der Medicinalbehörde ihnen die Anerkennung versagt werde;
2) daß Niemand, weil er sich zur Homöopathie bekennt, von der Stellung als Arzt an einem Spital oder Poliklinik, oder vom Lehrstuhl ausgeschlossen werden darf;
3) daß keine medicinische Corporation Gesetze annehmen darf, welche es den Mitgliedern verbieten, mit Homöopathen zu consultiren, oder durch Strafandrohungen dies zu verhindern suchen;
4) daß volle Gedanken- und Handelsfreiheit in Ausübung der ärztlichen Praxis herrschen und alle Veranstaltungen, dieselbe zu verhindern, verboten sein sollen;
5) daß die Homöopathie in der Medicinalbehörde vertreten sein muß;
6) daß der homöopathischen Lehranstalt zu London Corporationsrechte verliehen werden sollen;
7) daß dieselbe ermächtigt werden soll, denjenigen Studenten, welche ein Examen in der Homöopathie bestanden haben, das Diplom eines Licentaten der Homöopathie zu verleihen.

Dieses Diplom soll nicht etwa hinreichend sein, den Betreffenden zur staatlichen Approbation und zur Ausübung der Praxis zu berechtigen; dazu würde nach wie vor ein regelmäßiges Studium und Ablegung des Staatsexamens erforderlich sein. Es soll nur in erster Reihe dem Publikum eine gewisse Garantie bieten, daß der, welcher als homöopathischer Arzt auftritt, die Sache auch wirklich studirt hat und davon etwas weiß. Dadurch würde dann auch erreicht, daß sich Leute nicht als Homöopathen aufspielen könnten, welche nichts davon verstehen und die Sache nur in Mißkredit bringen können. Der junge Praktiker würde dadurch den Vortheil erlangen, daß ihm das homöopathische Publikum mit einem größeren Vertrauen entgegenkäme und er auch bei seinen speziellen Collegen eine freundlichere Aufnahme fände.

Jedenfalls liegt diesem letzten Punkte der Petition ein gesunder und praktischer Gedanke zu Grunde. Da der Staat nichts thut, daß die Medicin Studirenden in der homöopathischen Heilmethode unterrichtet werden und den Nachweis liefern müssen, daß sie mit derselben vertraut sind, so hat das Publikum, sowie die Gesammtheit der homöopathischen Ärzte nicht die geringste Garantie, daß diejenigen jungen Ärzte, welche als homöopathische Ärzte auftreten, auch wirklich etwas davon verstehen, und daraus erwächst beiden ein Nachtheil, welcher auf diesem Wege am besten zu vermeiden wäre.

Aus Dr. H. Bernard's Schrift über den Traumatismus.

(Siehe Nr. 5.)

Dr. Gallupe aus Bangor hat in The American Homoeop. Review folgende zwei interessante Rhus-Heilungen veröffentlicht:

1) Frl. T., Kammerfrau, 26 Jahre alt, von athletischen Formen, sanguinischen Temperaments, hat sich den rechten Daumen verrenkt. Er wurde bald empfindlich und bei der leisesten Bewegung schmerzhaft, zumal bei Druck auf das Gelenk. Nachdem sie, fast ohne Erleichterung, drei Monate die Vorschriften eines unserer renommirtesten allopathischen Ärzte befolgt hatte, vertraute sie sich der Fürsorge eines anderen an, eines geschickten Chirurgen, der besonders hartnäckige Leiden zu beseitigen verstand. Wieder befolgte sie ein Vierteljahr die neuen Verordnungen, ohne eine andere Linderung zu finden, als daß der Schmerz und die Empfindlichkeit in den inneren Partien des Daumens sich mehr concentrirte. Sie vermochte ihre Hand nicht zu gebrauchen, ohne im Gelenk einen lebhaften, von Hitze, Geschwulst und Empfindlichkeit begleiteten Schmerz zu fühlen, welcher dann allemal 1 bis 4 Tage währte. Nun unterließ sie jede Behandlung, mit Ausnahme einiger von ihren guten Freunden als unfehlbar ausgegebener Droguen, welche indessen weder den Gebrauch der Hand, noch des Daumens herbeiführten. Jetzt verzichtete sie daher auf jedes Mittel und that dies fast ein Jahr. Dann kam sie zu Dr. Gallupe. Sie war sonst ganz gesund. Nur mit großer Vorsicht bediente sie sich der Hand. Die Bewegungen riefen Schmerzen hervor, Empfindlichkeit und Anschwellung des Gelenks. Das äußere Aussehen war fast normal. Eine leichte Bewegung dieser Hand in der Richtung des Vorderarmes rief zwar keine unangenehme Empfindung hervor, doch war ein abwechselnder Druck auf die Artikulationsflächen sehr schmerzhaft. Ergriff man den Arm im Niveau des Daumens, indem man die Hand von vorn nach hinten schüttelte, so empfand die Kranke neue Schmerzen im Centrum und in der Gegend des Gelenkes. Druck auf die Gelenkverbindung zwischen Daumen und Fingern macht diese Stelle ebenfalls sehr reizbar und schmerzhaft, was eine gewisse Zeit anhielt. Nachdem aber konnte sie die Hand nach keiner Richtung drehen, noch etwas Schweres heben, nicht einmal ihre Hand unter Mithilfe des Daumens. Selbst bei der kleinsten Verrichtung, zu der die Hand nöthig war, hatte sie Schwierigkeiten. Offenbar handelte es sich um eine Entzündung der knorpeligen Oberflächen der betreffenden Gelenke und bis zu gewissem Grade wahrscheinlich auch der Synovialhaut. G. gab Rhus toxicodendron 30. 5 Dosen, jede in 6 Löffel Wasser zu lösen und jede auf zweimal zu nehmen früh und Abends; eine Dosis war zweimal zu wiederholen wöchentlich, bis sie oberhalb des Daumens ihren Arm drücken und ihre Hand schütteln konnte, ohne Schmerz zu empfinden. Sechs Wochen sah sie Dr. G. nicht wieder. Dann aber erfuhr er, daß sie nach drei Gaben und als sie eben die vierte nehmen wollte, den Daumen frei schütteln konnte, ohne Schmerz zu haben. Allein da sie anderen Tages waschen mußte, so nahm sie noch die vierte Gabe. Tags darauf bemerkte sie, daß sie ihre Hand leicht bewegen konnte ohne den geringsten Schmerz im Daumen. Den folgenden Tag vermochte sie zum erstenmale seit 20 Monaten mit dieser Hand zu plätten. Wieder nach einer Woche seifte sie früh ein und plättete am Nachmittag die Wäsche einer aus 5 Personen bestehenden Familie, ohne die geringste Unbequem-

lichkeit zu empfinden. Dies der Verlauf einer Verstauchung, welche 19 Monate allen Versuchen der Allopathie Trotz geboten, welche mit lebhaften Schmerzen verbunden war und die schließlich durch 12 Pülverchen eines homöopathischen Mittels in dem kurzen Zeitraum von zwei Wochen geheilt wurde.

Die Homöopathie in den britischen Colonien.

Die Homöopathie in Neuseeland.

Dr. Murray Moore sagt in seinem Bericht: Ein unternehmungslustiger und fortschrittsfreundlicher Zweig der angelsächsischen Race verlangt heutzutage die Vortheile der neuesten Errungenschaften in der Heilkunst, sowie in allen andern Künsten und Wissenschaften. Deßhalb hat Neuseeland, das „Britannien des Südens", eine gemischte aber homogene Bevölkerung von 450,000 Menschen, schnell den Werth der Homöopathie schätzen gelernt. Im Jahre 1853 ließ sich Dr. C. F. Fischer in Auckland, der damaligen Hauptstadt Neuseelands, nieder und eröffnete eine Apotheke, die zuerst von Herrn Delatre und jetzt von Herrn Pond, dem gegenwärtigen Eigenthümer, geleitet wird. Nach dem gewöhnlichen Kampfe gegen die bitterste allopathische Opposition, die sich sogar zu einer Anklage wegen Kurpfuscherei verirrte, verschaffte Dr. Fischer seinem System in Auckland eine feste Stellung. Ein Mann von verschiedenen Talenten, von einer Gesprächigkeit, die sich fast zur Beredtsamkeit verstieg, von rastloser Energie und einem Enthusiasmus, der ansteckend wirkte (wovon wir uns persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatten. D. Uebers.), gründete er ein homöopathisches Hospital, hielt öffentliche Vorlesungen, gab eine populäre medicinische Zeitung, das „Echo", heraus, dessen 12 Numern einen vollständigen kleinen Hausarzt bildeten, und verhalf sich durch Fleiß zu einer sehr ausgebreiteten und dankbaren Praxis. Seine Heilungen machten sogar zwei Convertiten unter den allopathischen Ärzten, nämlich die Herren Purchas und Macdonald, die noch jetzt in dieser Stadt prakticiren. Noch „mehr Welten zu erobern" seufzend, übersiedelte er im Jahre 1870 nach Sydney, wo er noch jetzt prakticirt.

Indessen hatte sich 1859 Dr. Irvine in Nelson und 1868 Dr. Deck in Invercargill niedergelassen. Im Jahre 1873 übersiedelte Deck nach Dunedin, der Hauptstadt des Handels in der Colonie, wo er bewundernswerthe Erfolge erzielte, und ließ seine ausgezeichnete Praxis daselbst nur in Folge der dringenden Aufforderung Dr. Fischer's im Jahre 1877, seine eigne Praxis in Sydney während seines dreijährigen Aufenthaltes in Europa zu übernehmen, im Stich. Nach einer Zwischenzeit von 18 Monaten ließ sich Dr. Wanleß in Dunedin nieder.

Im Januar 1871 übernahm Dr. F. Hartmann die Praxis in Auckland; er war ein gebildeter, geschickter und gutherziger Arzt. Nachdem er dort 7 Jahre gewirkt hatte, starb er im Jahre 1878 am Diabetes und wurde viel betrauert; er wird schwer zu ersetzen sein. Auf einer Rundfahrt durch Europa lud Herr Pond den Schreiber dieses (Dr. Murray Moore), der leidend war und eine Veränderung des Klimas beabsichtigte, ein, sich in Auckland niederzulassen, und im Januar 1880 übernahm er die Praxis daselbst. Nach dem Erfolge zu schließen, scheinen sowohl Praktiker als die Praxis einander zu behagen, und die wundervolle Wirkung des Klimas auf den Gesundheitszustand des Obenerwähnten

wird dankbarst anerkannt. Die Apotheke in der Königin-Straße ist groß und vollständig equipirt und würde London oder New-York Ehre machen. Herr Pond hat in allen Landstädten und Ortschaften Agenturen errichtet, da der Verkauf von Hausärzten und Hausapotheken in steter Zunahme begriffen ist. Die muthigen Colonisten begreifen schnell die werthvolle Selbsthilfe, die ihnen durch diese einfachen, bequemen und wirksamen Mittel bei Krankheitsfällen geboten wird. Alle Droguisten und Gemischte-Waarenhändler im Lande verkaufen homöopathische Medicamente. Verschiedene Geistliche, wie z. B. Erzpriester Williams, die Pfarrer Sam. Williams und J. S. Hill, sind warme Anhänger der Homöopathie und thun viel Gutes unter den Ansiedlern und Maoris (den Eingeborenen).

In der schönen Stadt Nelson an der Nordküste des Middle Island (die Mitte der Insel) hat Dr. Irvine, früher in Leeds, zwanzig Jahre lang prakticirt und Land bebaut. In diesem Garten Neuseelands, berühmt durch seine Blumen und Früchte, nimmt er eine hochangesehene gesellschaftliche Stellung ein und wird von allen, die ihn kennen, hochverehrt. So ausgebreitet ist hier die Werthschätzung unseres Systems, daß sogar junge (allopathische) Ärzte, die sich hier ansiedeln, um sich bei den Anhängern unseres Systems beliebt zu machen, sich den Anschein geben, als ob sie eine praktische Kenntniß unseres Systems hätten. Es muß für Einwanderer, die in ihrer Heimath an die Homöopathie gewöhnt waren, ein Trost sein, zu wissen, daß in allen fünf Hauptstädten in der befriedigendsten Weise dafür gesorgt ist. Aber nirgends wie in Auckland hat sich ein so beharrliches und tiefeingewurzeltes Vertrauen des Volkes zur Homöopathie entwickelt, und keine andere Stadt hat so viel homöopathische Ärzte aufzuweisen.

(Aus der „Allgem. hom. Ztg.")

Professor Hyrtl über die Vivisection.

Gegenüber der letzten Rede Professor Virchow's zu Gunsten der Vivisection auf dem Londoner medicinischen Congreß ist das Urtheil einer anderen medicinischen Autorität, da Anatomie und Physiologie sehr nahe verwandt sind, doppelt beachtenswerth. Professor Hyrtl äußert sich in seinem Lehrbuche der Anatomie folgendermaßen über die Vivisection:

„Für die Bildung der praktischen Ärzte — und diese ist doch der Hauptzweck medicinischer Studien — könnte es nur ersprießlich sein, wenn die Physiologie der Schule sich mehr mit dem Menschen, als mit Fröschen, Kaninchen und Hunden beschäftigte und mehr das Bedürfniß des Arztes ins Auge faßte. So lange dieses bei uns nicht geschieht, wird die Physiologie von den Studirenden nur als eine Rigorosum-Plage gefürchtet, nicht als eine treue und nützliche Gefährtin auf dem Wege der praktischen Medicin geliebt und gesucht. Mögen deßhalb die Lehrer der Physiologie recht oft an Bako denken: „Vana omnis crutitionis ostentatio nisi utilem operam secum ducat" und die Freunde der empörendsten und nutzlosesten Grausamkeit (nur von diesen rede ich) es beherzigen, daß die Worte der Schrift: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Thieres" — nicht blos für die Wiener Fuhrknechte geschrieben wurden. Sie gehen auch einige Professoren daselbst an. — Was an lebendig secirten Thieren gesehen wird, können die Schergengesichter der Vivi-

secanten auch an frisch Getödteten sehen. Wer da glaubt, an wochenlang zu Tode gemarterten Thieren etwas für die Wissenschaft finden zu können, der thue es allein zwischen seinen 4 Wänden. In den Schulen die gaffende Menge öffentlich mit Atrocitäten zu unterhalten, deren Ergebnisse so oft contradictorisch ausfallen, sollte gesetzlich verboten sein. Das Vivum humanitatis ministerium des Arztes legt ihm die Pflicht auf, dieses Verbot mit allem Nachdruck zu fordern. Wer es ruhig mit ansehen kann, wie der Professor einer auf die Marterbank gebundenen Hündin die Jungen herausschneidet und sie eines nach dem andern der Mutter hinhält, welche sie winselnd beleckt, während sie sich in ein Stück Holz mit wüthendem Ingrimm verbeißt, der soll ein Schinderknecht, aber kein Arzt werden." (Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie, 15. Aufl. pag. 19—20.)

Die schon in früheren Numern erwähnte Schrift des homöopathischen Arztes Dr. Buchmann in Alvensleben

„Mikroskopische Beobachtungen und Untersuchungen zum Nachweis der Löslichkeit von Metallen u. s. w."

kann, wenn sie von den berufenen Fachleuten nicht todtgeschwiegen, sondern richtig gewürdigt wird, in weiten Kreisen Aufsehen erregen und der Wissenschaft ganz neue Forschungswege weisen.

Wir wollen auf die ausgezeichnet pünktlichen und umfangreichen mikroskopischen Untersuchungen der homöopathischen Verreibungspräparate nicht näher eingehen; man muß dies selbst nachlesen, um von der Sorgfalt und Kunst des Verfassers einen richtigen Begriff zu bekommen. Die ganze Arbeit ist bekanntlich gegen Dr. Wesselhöft in Boston gerichtet, welcher nach leichtfertigen Versuchen zu dem Schluß gekommen war, daß die homöopathischen Verdünnungen von Metallen, von Aurum, Cuprum, oder von Stoffen wie Carbo vegetabilis, Graphit, Silicea, vollkommen wirkungslos seien. Buchmann hat nun durch seine genauen Beobachtungen nicht nur die Unrichtigkeit der mikroskopischen Funde Wesselhöfts nachgewiesen, sondern auch dessen Schlußfolgerungen durchaus entkräftet, indem er die Löslichkeit der Metalle und anderer harter Körper durch augenscheinliche Versuche endgiltig bewiesen hat. Bei dieser sehr interessanten Thatsache wollen wir einen Augenblick verweilen.

Zunächst hat Wesselhöft die Kieselsäure (Silicea) auf ihre Löslichkeit untersucht, indem er reine Kieselsäure eine Stunde lang fein zerrieb, davon einen kleinen Theil mit 100 Tropfen reinen Wassers vermischte, tüchtig umschüttelte, dann filtrirte und nun unter dem Mikroskop beobachtete. Es zeigte sich eine gleichmäßig klare Flüssigkeit. Als aber die Flüssigkeit zu verbunsten anfieng, fanden sich die Anfänge von Krystallbildung der Kieselsäure und schließlich die deutlichste Ausscheidung von muschelförmigen Körperchen, Körnchen und Plättchen, aus Kieselsäure bestehend. In der gleichen Weise stellte Buchmann Lösungen von fein geriebenem Kupfer und von zerriebener Holzkohle her. Aus der Lösung schieden sich bei Verdunstung der Flüssigkeit sowohl Kupfer- als Kohlenkörnchen aus, von denen in der Lösung selbst nichts zu entdecken war. Bringt man Tropfen dieser Lösungen auf ein Glasplättchen, so kann man sogar nach deren Verdunstung die drei Stoffe mit bloßem Auge von einander unterscheiden. Kupfer zeigt schwache Trübung mit muschelartigen

Zeichnungen, Silicea zeigt stärkere Trübung und bei der Kohle kann man durch untergelegtes weißes Papier die schwärzliche Färbung des Rückstandes erkennen.

Ein ganz glänzender Versuch ist folgender: Versetzt man fein verriebenes Kupfer mit Aetzammoniak, so nimmt dasselbe eine schön blaue Färbung an. Filtrirt man aber eine Lösung von fein zerriebenem Kupfer und versetzt sie mit dem gleichen Reagens, so erfolgt keine Färbung, obwohl die Kupfertheilchen gelöst in der Flüssigkeit enthalten sind. Durch Verdunstung läßt sich letztere Behauptung sicher nachweisen, denn der Verdunstungsrückstand reagirt unzweifelhaft auf Kupfer.

Ebenso mit fein zerriebenem Eisen. Setzt man einer unfiltrirten Lösung von metallischem Eisen Galläpfeltinktur zu, so färbt sich die Flüssigkeit schwarz wie Tinte; bei der filtrirten Lösung tritt die Färbung nicht ein. Dampft man aber die Flüssigkeit ein und untersucht den Rückstand, so läßt sich das Eisen in demselben wieder chemisch nachweisen.

Es folgt aus der Thatsache, daß notorisch gelöstes Eisen und Kupfer chemisch nicht mehr reagirt, daß die Stoffatome in solchen Metalllösungen soweit auseinander gerückt sind, daß ein Zusammentreten derselben zu den zu chemischen Verbindungen erforderlichen Molekular-Anordnungen nicht mehr möglich ist.

Die so gelösten Stoffe sind in ihren Bewegungen freier als die Gase, welche noch chemischen Attraktionen unterworfen sind, und sie können — als Arzneireize — ungehindert vitalen Anziehungen folgen, wodurch die raschen Wirkungen der homöopathischen Verdünnungen erklärlich werden.

Wie weit die Sicherheit in der Erkenntniß der gelösten und aus ihren Lösungen verdunsteten Metalle &c. geht, kann daraus ermessen werden, daß Herr Dr. Buchmann die Präparate mikroskopisch von einander unterscheidet, ohne nur die chemische Reaktion zu Hilfe nehmen zu müssen.

Einen physiologischen Beweis für die Löslichkeit der Metalle bietet das 8. Kapitel der Buchmann'schen Schrift, welches die Wirkungen eines Aufgusses von destillirtem Wasser auf Goldstücke bespricht und welches auch den Ungläubigsten überzeugen muß.

Uebertragung der Tuberculose von der milchgebenden Kuh auf das Kind.

Von Prof. Demme (in Berlin).

Die Streitfrage, ob perlsüchtige Kühe den mit ihrer Milch genährten Kindern die Krankheit übertragen können und so zur Verbreitung der Schwindsucht beizutragen vermögen, ist eine so hochwichtige und eine dabei so schwer zu entscheidende, daß man veranlaßt ist, sorgfältig diejenigen Beobachtungen zu sammeln, welche geeignet erscheinen, einiges Licht über diese Vorgänge zu verbreiten. Es ist daher dankenswerth, daß Prof. Demme, der Leiter des Berliner Kinder-Spitals, in seinem Jahresberichte (über das Jahr 1879) einen Fall mittheilte, in welchem möglicherweise eine derartige Uebertragung stattgefunden hat. Er berichtet darüber, wie wir der „Gesundheit" entnehmen, Folgendes:

„Der bei seiner Geburt sehr kräftige, von starken und gesunden Eltern stammende Knabe war bis zum fünften Lebensmonat von seiner Mutter gesäugt worden und hatte sich hierbei in normaler und befriedigender

Weise entwickelt. Sein Gewicht bei der Geburt hatte 3250 Gramm (6½ Pfund), dasjenige am Schluß des fünften Lebensmonates 6550 Gr. (13¹/₁₀ Pfund) betragen. Zwei Geschwister des Knaben sind vollkommen gesund; in der Familie ist kein Fall von Tuberculose vorgekommen.

Am 11. Februar 1877 wurde der Knabe entwöhnt und mit der rohen, nur durch Einstellen in heißes Wasser erwärmten Milch einer seit 14 Monaten ausschließlich mit Heu gefütterten Kuh ernährt. Anfangs schien der Knabe die Milch gut zu vertragen. Allein im Laufe des Monats Februar begann das Kind sichtlich abzumagern, verlor den Appetit und litt zeitweise an Diarrhöe. Demme sah den Knaben am 19. Februar 1877 zum erstenmale: Das Kind war anscheinend gut genährt, die Schlaffheit und Faltung der Wangen und Schenkelhautdecke deuteten jedoch auf den rasch vor sich gegangenen Verlust des Fettpolsters hin. Brustorgane normal, Bauch bedeutend aufgetrieben, besonders der Dickdarm mit Gasen gefüllt. Körpergewicht 5450 Gr. (11 Pfund). Trotz sorgfältiger Regelung der Ernährung, Beigabe von Cognac zur Milch, Zufügung einer Mittagsmahlzeit von Fleischthee mit einem Eigelb, trotz Darreichung von Salzbädern und Behandlung der vorübergehend sich einstellenden Fiebererregungen mit Chinin verfielen die Kräfte des Kindes unter zeitweise auftretender Diarrhöe zusehends; das Körpergewicht sank allmählig auf 3800 Gr. (7⁶/₁₀ Pfund), und erfolgte endlich am 13. April unter den Erscheinungen einer rasch auftretenden Hirnwassersucht der Tod.

Bei der Sektion fand man eine ausgedehnte Tuberculose des Darmes, namentlich des Dünndarmes und Dickdarmes, sowie der Darmdrüsen; Lungen und Hirnhäute normal. —

Am 3. Juli erlag die Kuh, deren Milch der verstorbene Knabe erhalten hatte. Die Untersuchung der Lunge und des Lungenfelles ergab auf dem sehr stark verdickten, filzig anzufühlenden Lungenfell zahlreiche erbsen- bis haselnußgroße schmutzig weiße Geschwülste. Auch der Abschnitt der Lunge war mit kleinen knolligen Geschwulstmassen durchwachsen. Dieselben zeigten unter dem Mikroskop ein feinfaseriges Netz, in dessen Maschen sich neben großen kernreichen runden Zellen auch einzelne mit mehrfachen Fortsätzen ausgestattete sogen. Riesenzellen vorfanden. Einzelne dieser Knoten erschienen weicher und saftreicher. Es entspricht dieses Bild dem als Perlsucht (Tuberculose) des Rindviehes beschriebenen anatomischen Befunde (Journ. für Kinderheilk. 1881, S. 346).

Das Zusammentreffen der Umstände ist so auffallend, daß man nicht umhin kann, hier eine unmittelbare Uebertragung der Perlsucht, d. h. Ansteckung des Kindes durch die Milchnahrung anzunehmen. Das vorher gut genährte und kräftige Kind erkrankte einige Zeit nach dem regelmäßigen Genuß der Kuhmilch. Die Milch eignete sich zur Uebertragung besonders, weil sie nicht gekocht, sondern nur erwärmt war, also die vermuthlich ansteckenden Zellen der Tuberkeln nicht zerstört waren. Der Ausbruch der Krankheit bei dem Kinde fand sich nicht in den Athemorganen, sondern im Darm, also an der Körperstelle, welche in unmittelbarer Berührung mit der Milch sich befand, und wo die ansteckenden Zellen Fuß zu fassen vermochten. Die Kuh selber gieng bald darauf an Tuberculose zu Grunde. Daß Tuberkelzellen der Kuh aus der Lunge in die Blutgefäße übergehen und aus diesen in die abgesonderte Milch gelangen können, darüber besteht kein Zweifel."

Wir finden in der „Deutschen Medicinal-Zeitung“ (Nr. 2) Folgendes, was recht geeignet ist, das Publikum über den Werth der allopathischen Modemittel aufzuklären, und zugleich die eigenthümliche Stellung zu beleuchten, welche die allopathischen Ärzte unter der modernen Gesetzgebung einnehmen. Wie bei offenbaren Impfvergiftungen, so bleiben auch bei Vergiftungen durch die gerade herrschenden Modemittel die betreffenden Herren Ärzte unbehelligt.

Es heißt da Seite 23:

„Bitte an die Herren Collegen“: „Bei dem zunehmenden Gebrauch des Jodoforms wäre es von ungemeiner Bedeutung, auf Grund einer ausgedehnteren Kasuistik die Frage beantworten zu können, ob und unter welchen Erscheinungen das Mittel öfter schon in unzweifelhafter Weise den Tod der mit Jodoform Behandelten zur Folge gehabt hat, und die weitere Frage, ob auch anderwärts die Beobachtung gemacht worden ist, daß sich beim Gebrauch desselben eigenthümliche Formen von Geistesstörung entwickelt haben. Selbstverständlich würde eine kurze Krankengeschichte der fraglichen Fälle erwünscht sein. Ich erbiete mich, unter der Versicherung vollkommen diskreten Gebrauchs, Mittheilungen, welche die Herren Collegen an meine Adresse gelangen lassen wollen, zur Beantwortung der betreffenden außerordentlich wichtigen Fragen zu verwerthen und das Ergebniß im „Centralblatt“ mitzutheilen.“

Darauf bringt die Nr. 5 nachstehende vorläufige Mittheilung von Dr. Max Schede:

„Wegen der Dringlichkeit und wichtigen Bedeutung der Sache und im Anschluß an die von Prof. König an die Collegen gerichtete Bitte theilt Sch. vorläufig seine im Hamburger städtischen Krankenhause gemachten Erfahrungen mit. Derselbe macht darauf aufmerksam, daß es Personen gibt, die gegen das Jodoform eine Idiosinkrasie zeigen, die sich durch nichts vorher bestimmen läßt, welche ganz plötzlich, ohne irgend welche Vorboten, unter den heftigsten Intoxikationserscheinungen auftritt und selbst nach Weglassen des Mittels rasch zum Tode führen kann. Er theilt die auftretenden Symptome in 6 Gruppen:

1) Temperatursteigerungen bis 40° C. und mehr ohne sonstige Erscheinungen, sogen. aseptisches Fieber.

2) Neben dem herrschenden Fieber besteht noch deprimirte Gemüthsstimmung, Kopfschmerzen und Appetitlosigkeit, Jodoformgeschmack, dabei oft schon eine beträchtliche Steigerung der Pulsfrequenz, während die Pulswelle klein, weich und leicht unterdrückbar ist. Nach Weglassen des Jodoforms verschwinden die Symptome sofort.

3) Die Pulsfrequenz steigert sich bis 150, ja 180 und mehr; trotz starker Herzaktion und der kleinen Pulswelle, der beständigen Unruhe, Appetitlosigkeit 2c. kann nach sofortigem Weglassen des Mittels alles wieder verschwinden, doch ist schon hohe Gefahr vorhanden. Solche Symptome treten oft schon nach dem ersten Jodoformverband auf, manchmal aber auch plötzlich, nachdem das Mittel schon Wochen lang gut vertragen wurde.

4) Die enorme Pulzfrequenz geht mit sehr hohem Fieber (selten unter 40° C.) Hand in Hand; Sensorium kann frei sein, sonst alle Zeichen des aseptischen Fiebers, Septicämie vollständig ausgeschlossen. Das Weglassen des Mittels aber bleibt ohne Erfolg und der Exitus tritt ein.

5) Nach schweren Operationen, nach welchen aber der Puls sehr kräftig war, stellt sich ein rasch zunehmender Kollaps mit tödtlichem Aus-

gang ein; es bleibt freilich hierbei fraglich, ob das dem Jodoform allein zuzuschreiben ist.

6) Die erschütterndste und durch ihre relative Häufigkeit als auch durch die Plötzlichkeit des Auftretens gefährlichste Form der Intoxikation sind die Störungen der Gehirnthätigkeit, die entweder unter dem Bilde einer akuten Meningitis oder wirklicher Geisteskrankheiten (Melancholie, tiefe psychische Depression 2c.) auftreten, und welche, selbst wenn das Jodoform weggelassen wird, ohne daß eine besondere Temperatursteigerung sich einzustellen braucht, rasch zum Tode führen.

Verf. resümirt seine Beobachtungen dahin, daß größere frische Wunden mit Jodoform überhaupt nicht ausgefüllt werden dürfen, weil es sich rasch so in die offenen Gewebsspalten hinein verfilzt, daß es nicht gut daraus entfernt, sondern erst mit dem Schorf selbst abgestoßen werden kann. Aber auch kleinere Wunden schützen nicht vor Gefahren, dagegen sei bei granulirenden Wunden weniger zu befürchten. Jodoformgazeverbände, sowie die bei Uteruskrankheiten angewandte Form von Gelatinestiften hält Sch. für weniger gefährlich (!)."

Zu bedauern sind die unglücklichen Kranken, die sich, um Heilung zu erlangen, in ärztliche Behandlung begeben und dann solchen Experimenten mit starkwirkenden Arzneien zum Opfer fallen!

In demselben Blatte wird mit größter Gemüthsruhe der Tod von vier Kindern erzählt, die auf ärztliche Anordnung eine Lösung von 7 oder 8 Gramm chlorsaures Kali eßlöffelweise alle 10 bis 15 Minuten erhalten hatten. „Nach 2½ bis 9 Stunden stellten sich bei denselben blaue Flecke auf der Haut, gastrische Störungen und endlich „Kollaps und Tod ein." — Wenn wir solchen Vorkommnissen gegenüberstehen, daß wieder eines unserer Vereinsmitglieder wegen Abgabe homöopathischer Arznei zu 80 ℳ Strafe verurtheilt worden ist, so erinnern wir uns mit Bedauern daran, daß der Satz „gleiches Recht für Alle" noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird.

Aus dem Journal „The American Homoeopath" (Band 7 Nr. 8) heben wir die Thatsache hervor, daß Kinder, welche Milch von Kühen bekommen, die an Maul- und Klauenseuche leiden, leicht an Magenentzündung erkranken. Dr. Walker berichtet über 11 gleichzeitig beobachtete Fälle. Wir bemerken dabei, daß Impfärzte keinen Anstand genommen haben, Lymphe von solchen Kühen zu entnehmen. (Siehe uns. Nr. 11 S. 166 vom Jahre 1881.)

In Nr. 9 desselben Bandes lesen wir über Chloroformirung einer Patientin, bei welcher die Ovariotomie (Herausnahme der Eierstöcke) vorgenommen werden sollte: Nachdem vollständige Anästhesie (Gefühllosigkeit) eingetreten war, begann das Durchschneiden der Bauchdecke, als plötzlich die Athmung stockte, der Herzschlag aufhörte. Es wurde rasch der Mund der Patientin von Schleim gereinigt, die Zunge hervorgezogen, der Kopf zurückgebeugt und Athmung künstlich zu bewerkstelligen gesucht. Nach fast 10 Minuten war noch kein Lebenszeichen zu bemerken; der Fall war ein verzweifelter; da tauchte Dr. L. ein großes Tuch in siedend heißes Wasser und legte es auf die Herzgegend. Sofort fieng das Herz wieder an zu schlagen und Patientin zu athmen; sie war gerettet. Durch den heiß-Wasser-Umschlag war eine große Blase an der Applikationsstelle entstanden.

Die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" berichtet in ihrer Nr. 9 über die Verurtheilung eines Laien, welcher einem Mann bei akuter Handgelenksentzündung heiße Umschläge angerathen, nachdem die Behandlung des Dr. Kreuz in F. mit Eisauflagen das Uebel nicht gebessert hatte. Nach den heißen Umschlägen verschlimmerte sich der Zustand, Patient gieng ins Spital, wo ihm der Arm abgenommen wurde. Der Laie erhielt ein Jahr Gefängniß für seinen Rath.

In der gleichen Numer lesen wir einen Fall, wo nach Abzapfen einer Quantität Blut aus der Armvene eines gesunden Knaben (durch Dr. Steuber in Mülhausen) Brand und Tod folgte. Dr. St. hatte das Blut zu einem wissenschaftlichen Versuch ohne Erlaubniß und ohne Vorwissen der Eltern des Jungen entnommen, die Staatsanwaltschaft habe es jedoch abgelehnt, Klage gegen den Herrn Doktor zu erheben, obwohl ihr angezeigt worden sei, daß der Arzt wider besseres Wissen in dem Leichenschein „Typhus" als Todesursache angegeben habe.

Dr. Riegler in Berlin hat eine neue Schrift gegen die Homöopathie losgelassen, worin er Hahnemann mit „gemeiner Charlatan", „gewissenloser Lügner und Betrüger", „Großmeister der Lüge", „Schamlosester der Schamlosen", „Tollhäusler" 2c. 2c. betitelt und die Bewohner Leipzigs auffordert, „das Denkmal Hahnemanns nicht länger in ihrer Stadt zu dulden", „diesen Lügengott von seinem Bettelthrone herunterzustürzen" u. dergl. mehr.

Die Lektüre dieses Meilenzeigers auf dem Irrwege der Allopathie war Anlaß zu dem Gedicht auf der ersten Seite unserer heutigen Numer.

Betrübend ist, daß Collegen des Dr. R. die Redaktion des „Leipziger Tageblattes" veranlassen konnten, eine solche Schmähschrift in ihrem redaktionellen Theile zu empfehlen!

Quittungen.*)

Für den Stiftungsfond.

Lehr. F. in G. ℳ 3., v. L. in St. 10., Fr. K. in St. 5., E. N. in A. 6.

Für die Vereinskasse.

(Unter dieser Rubrik quittiren wir der Raumersparniß wegen auch kleinere Theilbeträge für den Stiftungsfond.)

E. E. in H. ℳ 2., G. Pf. in St. 3., von Biberach 35., Lehr. K. in M. 3., Schß. B. in U. 3., A. B. in G. 2., W. W. in W. 2.20, v. U. Schw. 4., E. E. in B. 4.50, Sch. Sch. in K. 3., Pf. L. in N. 5., Sch. Sch. in D. 3., St. in St. 5., P. B. in Bl. p. 1882 und 83 je 2.50, W. A. H. in L. 5., A. A. in St. 4., Pfr. St. in B. 3., J. Sch. in St. 3., K. M. in St. 5., E. R. in St. 3., v. Ad. in W. 5., U. S. in U. 5., Leh. S. in M. 4., B. in G. 2., B—r in St. 5., Fr. K. in St. 2., A. S. in R. 10., Ap. S. in St. 3., F. B. in St. 5., C. Fl. in G. 2.40, M. in Oe. 3., H. M. in W. 3., v. G. in H. 3., Prof. R. in St. 3., J. B. F. in H. 2.50, Dek. E. in T. 3., Fr. M. in St. 2.50, Pf. D. in D. b. G. 2.20, G. M. in C. 3., Dr. B. in E. 4., Pf. E. in G. 3., M. in B. 4., Dr. P. in P. 5., G—r in M. 2.50, Apoth. Heß in Nürnberg 5., Leh. St. in B. 2., Sch. in Kl. 2., Dr. med. E. in N. 3.

***) Von 2 Mark an wird jeder Beitrag auf Wunsch in den „Monatsblättern" quittirt. Obige Quittungen umfassen die bis zum 10. Mai eingegangenen Beträge.**

Die Gefängnißstrafe unseres Vereinssekretärs Zöppritz ist durch die Gnade Sr. Majestät des Königs in Festungshaft verwandelt worden, und ist derselbe am 12. Mai nach der Festung Asperg abgegangen.

Die verehrlichen Post-Abonnenten werden um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements ersucht.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 7.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juli 1882.

Einladung

zu der am 9. und 10. August d. J. in Stuttgart stattfindenden

Generalversammlung des Homöopath. Centralvereins Deutschlands.*)

Laut nachstehendem Programm wird am Donnerstag den 10. August Vormittags 9 Uhr im Parterre-Saale (links) des Hotel Silber eine öffentliche Sitzung genannten Vereins stattfinden, bei welcher Vorträge gehalten werden, an die sich eine Diskussion anschließt.

Wir bitten unsere Vereinsmitglieder um zahlreiche Betheiligung.

Programm.

Mittwoch den 9. August Nachmittags von 2 Uhr an treffen sich die Theilnehmer an der General-Versammlung des Homöopathischen Centralvereins im Stadtgarten, woselbst Tische reservirt und durch Plakate bezeichnet werden.

Abends 7 Uhr Sitzung im Parterre-Saale (links) des Hotel Silber für die Mitglieder des genannten Vereins und diejenigen Herren, welche sich als Mitglieder aufnehmen lassen wollen.

Donnerstag den 10. August Vormittags 9 Uhr öffentliche Sitzung im Parterre-Saale (links) des Hotel Silber: Vorträge und Diskussion.

Mittags 1/2 2 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen im großen Saale (rechts) des Hotel Silber. (Couvert 4 Mark.)

3/4 4 Uhr, falls die allerhöchste Erlaubniß dazu ertheilt wird, Fahrt in das Königl. Lustschloß Wilhelma in Cannstatt vermittelst bereitgestellter Pferdebahnwagen.

6 Uhr Fahrt (per Bahn) auf den Hasenberg.

---

*) Der Homöopathische Centralverein Deutschlands ist der älteste homöopathische Verein; derselbe wurde unter dem Namen „Gesellschaft homöopathischer Aerzte" am 10. August 1829, dem Tage des 50jährigen Doktorjubiläums Hahnemann's, in Cöthen gestiftet. In diesem Jahre hält der Verein seine Fünfzigste Generalversammlung. (Dreimal war eine solche wegen kriegerischer Zeitläufte ausgefallen.)

Für Freitag ist bei guter Witterung noch ein Ausflug in die Umgegend Stuttgarts projektirt.

Als Absteigquartiere werden empfohlen:

Hotel Marquardt, neben dem Bahnhofe.
Hotel Royal, gegenüber dem Bahnhofe.
Hotel Silber, 5 Minuten vom Bahnhofe.

Einiges über Scharlach

von Dr. med. Eug. Bilfinger, Arzt in Stuttgart.

Motto: An der Förderung der Gesundheitspflege muß sich das ganze Volk betheiligen.

Die Scharlachkrankheit gehört zu jenen regelmäßig wiederkehrenden Krankheiten, die bis auf die neueste Zeit für besonders heimtückisch gehalten wurden, und welchen auch in der That noch Jahr aus Jahr ein eine große Anzahl von Kindern zum Opfer fallen.

Bei dem jetzigen Stande der Kenntniß über diese Krankheiten sollte dies aber nicht mehr der Fall sein. Insbesondere bin ich durch vielfache Erfahrungen bei den verschiedensten Scharlach-Epidemien in Schw. Hall und in dortiger Umgebung zu der felsenfesten Ueberzeugung gekommen, daß es allein auf eine zweckmäßige Pflege und Behandlung ankommt, um dieser Krankheit ihren seitherigen Schrecken zu nehmen. Ganz dasselbe gilt von den Masern-, von den Blattern- und ähnlichen Epidemien.

Da aber hierüber noch vielfach eine bedauerliche Unkenntniß selbst zum Theil unter den Ärzten angetroffen wird, und es deßhalb auch in den Städten, z. B. in Stuttgart, noch vorkömmt, daß einzelne Familien trotz der besten Verhältnisse durch Scharlach geradezu aller ihrer vorher ganz blühenden und gesunden Kinder beraubt werden, so nehme ich keinen Anstand, in unseren Monatsblättern einige beherzigenswerthe Rathschläge für diese Krankheit zu veröffentlichen, insbesondere im Interesse solcher Eltern, welche auf dem Lande wohnen und keinen Arzt in der Nähe haben, zu dem sie wirkliches Vertrauen haben.

Es ist noch eine Streitfrage, ob das Scharlachgift immer nur von den Kranken aus auf die Gesunden übertragen wird, oder ob es sich auch unter besondern Umständen selbst erzeugen kann. Jedenfalls ist soviel sicher, daß auch diese Krankheit die einfache Folge der unnatürlichen, so vielfach verkehrten Verhältnisse ist, unter denen die Menschen noch gemeiniglich leben. Insbesondere bedingen die verdorbenen Luftverhältnisse unserer Wohnungen sowohl auf dem Lande wie in den Städten eine Menge von Krankheitskeimen, die man in neuerer Zeit als lebende Pilzbildungen kennen gelernt hat. Derartige niedere Organismen liegen auch der Scharlacherkrankung zu Grunde. Diese Krankheitskeime werden auf dem Wege der Einathmung in's Blut übergeführt, pflanzen sich bei den Individuen, wo sie einen passenden Nährboden finden, in billionenfacher Vermehrung fort und bewirken so im Blute eine Art Gährung, die sich dann im Verlaufe von einigen Tagen durch charakteristische Krankheitserscheinungen äußert.

Der Zeitraum von der sog. Ansteckung bis zum Ausbruch der Krankheit beträgt bei Scharlach nach meinen Erfahrungen etwa 5—6 Tage.

In dieser Zeit bereitet sich der kommende Sturm ganz unbemerkt vor, ohne daß selbst das befallene Individuum von den innern Vorgängen etwas fühlte.

Fast plötzlich kommt dann die Krankheit zum Vorschein; d. h. die Natur macht nun, nachdem die Veränderungen im Blute entsprechend vorgeschritten sind, gewaltsame, in die Augen fallende Anstrengungen, um sich insbesondere vermittelst der Schleimhautdrüsen im Schlunde, durch die Schweißdrüsen der Haut und durch die Nierenthätigkeit der eingedrungenen und weiterentwickelten Giftstoffe wieder zu entledigen.

Es zeigen sich dabei überhaupt allgemeine fieberhafte Erscheinungen: Frösteln mit Hitze abwechselnd, große Mattigkeit, Abgeschlagenheit, ein unbestimmtes Krankheitsgefühl, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, beschleunigter voller Puls, starker Durst und nicht selten Uebelkeit und Erbrechen.

Charakteristisch für Scharlach ist eine ungewöhnlich hohe Pulsfrequenz, ein beträchtlicher Hitzegrad, der sich schon durch den Athem des Kranken bemerklich macht, und das Vorhandensein von Hals-Beschwerden. Der Kranke klagt über Stechen, Kratzen im Halse und Schmerzen beim Schlingen. Die Schleimhaut des Schlundes, besonders die Mandeln und das Zäpfchen sind flammig geröthet und geschwollen. Die Zunge ist an der Wurzel und in der Mitte stark belegt. Schon jetzt verbreiten die Kranken einen ganz spezifischen Geruch, der mich immer am meisten an gewisse widerliche Käsegerüche erinnert. Nicht selten treten in diesem Stadium bei den Kindern Delirien und Krämpfe auf.

Der Ausbruch des Ausschlags vollzieht sich nun rasch.

Nach 2—3tägiger Dauer der oben geschilderten Vorboten zeigt sich der Ausschlag zuerst am Hals, Gesicht und auf der Brust, und er verbreitet sich dann von hier aus weiter. An den ersten Stellen bleibt er aber gewöhnlich am stärksten. Anfangs besteht der Ausschlag in kleinen rothen Punkten, die sich bald zu großen, unregelmäßig geränderten Flecken verbreiten. Auf einen Fingerdruck verschwindet die Röthe rasch, kehrt aber nach Aufhören des Druckes ebenso rasch wieder zurück. Bei heftigem Ausschlag ist gewöhnlich die Haut heiß und trocken; auf einen milderen Verlauf kann man schließen, wenn der Ausbruch des Ausschlags mit warmem Schweiße verbunden ist.

Das Zustandekommen dieses Ausschlages erklärt sich nach meiner Ansicht dadurch, daß die Ausscheidungsprodukte aus dem Blute beim Passiren der Schweißdrüschen in deren Umgebung die Haut nach Art einer ammoniakalischen Flüssigkeit reizen und so die Röthe der Haut bewirken.

Der Kenner unterscheidet den Scharlachausschlag gewöhnlich mit Leichtigkeit schon aus dem Ansehen des Ausschlages. Der Nichtarzt verwechselt ihn leicht mit andern, namentlich mit dem Masernausschlage. Zur Unterscheidung mag dienen, daß bei den Masern gewöhnlich ein Schnupfen mit häufigem Niesen, ein Hustenreiz, ein Reizzustand in der Augenbindehaut angetroffen wird, während vorhandene Schlingbeschwerden eher auf Scharlach hinweisen.

Das eigentliche Ausschlagsstadium dauert in der Regel etwa 4 Tage. In den ersten Tagen dieses Abschnitts sind die Hautröthe und das Schluckweh am stärksten, gegen den Schluß treten sie bereits zurück. Auch die Fiebererscheinungen lassen nach, doch dauern sie noch fort, und es macht

sich besonders an den Abenden gewöhnlich noch eine Fiebersteigerung bemerklich.

Allmälig wird aber der Ausschlag blässer, das Fieber hört ganz auf und die Krankheit geht in das Stadium der Abschuppung über; diese beginnt meist am 6. Tage nach dem Ausbruche des Ausschlags. Am längsten hält sich die Hautröthe in der Gegend der Lenden und um die Gelenke herum.

Die Abschuppung beginnt unter einem juckenden Gefühl am Halse, am Gesicht, auf der Brust, meist in derselben Ordnung, in welcher der Ausschlag hervorgebrochen ist. An diesen Theilen ist die Abschuppung gewöhnlich kleienförmig, sonst nicht selten lappenförmig. Auch die Zunge reinigt sich. Dagegen wird der Urin um diese Zeit meist trüb und gibt nicht selten schmutzige Niederschläge.

Dieses Abschuppungsstadium dauert am längsten und hält oft 1 bis 2 Wochen an.

Dies ist der Verlauf im Allgemeinen. Er ist aber oft sehr verschieden, je nachdem der Fall ein leichter oder ein schwerer ist. Es hängt dies vom Charakter der Epidemie, von der Constitution und den sonstigen Verhältnissen des Kranken und nicht zum geringsten auch von der eingeschlagenen Behandlung ab. Jeder Fall hat deßhalb sein eigenthümliches Gepräge an sich, und es muß dementsprechend auch die Behandlung in jedem einzelnen Falle diesen besonderen Verhältnissen angepaßt werden.

Im Allgemeinen erfordert aber die Behandlung der Scharlachkranken immer eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht, und besonders in den schwereren Fällen kann nur die höchste Sorgfalt von Anfang an zu einem günstigen Resultate führen. Ich halte deßhalb auch die Zuziehung eines verständigen Arztes bei dieser Krankheit für empfehlenswerth.

Wie weit die von Hahnemann empfohlene Belladonna vor Scharlacherkrankung schützt, darüber sind selbst die Homöopathen unter sich noch nicht einig. Auch meine darüber angestellten Beobachtungen haben mich noch nicht zu einem definitiven Resultate gelangen lassen. In einzelnen Fällen schlug mir die Belladonna fehl, in andern nützte sie mir wieder in fast augenscheinlicher Weise. Da aber erfahrungsgemäß überhaupt nur ein Bruchtheil der Bevölkerung in seinem Leben die Scharlacherkrankung durchzumachen hat, so wird man nie über den Schutz durch Belladonna zu einer mathematischen Sicherheit gelangen. Ich halte aber einmal einen solchen Schutz nicht für unmöglich, und andererseits ist damit weder eine Gefahr noch eine Unbequemlichkeit verbunden; dagegen beruhigt ein solches Schutzmittel häufig genug sowohl die Kinder wie die Erwachsenen und stiftet dadurch jedenfalls indirekt positiven Nutzen. Ich empfehle deßhalb die Anwendung für vorkommende Fälle und lasse in Scharlachepidemien etwa 8 Tage lang täglich, später nur alle 2—3 Tage eine Gabe Belladonna verabreichen. Dabei versäume ich natürlich nicht, zumal wenn der Charakter der herrschenden Epidemie ein schwerer ist, die Eltern daran zu erinnern, daß sie jeden unnöthigen Verkehr mit Scharlachkranken meiden sollen.

(Schluß folgt.)

Auch eine homöopathische (?) Behandlung.

Die April=Numer der „Revue Homoeopathique Belge" enthält einen Bericht aus dem „homöopathischen Spital" in London, den unseren Lesern mitzutheilen wir uns gedrungen fühlen, weil die in demselben umständlich erzählte Krankenbehandlung unsern oft wiederholten Ausruf: „Was helfen homöopathische Spitäler, solange es an homöopathischen Ärzten fehlt!" leider wieder rechtfertigt:

Der Kranke, ein Fiakerkutscher, 54 Jahre alt, kam am 9. Dezbr. 1881 in das Spital. Er gibt an, daß mit Ausnahme eines Hustens, der jeden Winter auftrete, er sich stets einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut habe; seit 4 Tagen empfinde er eine Steifigkeit im rechten Waden und Fuß, welcher in der ersten Nacht brennend schmerzte. Morgens fieng der Fuß an zu schwellen, und der Schmerz wurde stärker. Am Abend vor seinem Eintritt ins Spital bemerkte er längs des Schienbeins große Blasen, die bald zusammenliefen; am Morgen zeigten sich neue Blasen an der Außenseite des Fußes, während die ersten anfiengen zu platzen.

Bei seiner Aufnahme war die ganze innere Seite des rechten Beins bedeckt mit eiterhaltigen Blasen in der Größe eines Zweifrankenstücks, während die äußere Seite des Beins bedeckt war mit einer einzigen großen Blase, die Blutwasser (serum) enthielt. Kleinere Blasen waren in der Gegend der Fußbeuge. Alle Blasen waren von einer erythematösen Röthe (auf Hyperämie beruhenden Hautröthung) umgeben, die auf Druck verschwand. Der Puls war 120, voll und hart (résistant), die Temperatur 99,6 Fahrenheit (= 37,6 Celsius); die Zunge normal, aber mit Anfang von Belag gegen die Mitte zu.

Behandlung: Rhus tox. von der ersten Decimalverdünnung einen Tropfen alle 4 Stunden; die Blasen wurden aufgeschnitten und Kataplasmen (warme Brei=Umschläge) um den Fuß gemacht. „Le malade fut soumis à un régime fortifiant" heißt es; wörtlich: Der Kranke wurde einem stärkenden Regime unterworfen.

11. Dezember. Puls 124, Temperatur 100 (= 37,8 Cels.) Morgens und Abends; belegte Zunge; leichtes Oedem des Beins und des Fußes; kein Schlaf wegen der Schmerzen.

Verordnung: Cantharis erste Decimal=Verdg. einen Tropfen 4stündlich.

12. Dezember. Temperatur 100 (= 37,8 Cels.) Morgens und Abends; erhebliches Oedem des ganzen Beins; harte Geschwulst in der Kniekehlgegend (région poplitée). Die Zunge stark belegt in der Mitte, lebhaft roth an den Rändern. Der Kranke hatte nochmals starken Schüttelfrost und kann wegen des nagenden Schmerzes nicht schlafen. Kataplasmen von Leinsamenmehl wurden auf das Bein und das Knie gelegt und China-Tinktur, 1 Tropfen 2stündlich, statt des früheren Mittels gegeben.

Mit der Fleischkost wurde fortgefahren und dazu täglich 1 Pinte Ale (das in England beliebte helle Bier) gegeben.

13. Dezember. Temperatur Abends 101 (= 38,3 Cels.), Morgens 98,6 (= 37 Cels.). Schmerz weniger, kein Schlaf. Das Bein immer noch schmerzhaft, obwohl Geschwulst und Härte vermindert. Zunge roth und an der Spitze trocken.

19. Dezember. Temperatur 102 (= 38,9 Cels.). Der Kranke hatte einen starken Schüttelfrost. Weil die Geschwulst weich und fluktuirend (schwappend) geworden war, wurden Einschnitte in die innere und äußere

Seite des Wadens gemacht, worein Drainage-Röhrchen gelegt wurden. Mit den Kataplasmen wurde fortgefahren.

20. Dezember. Temperatur 99,6 Morgens, 102,2 Abends; ziemlich starker Eiterabfluß, besonders aus dem an der inneren Seite gemachten Einschnitt; der Schlaf ist besser.

Die Dosis China wurde verstärkt, 5 Tropfen der Tinktur 3mal täglich; 4 Unzen (= 120 Gramm) Portwein statt der Pinte Ale.

Während der nächsten Woche fiel die Temperatur auf 100 (= 37,8 Cels.); die Eiterung verminderte sich, die Wunde fieng an sich mit gesunden Granulationen zu bedecken . . . . .

Dann noch ein Einschnitt und Ersatz der Kataplasmen durch einen Karbolsäure-Verband.

5. Januar. 3mal täglich 1 Gran (= 0,06) Silicea 3.; Waschungen mit Karbolsäure und Karbolverband.

Wäre Patient nicht ein robuster Droschkenkutscher gewesen, so wäre er schwerlich davongekommen.

Wo bleibt aber bei solcher Behandlung auch nur ein Schatten von Homöopathie, oder von passender homöopathischer Diät, oder von irgend etwas, was uns an Hahnemann erinnern könnte?

Ein ähnlicher Fall bei einem 27jährigen Dienstmädchen wurde noch „wissenschaftlicher" behandelt; bei der Diät figuriren Portwein und zwei mit Branntwein angerührte Eier; äußerlich Veratrum viride in Olivenöl und dazu diverse Arzneien in erster Decimalverdünnung. —

Da steuert das Publikum bei zur Errichtung und Erhaltung eines „homöopathischen Spitals", und weil eben Ärzte fehlen, die wüßten, was Homöopathie ist, so wird darin nach der landläufigen Methode behandelt, und man darf sich nicht wundern, daß die Resultate nicht besser sind und sein können, als in den allopathischen Spitälern auch.

Mögen wir in Deutschland vor solchen homöopathischen Spitälern noch recht lange bewahrt bleiben!

Eine Probe aus dem in St. Louis (Amerika) erscheinenden „Eclectic*)-Medical-Journal".

Von Dr. Franc Dupere in Morelia, Mexiko.

. . . . Ich zweifle keinen Augenblick, daß es verschiedene und gute Methoden gibt, um Pneumonie (Lungenentzündung) zu heilen; weil aber mein Heilmittel ein Unikum, eine wirkliche therapeutische Thatsache ist und dazu auf die leichteste Weise anzuwenden — ein Heilmittel, das in Hunderten von Fällen versucht worden ist durch mich und andere mit nie fehlendem gutem Resultat —, so glaube ich, daß Sie mit demselben zufrieden sein werden.

Wenn Sie zu einem Patienten mit Lungenentzündung gerufen werden, sei er im ersten, zweiten oder dritten Stadium — sei dieselbe kompliziert mit pleuritischen Schmerzen oder Exsudat (Pleuropneumonie) —, mein Mittel ist gleich gut. Mit einer oder höchstens und nur in sehr wenig Fällen zwei Gaben schneidet es alle Symptome ab, wie durch Zauberei.

*) Eclectic = auswählend. Eklektiker nennt man oder nennen sich in Amerika die Aerzte einer besonderen Schule, welche — wie sie glaubt — aus allen Systemen das Beste auswählt und anwendet.

Der Name dieses so ausgezeichneten Heilmittels ist Eleocarpus copalifera (gewöhnlich Copal genannt, das Harz aus dem Copalbaum).

Anwendung: Nehme von dem fein gepulverten Harz eine Drachme (= 3,75 Gramm) oder höchstens 1½ Drachmen, mische es sorgfältig mit einem Hühnerei und gib es deinem Patienten in Einer Gabe. Ich gebe es gewöhnlich Abends. Wirkung: Im Lauf von 3 oder 4 Stunden nach dem Einnehmen (der Patient ist wohl zugedeckt) wird der Kranke buchstäblich in profusem Schweiße gebadet sein, und alles Fieber, Schmerz, Athemnoth, Husten ꝛc. sind weg und der Patient ruft, weil ein starker Appetit erwacht, nach etwas zu essen. (In ganz wenigen Ausnahmen, die mir jedoch nie vorkommen, muß die Gabe nach 24 Stunden repetirt werden.)

Nun kommt der schwierigste Theil der Behandlung, weil der Appetit nicht befriedigt werden kann und darf; im Gegentheil, Patient sollte nur Sago, oder Waizenstärke in ½ Milch, ½ Wasser gekocht, 2 Eßlöffel 2stündlich, bekommen. Diese Diät sollte mit steigenden Gaben beibehalten werden bis zum 8. oder 9. Tage, von wo an der Kranke außer jeder Gefahr ist. —

Anmerkung der Redaktion: Wir enthalten uns jeder Empfehlung dieses uns ganz unbekannten Mittels, würden aber sehr dankbar sein, wenn wir weitere Berichte bekämen. Falls einem unserer geehrten Leser etwas darüber bekannt sein sollte, hoffen wir auf gütige Mittheilung.

Ein Beitrag zur Dr. Schüßler'schen Therapie.

Es gereicht uns Angesichts der sich mehrenden Heilerfolge mit den Dr. Schüßler'schen Mitteln zu besonderer Genugthuung, von Anfang an für diese manchfach angefochtene Therapie eingetreten zu sein. Die „Allgem. hom. Ztg." vom 28. März bringt einen Brief von Dr. Schüßler, der uns Kenntniß gibt von einem so gewaltigen Fortschritt in der Heilkunde: Heilung von grauem Staar, daß wir uns beeilen, denselben unsern Lesern mitzutheilen:

„Bei chronischer Schmerzhaftigkeit des Zahnfleisches hilft Kali sulph. stets sofort. — Bei Folgen von Aerger gebe ich stets zuerst Ferr. phosph. — Jahrelang bestandene, durch Aerger hervorgerufene Magenbeschwerden u. s. w. habe ich damit oft in einem Tage geheilt.

Beim grauen Staar gebe ich stets zuerst das Fluor-calcium; es sei denn, daß Kal. chlorat. ganz entschieden indicirt ist. Ich habe bis jetzt 13 Staarkranke **vollständig geheilt** und davon 11 mit Calc. fluor. Die Besserung war regelmäßig in 8 Tagen schon sehr deutlich. Nur ein Fall verlangte bloß Kal. chlorat. und bei einem anderen trat durch Calc. fluor. zuerst soviel Besserung ein, daß Patient seinen Dienst als Packträger wieder übernehmen konnte. Die vollständige Heilung führte aber Kalium chloratum herbei.

Was Calc. fluor. leisten kann, geht über alle Begriffe. Ich gebe es stets bei Panaritien (Nagelgeschwür) gleich von vorneherein. Schon nach 2 Stunden tritt in der Regel deutliche Besserung ein.

Der acht Jahre alte Sohn des Lehrers in Kirch-Borchen bei Paderborn hatte in seinem vierten Lebensjahre Kniegelenks-Entzündung. Der Vater hatte keine Kosten gescheut: er war mit dem Kinde Monate lang

in Göttingen und Berlin gewesen; der Unterschenkel stand zum Oberschenkel in einem rechten Winkel. Das Knie war, als ich das Kind in Behandlung nahm, etwas dicker als das gesunde, aber sehr hart. Auf Drängen des Vaters gab ich, ut aliquid fiat (damit etwas geschehe), Calc. fluor. 10. Seit 1½ Jahren hatte das Kind keinen Schmerz mehr im Knie. Nach vierwöchiger Kur begann es über Schmerzen im Knie zu klagen. Die Geschwulst nahm bedeutend zu, wurde weich, aber nicht roth. Nach zweimonatlicher Kur sah ich das Kind wieder. Mein Erstaunen war grenzenlos, als ich sah, wie ich den Unterschenkel gegen den Oberschenkel in einen beinahe geraden Winkel stellen konnte, und dieses ohne Schmerzen. Da die Geschwulst immer mehr zunahm, so verordnete ich Umschläge von heißem Wasser, welche die Geschwulst in wenigen Tagen zum Verschwinden brachten. Heute geht der Junge, welcher zwei Jahre auf Krücken gestützt gegangen war, so gut, als ob er nie ein Knieleiden gehabt hätte.

Bei Kniegelenk-Entzündungen gebe ich seitdem, wenn nicht ein anderes Mittel ausdrücklich indicirt ist, stets mit dem besten Erfolge Calc. fluor.

Nahe bei Paderborn liegt Bad Lippspringe, welches nur von Brustkranken besucht wird. Im verflossenen Sommer hatte ich dort reichliche Gelegenheit zu erproben, was Ihre Therapie in der Tuberkulose zu leisten vermag. Darüber nächstens ausführlich. Dieses, weil Sie Unterstützung verlangen.

Paderborn. Dr. N . . . . . ."

Krankheits- und Heilungsgeschichten

von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

M. B. hier, 7 Jahre alt, viel mit Ausschlägen und Drüsenanschwellungen behaftet, war lange Zeit in Behandlung der hiesigen Augenklinik an einer Entzündung des rechten Auges, dessen Zerstörung jedoch nicht abgewandt wurde. Als ich Patientin zuerst sah, fand ich das Auge im Zustand allgemeiner Entzündung, stark aufgetrieben, die Lider stark geschwollen, die Hornhaut durchgebrochen. Jede Nacht waren die heftigsten Kopfschmerzen vorhanden, dabei bedeutendes Fieber. Vor 8 Tagen war die Mutter des Kindes bei einer erneuerten Entzündung des Auges in der Universitätsklinik gewesen, hatte dort ein Wasser zu Umschlägen erhalten, und während des Gebrauchs desselben war diese hoffnungslose Verschlimmerung eingetreten. An der Sehkraft war nun natürlich nichts mehr zu retten und bestimmt vorauszusagen, daß das Auge später zu einem Knoten zusammenschrumpfen würde. Die heftigen nächtlichen Schmerzen und das Fieber dagegen sollten so bald als möglich beseitigt werden, und nachdem ich der Kranken einige Körnchen Belladonna gegeben hatte, schlief sie schon dieselbe Nacht zum erstenmale wieder, während die Vernarbung des Auges sich unter dem Gebrauch von Hep. 30. überraschend schnell und gut machte.

Bierbrauer G. hier, 43 Jahre alt, schon 3 Wochen vom allopathischen Arzte mit Höllenstein im Halse gepinselt, schickt zu mir, weil er von dieser Behandlung keinerlei Besserung wahrnimmt und dabei immer elender wird. Er klagt über starke Schlingschmerzen, auch sonst Wehthun im Halse, starke Verschleimung. Es zeigen sich die Rachenorgane dunkel geröthet, die hintere Rachenwand mit zähem Schleim beklebt.

Wie in einem früher erzählten, ganz ähnlichen Fall, der auf dieselbe Weise mißhandelt war, genügte auch hier eine kleine Arznei von Bell. 3., um die Schmerzen zu beseitigen, während der schleichende Entzündungszustand auf den eine Woche fortgesetzten Gebrauch von Mercur. sublimatus 6. sich bedeutend besserte.

Eine empfehlenswerthe Badegelegenheit.

Es naht die Zeit heran, wo man in die Bäder geht; da dürfte es vielleicht manchem willkommen sein, auf ein Bad aufmerksam gemacht zu werden, welches einzig in seiner Art dasteht und dem Badenden alle Abwechslung und Annehmlichkeiten bietet, wie er sie sonst in keinem Etablissement vereinigt findet. Wir meinen das Friedrichsbad in Baden-Baden.

Man hatte im Jahre 1867 mit dem Bau begonnen und denselben im Jahre 1877 vollendet; die Kosten beliefen sich auf mehr als 2 Millionen Mark; schon aus dieser Thatsache kann man auf eine pompöse Einrichtung schließen.

Während zu ebener Erde die Einzelbäder, die Lokale für Anwendung von Duschen aller Art, von Elektrizität und für Inhalationen sind, ist im ersten Stock das, was wir als einen besonderen Genuß unseren Lesern empfehlen können: die Gesellschaftsbäder mit Schwimmbassins (in weißem Marmor) für warmes und abgekühltes Wasser (22°), das türkische (römisch-irische) Bad — heiße Luft von 42—44 im ersten und über 50° Réaumur im zweiten Lokal —, das russische Dampfbad, verschiedenartiige Dusch-Vorrichtungen, warm und kalt, stark und schwach, wie man's wünscht.

Nun ist der größte Genuß für den Badenden, folgende Procedur durchzumachen: man begibt sich zuerst für einige Minuten in das kleinere Schwimmbassin mit warmem Wasser (ca. 30°), von da in das heiße Luftbad (türkische Bad). Dort bleibt man, bis sich ein leichter Schweiß einstellt, was eine Viertel- bis eine halbe Stunde dauert und nicht lästig ist, weil der im vorhergehenden Bade naßgewordene Körper durch die rasche Verdunstung abkühlt; hierauf läßt man sich duschen, seifen, frottiren, wieder duschen und liegt dann einige Minuten in den von warmem Wasser überströmten Sand.

Von da weg sind's nur einige Schritte zum großen Schwimmbassin, wo sich's in der klaren, weichen Flut herrlich schwimmen läßt.

Man darf jedoch nicht zu lange bleiben, denn es kommt noch eine Duschpartie und mancher würde sich sonst angegriffen fühlen; eine Stunde in den Badelokalitäten ist genügend. Zuletzt wird man mit frischer, etwas erwärmter Wäsche versehen und liegt nun ein Viertelstündchen auf dem Ruhebette.

Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß, um die beschriebene Procedur durchmachen zu können, vorher ein kleiner Kampf mit dem Badepersonal auszufechten ist. Die Herren Ärzte in Baden haben nämlich verboten, Personen in das türkische Bad zu lassen, die vorher den Körper naß gemacht hatten; es ist wohl deßhalb der vom warmen Schwimmbad in das türkische Bad führende Eingang geschlossen worden.

Die Herren haben es eben nicht selbst versucht, auch wohl nicht beobachtet, wie es solchen, die mit trockenem Körper in das heiße Luft-

bad kommen, oft angst und bang wird, ehe der Schweiß ausbricht, während jemand, der unmittelbar vorher warm gebadet hat und mit nassem Körper hinkommt, sofort sich in dem heißen Lokal behaglich fühlt.

Da nun ein Fremder, der seine Badekarte gelöst hat, nach den Herren Doktoren in Baden nicht zu fragen braucht, so genügt das Bestehen auf seinem Verlangen, um den Widerstand zu brechen.

Daß nach solchem Bade eine ausgiebige Restauration am Platze ist, da der Appetit und Durst lebhaft angeregt sind, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Für solche, die nicht zu sparen genöthigt sind, sei das Grand Hôtel Belle-Vue bestens empfohlen.

Zur Impfstatistik.

Ein Direktor Dr. Guttmann in Berlin hielt zur Verherrlichung des Viel- und Oft-Impfens einen Vortrag in einer Sitzung der „Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege", wobei natürlich wieder die Nichtgeimpften am meisten sterben mußten, die „erfolglos Geimpften" wohl auch öfters an Pocken sterben konnten und die „mit Erfolg Geimpften" fast gar nicht sterben durften.

Der Herr Direktor berief sich im Laufe seines Vortrags auf die Erfahrung eines „englischen Arztes" (der Name *) desselben ist nicht genannt), wonach, je mehr Schnitte einer bei der Impfung bekommt, um so gewisser er geschützt ist.

Gerade das Gegentheil von dem, was der Herr Direktor behauptet, ist wahr nach den Aufzeichnungen der englischen Hospitäler (s. die Veröffentlichungen des englischen Parlamentsmitglieds Taylor). Beispiele: Die Direktion des Spitals in Deptfort veröffentlicht, daß im Jahre 1879 von eingebrachten Pockenkranken

317 nur eine Impfnarbe hatten,
während 384 zwei Impfnarben „
und 447 drei „ „

Spital von Homerton von 1871 bis 1877
1042 Pockenkranke mit einer Narbe,
1259 „ „ zwei Narben,
1261 „ „ drei „

Spital von Fulham für das Jahr 1878
149 Pockenkranke mit einer Narbe,
156 „ „ zwei Narben,
202 „ „ drei oder mehr Narben.

Das Metropolitan District Asylum veröffentlicht, daß von geimpften Kindern unter 5 Jahren 22 % nur eine Narbe gehabt,
78 % aber zwei bis fünf;
von Erwachsenen hatten 16 % nur eine Narbe, die übrigen 84 % hatten bis zu fünf Impfnarben.

---

*) Wahrscheinlich der von Taylor, Tebb, Hume-Rothery und anderen so oft und so gründlich ad absurdum geführte Dr. Carpenter.



Der Kampf gegen den Impfzwang

hat nun doch zur Folge, daß die Frage von der Schutzkraft der Pockenimpfung zu verschiedenfachen wissenschaftlichen Untersuchungen Veranlassung gab. So liegt uns eine Schrift von Dr. J. Pohl-Pincus in Berlin vor „über die Wirkungsweise der Vaccination", welche sehr eingehende mikroskopische Untersuchungen über die Gewebsveränderungen an der Impfstelle nach der ersten und zweiten Impfung enthält. Das Wesentliche darüber läßt sich kurz zusammenfassen: Bei der ersten Impfung tritt eine Verhornung der Zellen des Impfherdes ein unter gleichzeitiger Herabsetzung des Saftstromes in dessen nächster Umgebung, während diese beiden Erscheinungen bei der zweiten Impfung (nachdem also keine Empfänglichkeit mehr für die Impflymphe besteht) vollkommen fehlen. Nach Dr. Pincus ist deßhalb anzunehmen, „daß bei der ersten Impfung an den für das Contagium empfänglichen Körpertheilen alle diejenigen Organe umgeprägt werden, welche Hyperämie und Entzündung dieser Körpertheile vermitteln". Hinter diesem gelehrt klingenden Untersuchungsergebniß verbirgt sich für Einsichtige eine erschreckende Nichtsbedeutendheit, es läßt sich nichts daraus erklären, nichts daraus folgern, es ist eine Annahme, zu der uns die Thatsachen zwar nöthigen, die aber nicht die geringste weitere Erkenntniß einschließt und uns besonders über das Wesen des Infektionsschutzes der Impfung vollkommen im Dunkeln läßt. Daher denn auch der weitere Satz von Pincus: „Es ist wahrscheinlich, daß diese Körpertheile außerdem noch eine andere ganz unmittelbare Umprägung erfahren, welche sie für die erste chemische (zerstörende) Einwirkung des betreffenden Contagiums wenig empfänglich macht."

Mit anderen Worten lauten diese Sätze: Nachdem also durch diese mühevollen Untersuchungen, welche zahlreichen Thieren (Kälbern) große Qualen bereitet haben, nichts zu Tage gefördert worden ist, woraus man den Pockenschutz der Impfung erklären könnte, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser von Vorgängen herrührt, welche durch die mikroskopische Untersuchung der Impfstellen nicht aufgefunden worden sind, oder überhaupt einer solchen Untersuchung gar nicht zugänglich sind.

An sich sind diese Forschungen ja sehr interessant und dankenswerth; aber sowenig wir z. B. durch die Untersuchungen von Krebsgeschwüren über deren Entstehung und Heilung Aufklärung erhalten haben, ebensowenig läßt sich auf dem Gebiete der Impfpusteln durch histologische Untersuchungen weitere Klärung der großen Fragen, um die es sich hier handelt, erwarten. Es sind dies ganz getrennte Gebiete, und Herr Dr. Pincus hätte es sich ersparen können, seiner technischen Untersuchung „Bemerkungen über die Gegner der Vaccination" anzuhängen. Diese Bemerkungen wissen den Kernfragen der Impfzwangssache nur die gewöhnlichen Einwürfe entgegenzuhalten, ohne einen einzigen derselben zu entkräften, auch ohne auf zahlreiche von Dr. Pincus nicht bedachte wichtige Verhältnisse Rücksicht zu nehmen.

Wissenschaftlicher Nachweis,
daß die Tuberkulose überimpfbar ist.

Herr Reg.-Rath Dr. **Koch**, Mitglied des Kaiserl. Reichs-Gesundheitsamtes, hielt am 24. März d. J. einen Vortrag in der Physiologischen Gesellschaft in Berlin, aus welchem wir folgende Punkte hervorheben:

1) Die Tuberkulose ist eine **Bakterien**-*)**Krankheit**, veranlaßt durch einen Bacillus, der dem Lepra-Bacillus ähnlich ist.

2) Es gelang Dr. Koch, diesen Bacillus außerhalb des Thierkörpers auf einer besonders präparirten Blutserum-Gelatine zu züchten. Derselbe ist stäbchenförmig, wächst ungemein langsam und gedeiht nur bei einer Temperatur von 30 bis 42 Grad C.

3) Mit den außerhalb des Organismus bis zu 200 Tagen von Gläschen zu Gläschen gezüchteten Bacillen gelang es in einer großen und unter allen denkbaren Kautelen (Vorsichtsmaßregeln) ausgeführten Reihe von Versuchen, **die Tuberkulose** (und die Perlsucht der Rinder, welche dieselben Bacillen zeigt) in einer ganz charakteristischen und constanten Weise **zu überimpfen**. Sowohl **Impfungen** an den verschiedensten Stellen, als auch Injektionen in die Blutbahn **erzeugten die akute Miliartuberkulose und nach** längerer Dauer **käsige Prozesse. Ja, durch diese Impfungen gelang es** Dr. Koch, **Thiere**, welche sonst **immun** (dafür unempfänglich) sind, **in kurzer Zeit tuberkulös zu machen**, z. B. Hunde und Ratten.

Nachdem nun die Herren von der Wissenschaft das unwiderleglich bewiesen haben, was längst jedes Bauernweib weiß, nämlich, daß wenn man von einem kranken Kinde abimpft, die Impflinge dadurch krank werden, hoffen wir, daß das Kaiserliche Reichs-Gesundheitsamt nicht länger zögern werde, **ein gesetzliches Verbot jeder Impfung von Arm zu Arm** zu veranlassen.

Die dritte Auflage des Lehrbuches der homöopathischen Therapie.

(Verlag von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.)

Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1875 in einer Höhe von 3000 Exemplaren; sie war 80 Druckbogen stark. Ihr folgte die zweite auf 85 Druckbogen vermehrte Auflage von wieder 3000 Exemplaren im Jahre 1878. Da dieselbe bereits im Frühjahr 1881 vollständig vergriffen war, so machte sich eine Neubearbeitung nöthig, durch welche das Buch nunmehr 95 Druckbogen stark geworden ist. Obgleich

*) Mikroskopisch kleine Spaltpilze.

diese Vermehrung des Inhaltes eigentlich eine Erhöhung des an und für sich schon sehr niedrigen Preises von 18 Mark für ein gebundenes Exemplar bedingt hätte, so sah die Verlagshandlung doch davon ab.

Die therapeutischen Anweisungen sind in der neuen Auflage im Wesentlichen dieselben geblieben, wie bei der zweiten Auflage. Nur erhielten sie vielfach Zusätze auf Grund der in deutschen, englischen, italienischen und französischen Zeitschriften enthaltenen Heilungsgeschichten, und außerdem hat Verfasser, da wo es nöthig erschien, auf die Schüßler'schen Funktionsmittel verwiesen.

Das $2^1/_2$ Druckbogen umfassende alphabetische Inhaltsverzeichniß am Schlusse des 2. Bandes wurde ebenfalls sorgfältig neu bearbeitet und vermehrt, um den Leser in die Lage zu setzen, leicht das Gewünschte auffinden zu können. Auch wurden in früheren Auflagen vorhandene Druckfehler thunlichst ausgemerzt, der Text überhaupt mit größter Sorgfalt revidirt, so daß das geflügelte Wort des alten Heim, daß Jemand durch die Lektüre eines medicinischen Buches an einem Druckfehler sterben könne, auf das vorliegende Werk wohl keine Anwendung finden dürfte.

Das Einzige, was wir an diesem Werke, wie an allen neueren homöopathischen Büchern auszusetzen haben, ist, daß zu viel Nachdruck auf die niederen und zu wenig auf die mittleren Verdünnungen (15. bis 30.) gelegt wird.

Was Verfasser in dieser Richtung Seite 17 sagt, kann uns von unserem Urtheil nicht abbringen. Diese fast ausschließliche Verwendung niederer Verdünnungen ist die Ursache, daß so mancher Kranke ungeheilt bleibt, dem man mit höheren Potenzen noch erfolgreich beistehen könnte. Um nur ein Beispiel anzuführen: Seite 94 ist gesagt, daß Collapstemperaturen (niedere Temperaturen, die einen Nachlaß aller Lebensthätigkeiten anzeigen, 36 bis 33° Cels.) erregende Mittel, Wein rc., erfordern; Verfasser würde gewiß mit uns in solchem Falle Moschus 15. bis 30. empfehlen, wenn er nicht (Seite 23) den Moschus zu denjenigen Mitteln rechnete, die in den niedrigsten Verdünnungen anzuwenden sind.

Ebenso sind Thuja, Calcarea, Lycopodium Mittel, deren nachhaltige, tiefgreifende Wirkung sich erst mit den höheren und höchsten Potenzen entfaltet.

Obwohl nun auch auf Dr. Schüßler's Mittel da und dort Rücksicht genommen wird, so bleibt — um nur einen Fall anzuführen — Kali phosphoricum bei nächtlichem Bettpissen unerwähnt, obgleich es für dieses lästige Leiden geradezu specifisch ist. Verfasser warnt vor Biergenuß; uns ist dagegen ein Fall bekannt, wo nach abendlichem mäßigem Biergenuß das Uebel wegblieb.

Bei Nierenkatarrh vermissen wir das bewährte Ferrum peroxydatum rubrum; und so gäbe es noch manches auszustellen.

Daß das Werk übrigens ein Bedürfniß war, beweist der erstaunliche Erfolg, den die Verlagshandlung (Dr. Willmar Schwabe in Leipzig) damit gehabt: es wurden in 6 Jahren die zwei ersten Auflagen, zusammen 6000 Exemplare, abgesetzt.

Der Herr Verfasser hatte die Güte, uns ein Exemplar für die Vereinsbibliothek zu verehren, wofür wir hiermit unsern verbindlichsten Dank aussprechen.



Homöopathie und Allopathie.

Eine vergleichende Studie.

Eine Antwort auf Dr. Köppe's Studie: Die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit.

Diese Arbeit des Herrn Dr. med. Mayntzer in Zell a. d. Mosel, deren Erscheinen schon vor einigen Wochen als bevorstehend angekündigt wurde, ist nun zur Versendung bereit.

Der Vorzug, den das Werkchen vor anderen ähnlichen Veröffentlichungen hat, ist der, daß es keine Concessionen macht, sondern den streng homöopathischen Standpunkt festhält in der richtigen Erkenntniß, daß prinzipielle Gegenstände sich nicht durch Compromiß beseitigen lassen, und daß es sich nicht auf die Vertheidigung beschränkt, sondern zum Angriffe übergeht und dazu die Waffen aus dem Lager der Gegner holt. Wir halten dies für einen glücklichen Griff. Jetzt wird es an unseren Gegnern sein, sich zu vertheidigen. Mit dem Ignoriren wird es nicht gut mehr fortgehen.

Um den Zweck der Veröffentlichung zu erreichen, kommt es vor allem darauf an, daß das Werkchen in den Reihen unserer Widersacher die möglichste Verbreitung finde. Dies ist aber nur möglich, wenn sämmtliche Collegen sich dafür interessiren. Zu diesem Behufe hat der Centralverein auf unseren Antrag die nicht unerheblichen Druckkosten übernommen und stellt seinen Mitgliedern eine Anzahl Exemplare zur unentgeltlichen Vertheilung zur Verfügung, und werden dieselben ersucht, die Anzahl der gewünschten Exemplare uns mitzutheilen. Selbstverständlich wird es dankbar angenommen werden, wenn dieselben zur Verminderung der Kosten für die erhaltenen Exemplare einen Beitrag einsenden und in ihren Kreisen dafür sorgen, daß es auch von Laien gekauft werde, damit die Vereinskasse etwas entlastet und es vermieden werde, einen außerordentlichen Beitrag zum Vertheidigungsfonds ausschreiben zu müssen. Nichtmitgliedern werden die zur Vertheilung bezogenen Exemplare, für 1,50 M. das Stück, zur Verfügung gestellt.

Redaktion der „Allgem. homöop. Ztg." in Leipzig.

Zur Ausbreitung der Homöopathie in Württemberg.

Der beste Maßstab zur Beurtheilung, ob sich die Homöopathie mehr und mehr ausbreitet, oder nicht, sind die Apotheken, welche sich durch die Nachfrage des Publikums genöthigt sehen, homöopathische Arzneimittel zu führen.

Wenn dann der betreffende Herr Apotheker gewissenhaft genug ist, alles, was verlangt wird, genau so abzugeben, wie die Mittel nach den Grundsätzen der Homöopathie beschaffen und bereitet sein müssen, so ist das Publikum befriedigt und mit der Zeit macht er noch ein gutes Geschäft.

Wir freuen uns, mittheilen zu können, daß Herr Apotheker O. Becker in Waldsee sich kürzlich eine homöopathische Apotheke in von dem allopathischen Geschäft getrenntem Lokale eingerichtet hat, und hoffen, daß dies Veranlassung sein möge, daß auch die dortigen Herren Ärzte sich mehr und mehr mit der Methode Hahnemanns bekannt machen werden!

Unkenntniß der Arzneiwirkung mit dem Leben gebüßt.

Oberamtsarzt Dr. Wiedersheim von Nürtingen war Anfang Juni auf Besuch bei Verwandten in M. und verschrieb sich für den ihn quälenden Husten Morphium=Pulver mit 0,08 Gramm (während sonst die Maximalgabe 0,03 ist). Der Apotheker nahm keinen Anstand, diese starke Dosis zu dispensiren, da der Herr Oberamtsarzt „ad meas rations" (auf meine Verantwortung) auf das Recept gesetzt hatte.

Die Folgen der zu starken Gabe stellten sich bald ein, und trotz angewandter Gegenmittel erlag der Herr Oberamtsarzt dem so beliebten allopathischen Modemittel.

Epidemische Heilmittel.

Von geschätzter Seite erhalten wir über die gegenwärtig meist angezeigten Mittel die Notiz, daß Pulsatilla noch immer in erster Linie zu wählen ist, daß aber auch Phosphor, Stannum, Nux vomica, Zincum, Belladonna und Nitri acidum zu beachten sind.

Für rheumatische Schmerzen aller Art empfehlen wir wiederholt salicylsaures Natron in 3. Verdünnung.

Warum es in England so schwer hält, Ärzte als Kampfgenossen gegen den Impfzwang zu bekommen?

Dem in Leeds (England) erscheinenden „National Independent" vom 9. Juni entnehmen wir, daß in den größeren „public schools" (öffentlichen Schulen) die Knaben ohne Weiteres geimpft werden, und daß dafür 10 shilling 6 pence = $10^1/_2$ M. jedem Schüler aufgerechnet werden. In Rugby kommen jährlich circa Tausend Jungen zur Impfung, wofür also mehr als 10,000 sage Zehn Tausend Mark bezahlt werden müssen. Bei öffentlichen Impfungen kleiner Kinder (unter 3 Monaten, nach dem englischen Impfzwanggesetz) bekommt der Impfarzt $2^1/_2$ shilling = $2^1/_2$ M. per Stück.

Nun mag sich der Leser die obige Frage selbst beantworten.

In Amerika benützen die Ärzte die überall sich zeigenden Pocken-Erkrankungen, um die Leute zum Impfen zu überreden. Da man dort genug öffentliche Blätter findet, deren Redakteure nichts nach den Meinungen ihrer Hausärzte fragen, so kommen Schädigungen durch die Impfung leichter an den Tag als bei uns. Unsere englischen Freunde haben schon viele der so bekannt gewordenen Fälle theils in besonderen Flugblättern, theils in öffentlichen Blättern reproducirt. Besonders bemerkenswerth, weil unseres Wissens bisher nicht beobachtet, scheint uns folgender Fall, welchen der „Toronto Globe" vom 11. April d. J. mittheilt:

Edward Newman, Prediger in Jerseyville, N.=Y., wurde von dem Arme eines Mannes geimpft, welcher zeitweise an Anfällen von Irrsinn litt. Bei dem Geimpften brach die Tobsucht aus.

Der Internationale Congreß gegen den Impfzwang wurde nicht (wie wir in Nr. 5 gesagt) einberufen, weil vorauszusehen war, daß der Reichstag wieder nicht daran kommen werde, sich mit der Impffrage zu beschäftigen. Es ist dessen Zusammentritt nun auf die Wintersession 1882/83 vorgesehen.

Bei Herrn Apotheker C. Hahn in Stuttgart ist ein Register zu der 8. Auflage der Dr. Schüßler'schen „abgekürzten Therapie" erschienen und von demselben à 20 ₰ zu beziehen. Dasselbe wird den Besitzern genannten Büchleins willkommen sein.

Von der ausgezeichneten Arbeit des Dr. med. Böing in Uerdingen, betitelt „Thatsachen zur Pocken- und Impffrage", haben wir nach und nach 38 Exemplare (à ℳ 2.50.) angeschafft und vertheilt, empfehlen aber besser situirten Lesern, in ähnlicher Weise vorzugehen und das Werkchen solchen Ärzten zum Lesen zu übergeben, von denen angenommen werden kann, daß sie sich einer objektiven Besprechung der Impffrage nicht verschließen.

Briefkasten.

Es werden manchmal einzelne Blätter, die irrthümlich zu viel gesandt worden, zurückgesandt. Besser wäre es, solche als Probenumern unserer Hom. Monatsblätter bei Freunden und Bekannten zu verwenden. —

M. in N—n. Besten Dank für übersandtes Zeitungsblatt; die betreffende Notiz war uns sehr werthvoll. —

Es wäre uns sehr erwünscht, wenn uns Zeitungsartikel, die vom Impfen oder von Homöopathie handeln, zugesandt würden; wir können selbstverständlich meist nicht darauf erwidern, allein es ist immer von Interesse, Stimmen aus dem feindlichen Lager kennen zu lernen. —

Die Abstimmung in der Schweiz über Annahme des Impfgesetzes fand den 30. Juni statt; das Resultat wird vor dem 5. bis 6. Juli nicht bekannt werden, weßhalb wir zu unserem Bedauern erst in nächster Numer darüber berichten können.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 8.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. August 1882.

Einladung

zu der am 9. und 10. August d. J. in Stuttgart stattfindenden

Generalversammlung des Homöopath. Centralvereins Deutschlands. *)

Laut nachstehendem Programm wird am Donnerstag den 10. August Vormittags 9 Uhr im Parterre-Saale (links) des Hotel Silber eine öffentliche Sitzung genannten Vereins stattfinden, bei welcher Vorträge gehalten werden, an die sich eine Diskussion anschließt.

Wir bitten die Mitglieder der Hahnemannia um zahlreiche Betheiligung. Der Ausschuß.

Programm.

Mittwoch den 9. August Nachmittags von 2 Uhr an treffen sich die Theilnehmer an der Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins im Stadtgarten, woselbst Tische reservirt und durch Plakate bezeichnet werden.

Abends 7 Uhr Sitzung im Parterre-Saale (links) des Hotel Silber für die Mitglieder des Homöopath. Centralvereins und diejenigen Herren, welche sich als Mitglieder aufnehmen **) lassen wollen.

Donnerstag den 10. August Vormittags 9 Uhr öffentliche Sitzung im Parterre-Saale (links) des Hotel Silber: Vorträge und Diskussion.

---

*) Der Homöopathische Centralverein Deutschlands ist der älteste homöopathische Verein; derselbe wurde unter dem Namen „Gesellschaft homöopathischer Aerzte" am 10. August 1829, dem Tage des 50jährigen Doktorjubiläums Hahnemanns, in Cöthen gestiftet. In diesem Jahre hält der Verein seine Fünfzigste Generalversammlung. (Dreimal war eine solche wegen kriegerischer Zeitläufte ausgefallen.) Der Verein ist eingetragene Genossenschaft und hat seinen Sitz in Leipzig.

**) Mitglieder dieses Vereins können nach § 4 der betreffenden Statuten solche Personen werden, welche ihr thätiges Interesse für die Homöopathie entweder in literarischer, praktischer oder socialer Beziehung bekundet haben und zwei ärztliche Vereinsmitglieder als Bürgen bringen. Jahresbeitrag 6 ℳ

Mittags 1/2 2 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen im großen Saale (rechts) des Hotel Silber. (Couvert 4 M.)

3/4 4 Uhr, falls die allerhöchste Erlaubniß dazu ertheilt wird, Fahrt in das Königl. Lustschloß Wilhelma in Cannstatt vermittelst bereitgestellter Pferdebahnwagen.

6 Uhr Fahrt (per Bahn) auf den Hasenberg.

Für Freitag ist bei guter Witterung noch ein Ausflug in die Umgegend Stuttgarts projektirt.

Als Absteigquartiere werden empfohlen:

Hotel Marquardt, neben dem Bahnhofe.
Hotel Royal, gegenüber dem Bahnhofe.
Hotel Silber, 5 Minuten vom Bahnhofe.

Einiges über Scharlach

von Dr. med. Eug. Bilfinger, Arzt in Stuttgart.

(Schluß.)

Im Uebrigen kann ich die Eltern bei ausgebrochener Krankheit vollständig beruhigen, da bei angemessener Behandlung immer, soweit der Mensch überhaupt etwas versprechen kann, ein günstiger Ausgang vorhergesagt werden kann. Nach meiner Erfahrung ist es auch allein die Pflege und Behandlung, welche die sonst so gefürchteten Nachkrankheiten des Scharlach: die Scharlachwassersucht, die Ohren-Eiterung und Ähnliches verschuldet.

Im Grunde hat die Behandlung nichts anderes zu thun, als die Natur in ihren Bestrebungen entsprechend zu unterstützen.

Die richtige Pflege der Scharlachkranken ist dabei von der allergrößten Bedeutung. Sie hat einmal darauf zu achten, daß alle Schädlichkeiten, die den Verlauf der Krankheit etwa stören könnten, vom Kranken ferngehalten werden. Dazu gehört das Vermeiden jeder reizenden und erhitzenden Nahrung, die Sorge für eine kühle Luft im Krankenzimmer; 10—12° R. sind dazu vollauf hinreichend. Eine hohe Zimmertemperatur begünstigt in möglichst denkbarer Weise die Vermehrung der giftigen Pilzwucherungen, wodurch die Krankheit natürlich in ihrer Gefährlichkeit gesteigert wird. Nicht minder wichtig ist für die Pflege die Aufgabe, daß die aus dem Körper durch die Haut, durch den Athem, durch den Speichel, durch den Urin hinausbeförderten Krankheitsprodukte immer möglichst rasch und sorgfältig aus der Umgebung der Kranken entfernt werden. Denn sonst kommen sie immer wieder aufs neue zur Einathmung und unterhalten so in künstlicher Weise die Krankheit.

Zu diesem Zwecke empfiehlt sich, daß das Krankenzimmer ununterbrochen möglichst energisch ventilirt wird. Schädliche Zugluft muß man natürlich dabei vermeiden. Außerdem verbringt man den Kranken womöglich Morgens und Abends in ein anstoßendes Zimmer, um die Luft des Krankenzimmers gründlich zu erneuern, und gibt demselben täglich frische, aber gewärmte und trockene Leib- und Bettwäsche.

Zur Pflege rechne ich weiter, daß der Kranke 1—2mal täglich mit, je nachdem abgeschrecktem, Wasser unter Zusatz von etwas Essig

am ganzen Leib vorsichtig abgewaschen und darauf sorgfältig abgetrocknet wird. Die Hautthätigkeit wird dadurch in regelmäßigem Gange erhalten, und die Kranken fühlen sich dadurch jedesmal wunderbar erfrischt.

Was die Behandlung selbst anbelangt, so unterscheide ich eine diätetische und eine arzneiliche.

Die diätetische erfordert die Ueberwachung der richtigen Pflege. Außerdem gehört dazu, daß dem Scharlachkranken bei bedenklich hohem Fieber, vollends bei Delirien durch eine milde Wasserapplikation Erleichterung verschafft wird. Ein Prießnitz-Schroth'scher Rumpfumschlag von 1—2—3 Stunden Dauer mit darauf folgender feuchter Abreibung oder einem lauen Halbbade von 22—24° thut in dieser Beziehung gewöhnlich gute Dienste. Ebenso sind länger andauernde warme Bäder von 25 bis 27° R. ebenfalls von wohlthätiger Wirkung. Natürlich müssen alle diese Applikationen sachgemäß und sorgfältig ausgeführt werden. Die auf den Universitäten beliebten stark kalten Bäder unter Darreichung von Schnaps-Weinen halte ich, zumal für die kindlichen Organismen, für überreizend, und wenn manchmal auch von augenblicklich günstiger Wirkung, so doch für bedenklich. Selbst in den schwersten Fällen von Scharlach haben mir die angegebenen milden Wasseranwendungen vollauf den Dienst gethan.

Die arzneiliche Behandlung muß nach dem Charakter jedes einzelnen Falles eingerichtet werden. In vielen Fällen ist außer Aconit und Belladonna, den zwei Mitteln, welche im Anfangsstadium immer angezeigt sind und dem Kranken ausnahmslos Erleichterung bringen, kaum noch ein weiteres Mittel nöthig. In schwereren Fällen kommen Mercur, Arsenik, Rhus, Acid. mur., Phosphor, Arnica, Camphor und andere Mittel in Betracht, worüber das Krankheitsbild im Einzelnen entscheiden muß.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordern bei Scharlach der Hals und die Nieren.

Je sorgfältiger die von mir angegebene Pflege geübt wird, desto weniger Mühe werden diese örtlichen Affectionen im allgemeinen machen, und desto seltener werden besondere Eingriffe nöthig sein. Namentlich finde ich, daß dadurch die sonst mit Recht so gefürchteten Ohren-Eiterungen und Scharlach-Wassersuchten eigentlich ganz im Keime vermieden werden. Es ist dies auch ganz natürlich. Außer der Haut ist es ja gerade die Schlund- und die Nierengegend, an welcher sich der aus dem Blut ausgeschiedene Scharlachstoff ansammelt. Je flotter die Abscheidung durch die Haut nun von statten geht, desto weniger kann in diesen Organen eine Anhäufung, eine gefährliche Stauung dieser Giftprodukte und eine damit Hand in Hand gehende Entzündung dieser Gebilde stattfinden.

Ist jedoch durch Vernachlässigung dieser Pflege, wie bisher so gar häufig der Fall war, eine Entzündung des Mittelohres, ja selbst ein Durchbruch des Trommelfelles eingetreten, so hat mir die bei Zeiten eingeleitete homöopathische Behandlung mit Mercur und Pulsatilla oft genug noch überraschend günstige Erfolge geliefert.

Ebenso ist es bei der Scharlach-Wassersucht. Ich hatte dabei bis jetzt ausnahmslos günstige Resultate, selbst in den verzweifeltsten Fällen.

Zur Entlastung der Nierenorgane wirken einige Rumpf-Packungen erleichternd, und innerlich hatte ich dabei von Cantharis und Helleborus vorzügliche Erfolge.

Endlich erfordert noch eine in unserer Zeit fast ganz gewöhnlich mit Scharlach vorkommende Complication einige Worte, ich meine die Diph-

theritis. Von Anfang ist es nöthig, daß auf die Möglichkeit dieser Complication ein ganz besonderes Augenmerk gerichtet wird. Denn nicht selten ist es die nicht rechtzeitig erkannte und rechtzeitig bekämpfte Diphtheritis, welche den Krankheitsfall zu einem so schweren macht.

Zeigen sich Anzeichen von diphtheritischem Belag, so darf mit Anwendung von und zwar nach meiner Erfahrung häufig wiederholten Gaben des Cyanmercurs nicht gezögert werden. Ältere Kinder lasse ich gerne daneben, zumal bei ausgebreiteten diphtheritischen Geschwüren, mit irgend einem milden pilzzerstörenden Mundwasser gurgeln, z. B. mit stark verdünntem Weingeist, mit rothem Wein, mit einer leichten Lösung von übermangansaurem Kali und Ähnlichem.

Damit hat man aber die Diphtheritis vollständig in der Gewalt, und man kann dann mit sicherer Zuversicht jedem Falle entgegentreten.

Ich wünsche schließlich nur, daß die von mir oben entwickelte, so einfache physiatrisch-homöopathische Behandlung in vorkommenden Scharlach-Epidemien möglichst genau nach meiner Angabe zur Anwendung gebracht wird. Ich kann sie als vielfach bewährt aus innerster Ueberzeugung empfehlen, und ich bin aufs tiefste davon durchdrungen, daß durch eine solche Behandlung, die höchstens den einen Fehler hat, daß sie zu einfach, zu wenig gelehrt ist, von gar vielen Familien schweres Herzeleid ferngehalten wird. Simplex est sigillum veri.

Homöopathische Mittel im Wechsel.

Die Redaktion der „Revue Homoeopathique Belge“ ist stets für Anwendung homöopathischer Mittel im Wechsel eingetreten, wenn der zu behandelnde Fall nicht klar und deutlich für Abgabe eines einzigen Mittels sprach. Der Redakteur Dr. Martiny veröffentlicht nun in Nr. 9 des 8. Jahrgangs eine übersichtliche Zusammenstellung solcher mit einander im Wechsel zu gebender Mittel bei Leiden, die oft jedem Praktiker viel Kopfzerbrechen verursachen können.

Dr. Martiny gibt die 3. bis zur 30. Potenz, und öfters so, daß alle 2 Stunden mit zweien, oder im Laufe des Tages mit 3 oder 4, oder von einem Tage über den andern mit zwei u. s. f. Mitteln gewechselt wird; entweder 1, 2 oder bis zu 5 Körnchen trocken auf die Zunge, oder die Mittel — jedes für sich — in Wasserlösung.

Er führt mehrere Fälle an, wo die Besserung und Heilung nur durch das abwechselnde Darreichen verschiedener Mittel zu Stande zu bringen war.

Dr. Martiny empfiehlt nach seiner Erfahrung bei

Prosopalgie[1] (nervösem Gesichtsschmerz): Pulsatilla, Mercur solubilis, Sulphur und Arsen.

---

[1] Wenn der Gesichtsschmerz als sekundäre Erscheinung eines Nierenkatarrhs auftritt, wie häufig der Fall ist, so ist er mit Coccionella in erster Verreibung, abwechselnd mit Ferrum peroxydatum rubrum in 3. Verreibung (nach Rademacher resp. Kissel) zu heilen. Nur die mikroskopische Untersuchung des Harns gibt Aufschluß über Nierenkatarrh.



Krampfhusten (Keuchhusten): Ipecacuanha, Drosera, Kali bichromicum [2] und Arsen.
Asthma: Ipecacuanha, Arsenicum, Lachesis und Cuprum.
Pleuritis (Rippenfell-Entzündung): Aconit und Bryonia, oder Bryonia, Sulphuris acidum und Arsenicum jodatum [3].
Pneumonie (Lungenentzündung): Bryonia und Kali hydrojodicum [4], oder Bryonia und Brom.
Phthisis (Schwindsucht): Kali bichromicum und Calcarea phosphorica, oder Arsenicum jodatum [3] und Hepar sulph. und Lachnantes [5].
Angina (im Original: Angine couënneuse) (Halsbräune): Brom und Mercurius cyanatus (Cyanmercur).
Gastralgie (Magenkrampf): Chamomilla, Colocynthis und Arsen.
Dyspepsie (Verdauungsstörung verschiedener Art): Nux vomica, Sulphur und Lycopodium.
Metritis (Gebärmutter-Entzündung): Lapis albus [6], Kali bichromicum und Sepia.
Menopause (Ausbleiben der Regel in den klimakterischen Jahren): Aconit, Lachesis und Sepia.
Gicht [7]: Lithium [8], Kali bichromicum und Kali jodatum.
Gallenstein: Podophillum, Chelidonium und Mercurius solubilis (manchmal noch China); zu diesem Leiden gibt Dr. Martiny noch täglich nüchtern ein Weinglas voll Wasser von Contrexéville (uns leider ganz unbekannt).

Für diejenigen, die bei den angeführten 13 Plagen der Menschheit mit einem einzigen Mittel auskommen, oder auszureichen glauben, mag obige Zusammenstellung ein Greuel sein; für andere enthält sie werthvolle Winke, die zum Heile der Kranken in recht vielen Fällen nicht außer Augen gelassen werden sollten!

Der Nutzen des gründlichen Studiums der Arzneimittellehre fällt am meisten dann in die Augen, wenn es sich darum handelt, die ganze Constitution eines Patienten zu verbessern resp. zu ändern. Möge nachstehende Krankengeschichte, die wir der Homoeopathic World vom Oktober 1881 auszugsweise entnehmen, dazu dienen, das eben Gesagte zu bestätigen.

---

[2] Kali bichromicum (doppelt chromsaures Kali) ist in der Homöopathie sonst fast nur als Mittel gegen chronische syphilitische Erscheinungen des Rachens und der Nase verwendet worden.

[3] Im Original heißt es Jod. arsen., welche Bezeichnung bei uns nicht gebräuchlich ist.

[4] K. h. ist nur ein anderer Name für Kali jodatum (Jodkalium).

[5] Von Lachnantes tinctoria sind ausführliche Prüfungssymptome in Hales Neuen amerikanischen Arzneimitteln nachzulesen.

[6] Lapis albus ist der von v. Grauvogl so benannte weiße Gneis, der im Gasteiner Thale vorkommt. v. Grauvogl empfahl denselben bei Verhärtungen der weiblichen Brust, und zwar in der 6. Verreibung. Bei F. Heß, homöopathische Centralapotheke in Nürnberg, zu haben.

[7] Bei Gicht ist Causticum nicht zu vergessen! (Bei Podagra thun laue Fußbäder, in welchen ein Löffel voll Soda gelöst ist, ausgezeichnete Dienste.)

[8] Lithium kommt in den Wassern von Carlsbad und Marienbad vor und ist homöopathisch noch wenig bekannt.

Es handelte sich um eine Frau aus London, mit dunkeln Haaren, 29 Jahre alt, seit $4^1/_2$ Jahren verheirathet, Mutter von drei Kindern. Das erste Kind, ein Mädchen, ist von normalem Körperbau, war aber mit 8 Monaten zur Welt gekommen. Das zweite Kind, ein Knabe, wurde rechtzeitig geboren, hatte aber linksseitig eine Hasenscharte. Das dritte Kind, wie das vorige ein Knabe, rechtzeitig geboren, brachte wieder eine Hasenscharte zur Welt, wenn auch nicht in dem Maße ausgebildet wie bei seinem Brüderchen. Die Frau war seit ca. 2 Monaten abermals in der Hoffnung. Ihre Gesundheit — wie die ihres Mannes — scheint im allgemeinen ziemlich gut, nur leidet sie an Kopfschmerz in der rechten Schläfe. Während ihrer Schwangerschaften litt sie, wie auch gegenwärtig wieder, an Uebelkeiten, welcher Zustand gewöhnlich 3 Monate anhält; außerdem tritt zuweilen ein Mastdarmvorfall ein. Verstopfung ist vorherrschend; mit Hämorrhoiden hatte sie stets, namentlich aber während der zweiten Schwangerschaft, zu kämpfen.

Es schien eine Ernährungsstörung, sei es eine materielle oder dynamische, vorzuliegen; es war deßhalb ein genaueres Ausfragen der Mutter nothwendig, um die bei ihr constatirten Krankheitssymptome an der Hand des Ähnlichkeitsgesetzes zu bekämpfen. Diese Symptome waren: 1) Uebelkeiten, schlimmer des Abends, 2) Schwächegefühl in der Magengrube vor dem Essen, 3) starker Speichelfluß, 4) Appetitlosigkeit, 5) Widerwillen gegen Butter.

Was war nun unter solchen Umständen das passende Heilmittel?

Nach den vorliegenden Symptomen mußte es die Sanguinaria canadensis sein; in der Allen'schen Encyklopädie finden sich bei Sanguinaria namentlich die Brechneigung des Abends, Leeregefühl im Magen, Uebelsein mit starkem Speichelfluß, gänzlicher Appetitverlust und Abneigung gegen den Genuß von Butter.

Den 18. Februar wurden 5 Tropfen der 3. Dec.-Verdünnung von Sanguinaria, dreimal täglich in etwas Wasser zu nehmen, verschrieben.

Am 7. März war die Schwäche im Magen etwas weniges gebessert, Appetit entschieden mehr vorhanden; aber Fortdauer des Speichelflusses und der Uebelkeiten, bitterer Geschmack, Säure. Darauf verordnet 24 Pulver, jedes mit einem Tropfen Sanguinaria 6. Dec.-Potenz, ein Pulver Morgens, eines Abends in etwas Wasser zu nehmen.

Am 21. März Besserung der Uebelkeiten und des Speichelflusses. Der Widerwille gegen Butter ist derselbe; der Geschmack im Munde ist weniger schlecht und die Säure hat sich vermindert. Linksseitiger Kopfschmerz; fortdauernde Neigung zu Verstopfung; leichter Vorfall des Mastdarms. Sanguinaria 12. in Pulvern wie oben.

4. April verminderte Uebelkeiten; kein Kopfweh mehr; Widerwille gegen Butter besteht fort. Sanguinaria 30.

25. April hie und da noch Magenbeschwerden; Speichelfluß hat aufgehört, Widerwille gegen Butter besteht fort. Sanguinaria 1., 1 Körnchen 3mal täglich.

Am 2. Juni ist alles Uebelsein, wie auch die Abneigung gegen Genuß von Butter verschwunden; etwas vermehrte Speichelabsonderung hat sich wieder eingestellt. Sanguinaria 1. jeden Abend ein Kügelchen wird fortgegeben bis zum 8. Monate der Schwangerschaft.

Rechtzeitig wird ein vollkommen ausgebildeter Knabe geboren. —

Wenn man nun auch das Fehlen der Hasenscharte an dem Kinde nicht auf Rechnung der Sanguinaria setzen darf, so ersieht man doch aus dieser Krankengeschichte, wie das richtig gewählte Mittel endlich doch hilft, wenn man auch zu verschiedenen Potenzen seine Zuflucht nehmen muß.

Schweres Gebärmutterleiden,

geheilt von Dr. Seutin in Brüssel.

Anfangs November 1881 wurde ich auf's Land zu einer schwerkranken Dame gerufen. Madame X., 30 Jahre alt, Mutter, litt seit einem Jahre an einer Uterus-Affektion. Die Krankheit hatte mit unbezwingbarem Erbrechen angefangen; Patientin konnte kein Nahrungsmittel mehr zu sich nehmen, das nicht sofort wieder erbrochen wurde, trotz aller möglicher allopathischer Präparate, die man ihr eingab. Der Unterleib war hart, aufgetrieben; die mindeste Bewegung verursachte heftige Schmerzen, die sich hauptsächlich in der linken Lendenpartie fühlbar machten; der leiseste Druck brachte eine Steigerung derselben, deßhalb war absolute Ruhe dringend geboten. In der Zeit zwischen den Perioden litt Madame X. an einem starken grünlichen Fluor albus. Eine hartnäckige Verstopfung gesellte sich zu diesen wenig erfreulichen Symptomen.

Madame X. war sehr abgemagert, die Haut war gelblich, die Lippen blutleer, das Gesicht hatte den Ausdruck schwerer Leiden und gänzlicher Muthlosigkeit.

So war ihr Zustand, als ihr Mann sie überredete, bei der Homöopathie Zuflucht zu suchen.

Die erste Behandlung hatte in Anwendung von Blutegeln, von Blasenpflastern, Abführmitteln und Eingeben von Mercur-Präparaten bestanden; dazu kamen oft wiederholte örtliche Cauterisationen. Ich hatte eine heftige Entzündung, zahlreiche Geschwüre des Mutterhalses mit Absonderung einer eiterigen Materie von fötidem Geruche zu constatiren und verhehlte dem Gatten nicht, daß ich die Situation für sehr ernst halte, namentlich im Hinblick auf die Erschöpfung der Kräfte seiner Frau.

Zuerst mußte dem Erbrechen Einhalt gethan werden, welches eine Wiederherstellung der Patientin unmöglich gemacht hätte.

Ich verschrieb Nux vom. 6. und Colocynthis 6., einen Tropfen in je 150 Gramm Wasser, abwechselnd, kaffeelöffelweise alle 1 Stund zu nehmen. Nach dem zweiten Tag hatte das Erbrechen sich sehr vermindert, am vierten war es ganz weggeblieben. Ich verordnete Milchdiät (joint à des viandes blanches) mit weißem Fleisch (d. h. Kalbfleisch, Huhn rc.) für 8 Tage, um dann zu einer kräftigeren Nahrung, Ochsenfleisch und Bordeaux, überzugehen, was gut ertragen wurde.

Die Uterussymptome waren unverändert; ich richtete nun mein Augenmerk hauptsächlich darauf und leitete folgende Behandlung ein: äußerlich täglich eine Einspritzung von frisch Wasser mit etwas darin aufgelöstem Küchensalz; innerlich je 10 Pulver von Kali bichromicum, Sepia und Kreosot, alle von der 6. Potenz, welche im Wechsel zu nehmen waren und zwar täglich 2 Pulver eines Mittels (so daß also den ersten Tag Kali bichr., den zweiten Sepia, den dritten Kreosot an die Reihe kamen und so fort).

Nachdem diese Mittel verbraucht waren, konnte Madame X., die in 6 Monaten ihre Chaise-longue (Lehnstuhl) nicht verlassen hatte, mich in Brüssel aufsuchen, um mir das Resultat mitzutheilen. Es war nur noch eine Beschwerlichkeit beim Gehen und etwas Fluor albus von gutartiger Beschaffenheit zurückgeblieben.

Ich ließ bis Ende Dezember (einen Monat lang) mit obigen Mitteln wie angegeben fortfahren; seitdem ist dauernde Heilung eingetreten.

Diese Krankengeschichte halte ich schon deßhalb für mittheilenswerth, weil sie die rasche Einwirkung homöopathischer Mittel in chronischen Fällen beweist. (Revue Homoeopathique Belge Nr. 2 v. 1882.)

Thierheilkunde
(aus älteren Schriften).

Ein Sattelpferd der Gräfin Pf. bekam alljährlich im Sommer einen Ausschlag an der Kruppe gegen den Schwanz hin. Regelmäßig biß es die befallene Stelle wund, die dann während der warmen Jahreszeit offen blieb und manchmal blutete. Vom 8. Mai bekam das Pferd Graphit 6. alle 6 Tage, worauf sich nach 8 Wochen über den ganzen Körper ein kleiner warzenförmiger Ausschlag bildete, der nach kurzer Zeit von selbst vergieng. Darauf bildeten sich zuerst zwischen den Vorderbeinen, dann am Bauche Knoten bis zur Größe einer Faust. Nun wurden 10 Kügelchen Mercur in der 9. Centesimalpotenz gegeben; das Uebel besserte rasch und trat in der Folge nie wieder auf.

Anmerkung der Redaktion: Der Fortgebrauch von Graphit, am besten in einer höheren Potenz, hätte wohl auch die Heilung vollendet, nachdem derselbe — wie an den Symptomen zu erkennen — so energisch eingewirkt hatte.

Dummkoller bei einem älteren Wagenpferde heilte nach 3wöchentlicher fruchtloser allopathischer Behandlung durch Belladonna und Hyoscyamus. Ersteres Mittel war in der 30., letzteres in der 12. Centesimalpotenz gegeben worden. Die erste Gabe von Hyoscyamus (4 Tropfen) war zu stark gewesen und hatte eine mehrstündige starke Aufregung des Pferdes zur Folge gehabt.

Anmerkung der Redaktion: Bei Dummkoller ist sonst als erstes Mittel Opium zu geben, worauf passend Belladonna folgt.

Rasender Koller erfordert immer Belladonna als erste Arznei, bei Stuten meist noch mit Pulsatilla im Wechsel, sonst kommt auch Veratrum in die Wahl.

Ein 2jähriges Rothschimmelfohlen hatte ohne bekannte Veranlassung Piephacken bekommen, wurde, nachdem dieselben einige Monate bestanden, allopathisch mit scharfen Einreibungen behandelt, worauf sich das Uebel verlor, jedoch nur auf einige Zeit; die Piephacken kamen wieder, wurden wie erstmals „geheilt", um dann abermals zu erscheinen. Das inzwischen 3 Jahre alt gewordene Pferd wurde nun in homöopathische Behandlung gegeben und bekam den 4. April, 17. April und 10. Mai je eine Gabe von 10 Körnchen Rhus toxicod. 5. Centesimalpotenz (10. Decimal). Bei dieser Behandlung vergrößerten sich die Piephacken sehr und wurden schmerzhaft. Darauf am 10. Juni eine Gabe Mercur vivus (10 Körnchen der 5. Centesimalpotenz). Von da

an stetige Besserung bis zur Heilung. Mercur war nur einmal repetirt worden.

Bei Druse ist Dulcamara in den meisten Fällen das bestpassende Mittel und finden sich damit erreichte Heilungen zahlreich in älteren Schriften; die Potenzen, die verwendet wurden, sind meist mittlere. In veralteten Fällen sind Belladonna und Baryta muriatica mit in Gebrauch zu ziehen.

Für rossige Stuten findet man in Platina fast immer, weniger häufig in Cantharis ein Beruhigungsmittel.

Kühen und Kalbinnen, die nicht rindern wollen, gebe man Lycopodium. Niedere Potenzen werden weniger entsprechen als mittlere (10.—15.) oder höhere (30.).

Mutterschweinen, die nicht fressen wollen, wenn man ihnen die Ferkel weggenommen, gebe man Belladonna.

Lähmungen, die nicht von Fall, Stoß oder sonstiger Verletzung herrühren, werden mit Rhus toxicodendron behandelt, gleichviel bei welcher Thiergattung sie auftreten. Bei genannter (traumatischer) Veranlassung paßt stets Arnica. Eine Ausnahme macht die Buglähme, welche in Ferrum muriaticum, innerlich und äußerlich angewendet, ihr Heilmittel findet.

Nervöse Lähmungen, wie z. B. bei der Hundesucht, erfordern meist noch Cocculus.

Gegen Lämmerlähme bewährte sich einem alten Praktiker Cocculus, Arnica und Rhus toxicodendron in angegebener Reihenfolge und mittleren Potenzen.

Koliken mit Verstopfung: Opium und Colchicum, schwerste Fälle mit Plumbum im Wechsel (wer nur niedere Potenzen vorräthig hat, muß öftere Gaben — alle 5 bis 15 Minuten — geben; ebenso ist Blähsucht des Rindviehs, deren Ursache man nicht immer ermittelt, am sichersten mit den passenden Mitteln im Wechsel zu behandeln: Colchicum und Nux vomica.

Anmerkung der Redaktion: Wir wollen hier auch auf Carbolsäure aufmerksam machen, die in niederer Potenz bei hartnäckiger Blähsucht manchmal hilft. Die Carbolsäure kann aber die Ursache (Schreiber ds. hatte mehrfach Gelegenheit, dies zu beobachten) von Aufblähen bei Rindvieh werden, wenn in der Meinung, dadurch die Stallung zu „desinfiziren", öfters damit die Streu besprengt wird. In solchem Falle hilft nur gründliche Lüftung, oder Verbringen der befallenen Stücke in einen anderen nicht „desinfizirten" Stall. Es kommt vor, daß Vieh, welches lange Zeit in einer Stallung gestanden, die öfters mit Carbolsäure „desinfizirt" wird, beim Schlachten angegriffene Lungen zeigt, ohne daß man vorher etwas von einem Husten oder sonstigem Unwohlsein bemerkt hätte.

Bei Maul- und Klauenseuche*) leistete demselben Spiritus

* Bei dieser den Betrieb einer Milchwirthschaft so sehr störenden Krankheit hat sich die Verwendung des homöopathisch potenzirten schleimigen Sekrets befallener Thiere für andere außerordentlich heilkräftig erwiesen und auch als Präservativ bewährt.



sulphuratus in der 2. Centissimalpotenz die meisten Dienste; bei schweren Fällen, wo schon Eiterung zwischen den Klauen aufgetreten war, als Zwischengabe einmal Silicea 30. Centesimalverdünnung.

Bei **Euterentzündung** wie bei **Euterverhärtung** sind **nasse** Umschläge aller Art zu meiden; Fetteinreibungen — am besten Belladonna-Salbe — äußerlich, und innerlich Camphora 3. bis 15. Potenz; veraltete Fälle erfordern noch Mercur und Hepar.

Bei **Durchfällen** ist Ipecacuanha bei fast allen Thiergattungen als Anfangsmittel angezeigt und hilft meist; bei Pferden kommt jedoch zuerst Arsenicum in Betracht, welches man mit Ipecacuanha oder Veratrum im Wechsel gibt. Veratrum entspricht den schwereren Fällen besser als Ipecacuanha. Auch Pulsatilla ist, namentlich bei jungen und weiblichen Thieren, zu beachten.

Magenüberladung Nux vom. und Antimon. crud.; stets ist im Auge zu behalten, daß hohe Potenzen länger **nachwirken**, also seltener gegeben werden **dürfen**, während niedere (2. bis 7.) öfter wiederholt werden **müssen**.

Blutharnen findet in Cantharides (15. bis 30.) sein Heilmittel.

Harnruhr der Schafe wird verursacht durch Asclepias vincetoxicum (gemeine Schwalbenwurz, Schwalbenwurzel), die sie auf der Weide fressen; es muß also zunächst das Futter geändert werden; als Heilmittel sind Squilla und Argentum zu verwenden.

Anmerkung der Redaktion: Den Herren Ärzten, die an **Diabetes** leidende Patienten zu behandeln haben, erlauben wir uns, dieses Mittel, auf das schon Dr. **Genzke** vor 50 Jahren aufmerksam machte, zur Prüfung zu empfehlen. Unseres Wissens ist dasselbe bei diesem Leiden noch nicht verwendet worden.

Ueber **Hundswuth** und deren sichere **Heilung** — die schon in der allopathischen Praxis vor 100 und mehr Jahren bekannt war — bringen wir einen besonderen Artikel.

Impfungsnöthe.

Von Dr. **Bürkner** in Dessau.

Es sind nur wenige Kinder jährlich, die ich impfe, und da ich es nur aus besonderer Rücksicht für die betreffende Familie thue, ist es selbstverständlich, daß ich mit der äußersten Sorgfalt die Kinder auswähle, von denen ich Lymphe zum Weiterimpfen abnehme. Die Familien, von deren Kindern dies geschieht, sind mir stets durch eine langjährige hausärztliche Beobachtung als gesund und frei von allen krankhaften Anlagen bekannt. Trotzdem ist mir doch ab und zu eine Erfahrung vorgekommen, die die Gefahren des Impfens vor die Augen führte und zeigte, daß auch die gewissenhafteste Vorsicht nicht immer die Uebertragung von Krankheiten zu verhüten vermag.

Einen eklatanten Fall der Art habe ich vor längeren Jahren gehabt. Eine Schuhmacherfamilie, deren Kind ich mit ganz zuverlässiger Lymphe geimpft hatte, war mir als durchaus gesund bekannt; das Kind selbst war ganz munter und kräftig; drei ältere Geschwister desselben waren immer gesund und namentlich frei von skrophulösen Erscheinungen gewesen. Als

ich nun von diesem Kinde von Arm zu Arm das gesunde Kind einer andern Familie, in der ebenfalls niemals skrophulöse Krankheiten vorgekommen waren, geimpft hatte, und bei diesem etwa 5 Wochen nach der Impfung sich Knochenanschwellungen an einem Finger und einem Mittelhandknochen bildeten, welche zur Eiterung und zur skrophulösen Osteoporosis führten, schien dies sehr wunderbar, da auch sonst in der Pflege und Ernährung des Kindes keinerlei Anlaß hierzu gegeben war. Im gewöhnlichen langsamen Verlaufe heilte das Uebel allmälig, ohne wesentliche Verunstaltungen zurückzulassen, aus, und ist das Kind auch nachher gesund geblieben. Das Räthsel sollte sich später lösen. Das Schuhmacherkind, von dem jenes geimpft worden war, war bis über das zweite Jahr ebenfalls gesund; aber dann entwickelte sich auch bei ihm dieselbe Knochenkrankheit, und zwar in sehr viel stärkerem Grade, und führte bei ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu allgemeiner Skrophulose und zum Tode. — Mir ist es in Anbetracht sämmtlicher Umstände kaum zweifelhaft geblieben, daß in diesem Falle von dem anscheinend gesunden Kinde die in demselben schlummernde, erst viel später zum Ausbruch gekommene Krankheitsanlage mit der Lymphe auf das andere, wirklich gesunde Kind übertragen worden und hier zu alsbaldiger Entwickelung gelangt ist. Erst bei dem Tode des Schuhmacherkindes erfuhr ich, daß eine verstorbene Tante seiner Mutter, mütterlicher Seite, eine Rückgratsverkrümmung (Kyphosis) gehabt habe.

Eine andere Erfahrung, die ich in diesem Jahre beim Impfen gemacht habe und die eigentlich die Veranlassung dieser Zeilen ist, zeigte mir die Gefahr der Uebertragung von Krankheitsstoffen auch noch nach einer andern Seite, auf die bisher, so viel ich weiß, noch wenig oder gar nicht geachtet worden ist. Ich hatte im Herbst vorigen Jahres ein gesundes Kind gesunder Eltern auf deren Wunsch mit ächter Kuhpockenlymphe geimpft und mir von den sehr gut entwickelten und regelmäßig verlaufenden Pusteln mehrere Röhrchen unverdünnter Lymphe aufgehoben. Mit dieser begann ich dies Jahr meine Impfungen, indem ich zwei Kinder, die kleine Tochter eines Kaufmanns und das ältere Söhnchen eines Lehrers, damit impfte. Bei beiden erhielt ich sehr schöne Pocken mit normalem Verlaufe und ohne alle übeln Nebenerscheinungen. Da die Tochter des Kaufmanns, weil bei dem ältern Bruder derselben an dem einen Beine eine von Prof. Seligmüller in Halle als beginnende Neurallipomatosis diagnostizirte Muskel-Erkrankung vorhanden ist, zur Abimpfung nicht geeignet erschien, impfte ich von dem Lehrersohn weiter, zwar nicht von Arm zu Arm (weil es der Entfernung der betreffenden Wohnungen wegen unbequem war), aber doch mit frischer, Tags zuvor von ihm in einem Glasröhrchen abgenommener Lymphe. Diesmal waren es drei Kinder, die ich impfte: die fast ein Jahr alte Tochter eines Beamten und zwei Söhne einer andern Kaufmannsfamilie, von denen der eine erst 3 Monate, der andere über 1 Jahr alt war. Letzterer war voriges Jahr, weil er um die Zeit an Darmkatarrh litt, nicht mit geimpft worden. Jetzt waren beide Knaben ganz gesund und auch die Eltern sind es. Die kleine Beamtentochter dagegen, obgleich ganz munter und aus mit erblichen Krankheiten und Anlagen nicht behafteter Familie, litt seit einiger Zeit an Ekthyma-Ausschlag an den Beinen und am Unterkörper. Die Impfung konnte aber anderer Umstände halber nicht länger

aufgeschoben werden; an Abimpfen von ihr wurde ja natürlich nicht gedacht. Bei allen drei Kindern entwickelten sich die Pocken unregelmäßig, zum Theil schon am 2. Tage, bekamen alsbald dunkelrothe Höfe und bildeten zeitig geschwürige Flächen mit dicken dunkeln Schorfen, so daß sie den Ekthymapusteln sehr ähnlich aussahen; gleichzeitig zeigten sich auch an den Beinen, Armen und anderen Stellen wirkliche Ekthymapusteln, die jetzt nach 4 Wochen noch nicht abgeheilt sind.

Woher konnte dieser Pustelausschlag, den das Beamtenkind schon vorher hatte, auch bei den beiden anderen, bis dahin ausschlagsfreien Kindern kommen? Die Lymphe, mit der dieselben geimpft waren, konnte, wie aus Obigem hervorgeht, nicht daran schuld sein. Es bleibt fast keine andere Annahme, als daß die Uebertragung von dem kranken Kinde auf die gesunden dadurch bewirkt worden ist, daß, da ich, wie man es ja oft zu thun pflegt, bei jedem der Kinder erst den einen Arm und sodann die anderen Arme der drei Kinder mit Impfstichen versehen hatte, an der zwischen den einzelnen Impfungen nur abgewischten, nicht besonders gereinigten Lanzette einige Blutspuren von dem ekthymatösen Kinde hängen geblieben und mit der aus dem Röhrchen auf eine Glasplatte ausgeblasenen, an sich untadeligen Lymphe zugleich auf die nachher geimpften Arme übertragen worden sind. Auch von Krankheitsstoffen gehört ja nur ein Minimum dazu, um eine Ansteckung und die Reproduktion der betreffenden Krankheit zu bewirken.

Es wird daher künftig auch nach dieser Richtung noch größere Vorsicht zu beobachten sein, und wird bei Impfung mehrerer Kinder die Lanzette nicht bloß nach jeder einzelnen Impfung gereinigt und desinfizirt werden müssen, sondern dieselbe wird auch nicht in die Lymphe eingetaucht werden dürfen und vielmehr die Lymphe mit einem Glasstäbchen auf die Spitze der Lanzette aufgestrichen werden müssen. (Allgem. hom. Ztg.)

Der Boden und sein Zusammenhang mit der Gesundheit des Menschen.

Auszüge eines Vortrages von Professor Pettenkofer aus München, gehalten an der Naturforscher-Versammlung in Salzburg.

Man hat bis in die neueste Zeit hinein den Sitz dessen, was gesund und krank macht, weit mehr in der Luft und dem Wasser als im Boden gesucht, doch nur so lange, als man nicht wußte, wie außerordentlich wenig sich Luft und Wasser in ihrer Zusammensetzung örtlich unterscheiden. Selbst bei völliger Windstille legt die atmosphärische Luft doch auf der Oberfläche der Erde in einer Sekunde einen Weg von einem halben Meter zurück, und von völlig still stehender Luft ist selbst in den engsten und tiefsten Schluchten nicht die Rede. Aehnlich steht es beim Wasser; alles Wasser, das wir genießen, fällt vom Himmel und zwar in ganz gleicher Zusammensetzung, und erst bei seinem Eindringen in den Boden wird es durch die Stoffe desselben verändert. Das Wasser der Isar wurde gleichzeitig an vielen Stellen des Flußbettes untersucht und zeigte überall dieselbe Zusammensetzung. Was kommt nicht alles in die Elbe auf ihrem Wege von Böhmen nach Hamburg, und doch muß filtrirtes Elbewasser noch in Hamburg als reines Getränk anerkannt werden. Die Seine zeigt einige Meilen unterhalb von Paris keine Spur mehr von den enor-

men Verunreinigungen, die sie in der Stadt erfahren hat. Wenn ein Ort in Beziehung auf die Gesundheit besondere Eigenschaften aufweist, so müssen sie auf den Boden zurückgeführt werden. Am längsten und zähesten haften Verunreinigungen an einem Orte, der keine Veränderungen des Bodens kennt. Der Einfluß des Bodens auf die Gesundheit tritt am deutlichsten beim Herrschen einiger Epidemien hervor. Daß die Malariafieber (Sumpffieber) auf Bodeneinflüsse zurückzuführen sind, ist seit langem bekannt; dasselbe ist neuerdings auch bei Typhus und Cholera konstatirt worden, wenn auch das Wie? erst noch ermittelt werden muß. Man suchte früher die Krankheitsträger des Typhus gerade im Wasser oder in der Luft, doch haben neuere Beobachtungen zur Evidenz erwiesen, daß in vielen Fällen die Ursache des epidemischen Auftretens im Boden zu suchen ist; das Gleiche gilt von der Cholera.

Eine besondere Unterstützung erfährt diese Anschauung durch die Thatsache, daß es Orte gibt, die, wenn auch die ganze Umgebung verseucht ist und trotzdem sie regen Zwischenverkehr haben, von der Epidemie verschont werden. Luft und Wasser sind dort von dem der Umgebung nicht verschieden. Lyon, das den lebhaftesten Verkehr mit Paris und Marseille hat, ist stets von der Epidemie verschont geblieben, wenn in den beiden genannten Städten die Cholera herrschte, selbst 1849, wo zur Unterdrückung des Aufstandes von der Cholera infizirte Regimenter nach Lyon geschickt wurden.

Kein anderer Grund als die Bodenbeschaffenheit läßt sich bei sorgfältigster Untersuchung aller Momente für diese Erscheinung auffinden. Auch Versailles und Salzburg sind von dieser Cholera immune Orte, und analoge Fälle lassen sich vielfach finden.

Unsere Wohnungen ventiliren sich zum guten Theil durch Grundluft, und diese ist nach den Untersuchungen von Renk, der stets bereite Vermittler der Spaltpilze, und so ist es leicht einzusehen, warum manche Häuser, die schlecht gelüftet sind, so oft von epidemischen Krankheiten befallen werden. Vielfach ist noch die Vorstellung verbreitet, daß die Grundluft eine Theorie sei, die von der praktischen Anwendung noch weit entfernt sei. Die Ärzte kommen aber allmälig zur bessern Einsicht und verhehlen sich nicht mehr, daß wenn man die Häuser ohne jede Schutzvorrichtung, gewissermaßen barfuß auf den Boden stellt, wie es bei Palästen oft geschieht, daß diese partielle Nacktheit den Eindruck eines Kulturdefekts hervorbringt. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus hat man keine Ursache, mit Verachtung auf die Pfahlbauten, Erdburgen und Lehmhütten herabzublicken, denn beide entsprechen auf verschiedene Weise, die ersteren durch Luftventilation, die anderen durch den luftdichten Lehmboden, dem hygieinischen Prinzip, die Wohnräume vom Einfluß des Bodens unabhängig zu machen. Welche große Bedeutung das hat, zeigt sich bei einer Epidemie auf dem Gute des Danziger Oberbürgermeisters. Von neun Häusern, in denen Dienstleute wohnten, waren acht nach neuer Bauart umgebaut, unterkellert, rein und luftig, nur zwei waren alte Lehmhütten, ungedielt und nur mit einem festen Estrich (hier: Stampffußboden!) versehen. Als die Cholera ausbrach, verbreitete sie sich über das ganze Gehöft, mit Ausnahme der beiden Lehmhütten, deren Bewohner im Uebrigen genau dieselben Lebensverhältnisse hatten, als die anderen Bewohner des Gutes. Der durch den Lehmstrich bewirkte Bodenabschluß war Ursache, daß die beiden Hütten verschont blieben. Man

sieht, daß wir bei unseren Vorstellungen über Reinlichkeit des Hauses sehr leicht in den Fehler verfallen können, Rücksichten der Gesundheitslehre und der Bequemlichkeit miteinander zu verwechseln. Wir können in Baracken, falls sie nur einen festen Bodenabschluß haben, den Angriffen einer Seuche Trotz bieten, und es ist sehr zu wünschen, daß die Bautechnik recht bald von diesen Erfahrungen praktische Anwendung macht. Von wesentlicher Bedeutung ist die Feuchtigkeit des Bodens für die Entwicklung der Krankheitskeime. Der Zusammenhang des Grundwasserstandes mit den typhoiden Erkrankungen ist in München seit 20 Jahren beobachtete Thatsache. Steht das Grundwasser über seiner mittleren Höhe, so finden mehr Typhus-Erkrankungen statt; das Gleiche ist für Berlin konstatirt worden. Die Ursache ist nicht der Grundwasserstand an sich, sondern Prozesse des Bodens, die von der größeren oder geringeren Feuchtigkeit abhängig sind. Nur wenn die Hebung oder Senkung des Grundwasserstandes von der Austrocknung oder der Feuchtigkeit des darüber liegenden Bodens abhängig ist, ist es mit der Häufigkeit der Typhus-Erkrankungen zusammenhängend; der Grundwasserstand ist also gewissermaßen das Verzeichniß der Typhuserkrankungen.

Sechs Monate Gefängniß

bekam laut Urtheil des Posener Gerichts, auf Gutachten des Dr. med. Janetowsky in Posen, ein gewisser Josefowsky, welcher einem sterbenskranken Kinde Wachholderthee verabreicht hatte. Es wurde ihm weiter nichts nachgewiesen, als daß er dem Kinde durch den Thee „Schmerzen verursacht habe". Se. Majestät der Kaiser hat sich die Akten des Prozesses kommen lassen, nachdem der Verurtheilte durch Vermittlung des Polizeipräsidenten von Madai eine Audienz bei Allerhöchstdemselben gehabt hatte. (Pop. Zeitschr. für Homöop.)

Die famosen Experimente Pasteurs, welcher bekanntlich mit abgeschwächtem Milzbrandgift Thiere impft und sie damit gegen diese gefürchtete Krankheit unempfänglich machen will, sind als Irrthum längst von Oemler und anderen nachgewiesen (s. Mitthlg. des Kais. Gesundheitsamts von 1881 Seite 159). Eines aber könnten unsere Impfer von Pasteur lernen: er verwendet keinen Impfstoff, der nicht zuvor an kleinen Thieren (jungen Meerschweinchen, jungen Mäusen 2c.) versucht worden wäre. Tödtet er erwachsene Mäuse 2c., so wird er noch weiter abgeschwächt.

Die „Specialwerkstatt von Heilapparaten" von Siemens u. Cie. in Berlin hat sich als eine großartige Prellerei des Publikums entpuppt und wurde der Hauptheilhaber Löwinson zu 1 Monat Gefängniß und 1000 M. Geldstrafe verurtheilt.

Die dem weltbekannten Hause Siemens u. Halske ähnlich klingende Firma verleitete manchen, von den angepriesenen Gichtketten zu kaufen, welche nach dem Ausspruch der Experten ganz widersinnig construirt waren.

Der Central-Ausschuß der **Berliner ärztlichen Bezirksvereine** hat den Apotheker Dr. **Friedländer** in Berlin wegen „**Anleitung zur Kurpfuscherei**“ denuncirt. Dr. F. hatte von der von der Hahnemannia herausgegebenen „Kurzen Anleitung für die Laienpraxis“ einige Hundert Exemplare drucken lassen und an Kunden abgegeben. Nach unserer Ansicht darf Herr Apotheker F. einer etwaigen Gerichtsverhandlung mit der größten Gemüthsruhe entgegensehen.

Nach der „Pharmaceutischen Zeitung“ vom 8. Juli ist Graf **Mattei** in Bologna von der Sanitäts-Commission daselbst vor Gericht geladen worden wegen gesetzwidriger Anmaßung der Funktionen eines Arztes und Apothekers. Das Resultat der Verhandlung werden wir fr. Zt. mittheilen.

Quittungen.

Für den **Stiftungsfond** nachträglich eingegangen: von Wd.-A. H. in Sch. 5 *M.*; von Friedr. E. in M. 5 *M.*

Briefkasten.

Jos. B. in A—g. Besten Dank für Einsendung des Artikels „Doktoren der gesammten Heilkunde“. Solche Artikel sind Bahnbrecher für die Homöopathie, und die „Augsb. Postzeitung“ erwirbt sich ein großes Verdienst durch Aufnahme solcher unparteiischer Darstellungen des Werthes der verschiedenen Heilsysteme. —

Es war ein Irrthum unsererseits, daß wir in letzter Numer den 30. Juni statt des **30. Juli** als den Tag der Abstimmung über das Schweizer **Impfzwanggesetz** bezeichneten. Die große Masse der Schweizer Ärzte ist offenbar gegen die deutschen Ärzte noch weit zurück, denn diese würden sich heute doch scheuen, in corpore für ein so mittelalterliches Zwangsgesetz einzustehen, wie die Schweizer Ärzte es manchen Orts gethan haben. —

Die Versammlung des **Homöopathischen Centralvereins** betreffend, müssen wir es für ganz unpassend erklären, wenn Patienten glauben, diese Gelegenheit benützen zu können, um auswärtige homöopathische Ärzte zu berathen. Es wird wohl keiner der Herren gesonnen sein, hier bei dieser Gelegenheit eine Consultation anzunehmen. —

Die aus der Apotheke des Herrn Prof. Dr. Mauch in **Göppingen** zu beziehenden Mattei'schen Mittel sind gewiß ebenso ächt, als die von Mayer in Cannstatt oder Uhland in Stuttgart erhaltenen. Die Etiketten, wie die Form der Gläschen und Streukügelchen sind genau dieselben. —

H. M. in L-g. und M. in N-n. Dank für gesandte Zeitungen. —

D. P., Bayern. Hier nicht so stark als bei Ihnen. —

Vom Jahrgang 1880 wird die Nr. 3 verlangt, welche uns ausgegangen ist; wir bitten solche Leser, die Numern übrig haben, uns 1—2 Exemplare zukommen zu lassen.

Die Hahnemannia zählt gegenwärtig 1731 Mitglieder, also 82 weniger als voriges Jahr; mögen unsere Freunde sich bemühen, den Ausfall durch neu geworbene Mitglieder zu decken!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 9.

Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Sept. 1882.

Die scrophulösen Augenentzündungen der Kinder.

Es gibt vielleicht keine Krankheit, welche schlagender den überwiegenden Werth der homöopathischen Heilmethode beweist, als die so häufige Augenentzündung scrophulöser Kinder, eine Krankheit, welche zwar manchmal ohne weitere Erscheinungen von Scrophulose für sich mit Röthung der Augen, Lichtscheu und Geschwürchen-Bildung an der Hornhaut besteht, allermeist aber mit sonstigen Zeichen einer scrophulösen Constitution der kleinen Patienten verbunden ist. Es sind dies besonders Ausschläge im Gesicht, hinter den Ohren, auf dem behaarten Kopf, Drüsenanschwellungen, überhaupt Neigung zu örtlichen Entzündungen und Drüsenschwellungen bei häufig gestörtem Allgemeinbefinden, welches Verhalten der Körperbeschaffenheit man eben als Scrophulose bezeichnet. — Ich habe in diesen Blättern schon öfters Heilungsgeschichten von Augenkranken mitgetheilt und hege die Ueberzeugung, daß gerade dieses Gebiet ein vortreffliches Feld für die homöopathische Behandlung abgibt; unter den Augenleiden sind nun die scrophulösen Entzündungen ebenso häufig als besonders dankbar zu behandeln. Wir wollen deßhalb bei ihnen heute verweilen.

Das Auge ist ein edles Werkzeug von feinem Bau. Dem äußern Anblick bietet sich hinter den Lidern als Mittelpunkt des Organs der Stern oder die Pupille, größer werdend im Dunkel und durch hellere Beleuchtung sich enger zusammenziehend. Die Pupille ist ein Lichtloch, ein Fenster, durch welches die Lichtstrahlen ins Innere des Auges dringen. Die Umgrenzung dieses Lichtloches wird von der Regenbogenhaut oder Iris gebildet, einer aus Muskelfasern gewebten zarten Haut, welche eben durch ihre Zusammenziehung den Wechsel der Pupillenweite bewirkt. Diese Iris gibt dem Auge seine Farbe, ist also tiefbraun bis lichtblau anzusehen. Ueber sie her spannt sich als klare durchsichtige Wölbung die Hornhaut und seitlich von ihr geht die weiße von zarten Aederchen durchzogene Bindehaut oder Conjunctiva aus, welche auch die innere Fläche der Augenlider

überkleidet. Dies sind die äußerlich sichtbaren Theile des Auges; die innern gehen uns zunächst nichts an bei Betrachtung der scrophulösen Augenentzündungen, denn diese sind eben eine Krankheit der äußeren Augentheile. Doch wollen wir jene der Vollständigkeit halber hier noch kurz erwähnen.

Unter der Bindehaut des Auges glänzt weiß hindurch die Sklera oder die sehnige Umhüllungshaut des Augapfels. Und was enthält nun dieser? Im Wesentlichen die Ausbreitung des Sehnerven, welcher hinten in der Augenhöhle hereintritt, die Sklera durchsetzt und sich zu einem äußerst zart und kunstvoll gewebten Häutchen ausbreitet, Netzhaut, Retina, genannt. Zwischen ihr und der Sklera liegt die Aderhaut, Choroidea; letztere hat die Aufgabe, die Netzhaut zu ernähren. Diese ist das Gehirn des Auges, der lichtempfindende Theil desselben. Was uns noch zu nennen bleibt, sind lichtleitende Theile, nämlich Kammerwasser, Linse und Glaskörper. Wir haben gesehen, daß das Licht durch die Pupille ins Innere des Auges gelangt. Zuerst muß es aber natürlich durch die Hornhaut dringen und hinter der krystallenen Wölbung dieser Membrane findet es die mit klarem Wasser gefüllte „vordere Kammer". Also auch die Hornhaut ist ein lichtleitender Theil. Die vordere Kammer findet hinten ihre Begrenzung an der Iris, im mittelsten Theile jedoch, demjenigen Wege, welchen das Licht nimmt, an der Linse. Die Linse liegt dem ebenso durchsichtigen Glaskörper in einer leichten Vertiefung auf, und dieser wird von der Netzhaut umfaßt. — Obwohl das Licht, welches in unser Auge dringt, durch die Pupille, den Stern des Auges, hindurch geht, so sehen wir diesen doch tief schwarz, weil bei dem Kugelbau des Auges die Lichtstrahlen, welche aus demselben zurückgeworfen werden, gerade wieder dahin gelangen, von wo sie ausgiengen. Da unsere Augen nun keine Lichtstrahlen ausschicken, so erhalten sie aus einem fremden Auge auch keine zurück, sonst würden wir in ein fremdes Auge hinein und seine Pupille nicht schwarz, sondern roth sehen.

Mit dieser Erklärung hat Helmholtz, Professor der Physiologie in Berlin, zugleich den Weg gefunden, jene Möglichkeit zu verwirklichen, nämlich durch die Erfindung des Augenspiegels.

Dieser Spiegel ist in der Mitte durchbohrt, und wenn man vermittelst desselben Licht in ein krankes Auge wirft, so geht von diesem Licht ein Theil durch die centrale Oeffnung des Spiegels zurück, und der geübte Untersucher erhält vermittelst eines Linsenglases ein umgekehrtes vergrößertes Bild des Augenhintergrundes. Er kann den Sehnerven an seiner Eintrittsstelle in den Augapfel, die feinen Äderchen, welche er mit sich führt, die Netzhaut und die durchscheinende Aderhaut deutlich sehen.

Nach dieser sehr kurzen Darlegung des Baues unseres Sehorgans kehren wir zur praktischen Aufgabe zurück. Wir sagten, daß die scrophulösen Augenentzündungen Krankheiten der äußern Augentheile seien; mit dem Augenspiegel gibt es also dabei nichts zu thun; es handelt sich um die Bindehaut und Hornhaut, nur in schweren Fällen, wenn nämlich ein Durchbruch der Hornhaut droht oder eingetreten ist, um die Iris, und dann allerdings manchmal ums ganze Auge. Gewöhnlich sind jedoch die Fälle durchaus nicht so schlimm und vielfach ist am Auge außer leichter Röthung gar nichts Krankhaftes zu entdecken, während doch ein besonderes unangenehmes Symptom höchst lästig zugegen ist, nämlich die Lichtscheu. Sie ist der gewöhnliche Begleiter dieser Formen von Augenerkrankung; die Kinder halten sich die Hände vor die Augen, wenden sich dem Dunkeln zu und bei höheren Graden verschließen sich die Lider krampfhaft, die kleinen Patienten liegen mit dem Gesicht nach unten und vergraben sich am Tage in das Dunkel der Betten, ängstlich bemüht, jeden Lichtstrahl von ihrem Gesichte abzuhalten. Unter solchen Umständen ist auch die ärztliche Untersuchung des kranken Auges sehr erschwert, ja oft unmöglich, wenn man nicht rohe Gewalt brauchen will. In leichteren Fällen genügt es manchmal, die Kinder gegen die dunkle Seite des Zimmers zu kehren, und man kann bei einiger Geduld alsdann die Veränderungen an Bindehaut und Hornhaut deutlich wahrnehmen Doch kommen auch scrophulöse Augenentzündungen vor, bei welchen die Lichtscheu eine so untergeordnete Rolle spielt, daß man bequem das kranke Auge untersuchen kann. Der gewöhnlichste Befund ist dann der, daß am Rande der Hornhaut, da wo sich diese von der Conjunctiva abhebt, kleine Pustelchen (eines oder mehrere) sitzen, sandkorngroße Bläschen, welche von überfüllten Aederchen nach der Seite des Augenweißes hin begleitet sind. Manchmal sitzen die Pustelchen auch auf der Hornhaut selbst, gefolgt von den Äderchen, oder man gewahrt größere oder kleinere Substanzverluste in der Hornhaut, erstere nur bei genauem Zusehen, letztere leichter kenntlich durch die umgebenden Trübungen. Trübungen der Hornhaut mit oder ohne Gefäßverzweigungen können es auch sein, die den Blick allein auf sich ziehen, oder die Pustelchen und Geschwürchen sitzen auf der Bindehaut und die Hornhaut ist frei. Letzterenfalls besteht in der Regel keine Lichtscheu; dieselbe tritt meist nur bei Hornhautaffektion hinzu und besonders bei den kleinen scharfen Geschwürchen. Manchmal sind es auch nur die Lider, welche leiden. Das Auge ist dann zwar geröthet, aber man entdeckt nichts weiter Krankhaftes als Anschwellung, Entzündung, Borkenbildung an den Liderrändern, wodurch die Wimpern ausfallen.

Hinsichtlich der Schmerzhaftigkeit verhalten sich diese Augenentzündungen sehr verschieden. Manche Kinder klagen viel,

stechende, brennende Schmerzen, andere gar nicht, und bei ersteren kann der Schmerz zu verschiedenen Tageszeiten und durch verschiedene äußere Einflüsse hervorgerufen oder verschlimmert werden. Ebenso wird das Thränen der Augen zwar häufig, doch in sehr verschiedenem Maße beobachtet. Das Allgemeinbefinden der Patienten ist ebenso verschieden, wie schon ihre äußere Erscheinung. Die einen bieten ganz das Bild der plumpen Scrophulose mit dickem Bauch, großem Kopf, dicken Lippen; die andern sind schmächtige und zierliche Erscheinungen. Appetit, Durst, Schlaf, Stuhlgang, Stimmung, Schweißneigung, Einfluß der Tageszeiten sind bei den Kindern sehr verschieden, und gerade darin liegen die wichtigsten Winke für die homöopathische Behandlung, welche stets auf die ganze Körperbeschaffenheit abzielt und dem kranken Auge nicht mit örtlichen Eingriffen, sondern durch veränderte Ernährungseinflüsse beikommen will. (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August ist in den Tagesblättern soviel berichtet worden, daß wir uns Angesichts der zahlreichen druckfertigen Artikel, die für die Monatsblätter bestimmt sind, darauf beschränken müssen, für heute zu constatiren, daß die Versammlung eine gelungene war und die Theilnehmer befriedigt nach Hause gegangen sind, wozu wohl auch die vortreffliche Küche des Hôtel Silber das Ihrige beigetragen hat. Nicht, wie anfänglich beabsichtigt war, in dem kleinen Saale des Erdgeschosses des Hôtel Silber waren die Versammlungen, sondern Herr Silber hat es ermöglicht, uns den großen Speisesaal schon für den Abend des 9. August, wie für den Vormittag des 10. zur Verfügung zu stellen. Recht erfreulich war, daß sich 17 neue Mitglieder zur Aufnahme in den Centralverein meldeten, darunter 5 württembergische Ärzte. Die Verhandlungen waren sehr interessant, und werden wir die Vorträge, wie die bei Tische ausgebrachten Toaste nach und nach zum Druck bringen.

Mit Begeisterung wurde der Toast auf unser hohes Königshaus aufgenommen, und insbesondere waren die Toaste, welche der großen Verdienste Ihrer Majestät der Königin Olga um die Homöopathie gedachten, von stürmischem Beifall gefolgt.

Von Mitgliedern des Homöopathischen Centralvereins waren den 9. und 10. August in Stuttgart anwesend: Dr. Fischer-Berlin, Dr. Lorbacher-Leipzig, Dr. Weber-Duisburg als Vorstände; aus Württemberg: Dr. Bilfinger-Stuttgart, OA.-Arzt Dr. Blezinger-Cannstatt, Dr. Haehnle-Reutlingen, Dr. Harrer-Friedrichshafen, Prof. Dr. Jaeger-Stuttgart, Dr. Kammerer-Stuttgart, Dr. Katsch-Stuttgart, Dr. Kettenbach-Stuttgart, Dr. Lorenz-Cannstatt, Prof. Dr. Rapp-Rottweil, Dr. Schlegel-

Tübingen, OA.-Arzt Dr. Sigmundt-Spaichingen, Dr. Stiegele-Ravensburg, Dr. Zeller-Stuttgart; von auswärts: San.-R. Dr. Bürkner-Dessau, Dr. Burkhard-Berlin, Dr. Dörr-Mainz, Dr. Eisenmenger-Heidelberg, Dr. Fuchs-München, Dr. Ganz-Eisenach, Dr. Groos-Magdeburg, Dr. Hensler-Bregenz, Dr. Liebmann-Wiesbaden, Dr. Löchner-Dürkheim, Dr. Orth-Essen, Dr. Siegrist-Basel, Dr. Unsin-Landshut, Dr. Verflassen-Coblenz, Staatsrath Dr. Walz-Frankfurt a. O., Hofarzt Dr. Windelband-Berlin; Apotheker: Ferd. Heß-Nürnberg, Vir. Mayer-Cannstatt, Steinmetz (Firma A. Marggraf)-Leipzig und der Sekretär der Hahnemannia A. Zöppritz.

Die Hahnemannia war von auswärts ziemlich vertreten (4 Biberacher, 4 Reutlinger u. s. w.). Von Stuttgart selbst waren verhältnißmäßig wenige Vereinsmitglieder erschienen.

Die meisten Tagesblätter haben ausführliche Artikel über die Versammlung gebracht; besonders sind hervorzuheben „Neues Tagblatt" und „Württembergische Landeszeitung".

Ausführlicheres in nächster Numer.

Das Schweizerische Seuchen- und Impfzwang-Gesetz ist durch die Volksabstimmung am 30. Juli glänzend verworfen worden. 67,820 Schweizer Bürger*) haben mit ihrem „ja" den Impfzwang gutgeheißen, und 253,968 Schweizer Bürger haben mit ihrem „nein" sich gegen diesen schwersten Eingriff in die persönliche Freiheit erklärt.

Die Schweiz hat das fakultative Referendum: nicht alle Beschlüsse der Räthe (Bundesrath und Ständerath) müssen der Volksabstimmung unterworfen werden, aber sie können ihr unterworfen werden, wenn 30,000 berechtigte und beglaubigte Unterschriften es verlangen. Daß die Organisation eines solchen Referendumbegehrens viel Opfer an Zeit und Geld verlangt, ist begreiflich. Die Schweizer Homöopathen hatten in Gemeinschaft mit dem Schweizerischen Anti-Impfverein es unternommen, die nöthige Stimmenzahl zusammenzubringen. Von guter Vorbedeutung für den Ausfall der Abstimmung war, daß ca. 50,000 Unterschriften mehr zusammengebracht wurden, als nöthig waren. Doch waren unsere Freunde des Erfolges nicht sicher Angesichts der riesigen Anstrengungen, die Seitens der großen Mehrzahl der Schweizer Ärzte — nur 26 Doktoren haben sich den Impfzwang-

*) Diese Zahlen geben wir nach der officiellen Schweizer Liste. Mit mehr als 90 Procent der abgegebenen Stimmen wurde das Gesetz verworfen in den Kantonen Uri (wo nur 59 Mann „ja" sagten), Schwyz, Nidwalden, Glarus, Appenzell a. Rh., Appenzell i. Rh. (mit 52 „ja"), Wallis (874 „ja" gegen 13,730 „nein"). Die Kantone Freiburg und St. Gallen haben wenig mehr als 10% „ja" (St. Gallen 3470 „ja" und 33,172 „nein").

gegnern zugesellt — in Scene gesetzt wurden, und Angesichts der betrübenden Thatsache, daß die meisten Tagesblätter seit Wochen nur für den Impfzwang agitirten und von gegnerischer Seite einfach nichts annahmen, wie dies ja leider in Deutschland auch heute noch der Fall ist und stets der Fall war. Es war allen Schweizer Zeitungen ein Manifest der Impffreunde kurz vor der Abstimmung beigelegt worden; um so größer ist deren Enttäuschung.

Niemals, solange die Schweiz das Referendum hat, ist eine solche Abstimmung erlebt worden; niemals sind bei irgend einer Frage so viele „Nein" abgegeben worden, und niemals ist ein bundesräthliches Gesetz mit einer solch erdrückenden Majorität verworfen worden. Unsere Freunde in der Schweiz waren von dem brillanten Resultat ebenso überrascht als wir selbst; wie wir nachträglich hören, hat der Stuttgarter Impf-Preßprozeß, über welchen in den meisten Schweizer Blättern referirt worden war, viel dazu beigetragen, die Frage in einer für uns günstigen Richtung in Fluß zu bringen. Dieser unerwartete riesige Erfolg der Agitation in der Schweiz ist eine gute Vorbedeutung für den Ausgang unserer Bestrebungen.

Es scheint uns eine angenehme Pflicht, die Namen der 26 Ehrenmänner zu erwähnen, welche als approbirte Doktoren der Medicin den Muth gehabt haben, öffentlich (s. u. a. Züricher Post v. 28. Juli) vor dem Impfgesetze zu warnen: Dr. Bolleter in Meilen, Dr. A. Bollina in Mendrisio, Dr. Th. Bruckner in Basel, Dr. Burnier in Lausanne, Dr. Correcco in Bodio, Dr. F. Egloff in Kreuzlingen, Dr. M. A. Feierabend in Luzern, Dr. Furi in Bümpliz, Dr. Grubenmann in St. Gallen, Dr. Germann in Wyl, Dr. König in Egg (Zürich), Dr. Kuhn in Seon (Aargau), Dr. Künzli in St. Gallen, Dr. Meschlin in Basel, Dr. Müret in Vevey, Dr. Pfyffer in Luzern, Dr. Schädler in Bern, Dr. W. Schmid in Basel, Dr. Siegrist in Basel, Dr. Simmen in St. Imier, Dr. Simon in Biel, Dr. Thut in Ober-Entfelden, Prof. Dr. A. Vogt in Bern, Dr. Rob. Vogt in Bern, Dr. Verragut in Thusis, Dr. Zopfy in Schwanden.

Die Träger der spatiinirt gedruckten Namen sind Homöopathen. Die Hälfte der Schweizer homöopathischen Ärzte hat sich demnach nicht gescheut, offen mit ihrer Meinung herauszutreten. Die Frage ist hier wohl am Platze: wo blieb denn Herr Dr. med. Dock, Vegetarier und Naturarzt auf der unteren Waid?!! Impfzwang und Naturheilkunde reimen sich nicht zusammen! Wer als Naturarzt in einem solchen Kampf nicht mitthut, setzt sich dem Verdacht aus, daß es ihm überhaupt nicht Ernst sei mit seiner Wissenschaft. Daß Naturarzt Hahn auf der oberen Waid in den Reihen der Impfgegner stand und steht, ist bekannt.

Wir können nicht umhin, noch einige Bemerkungen anzu-

schließen: Der „Staatsanzeiger für Württemberg“ (5. August) bedauert die Verwerfung des Impfzwangs in der Schweiz, führt für die Nothwendigkeit der Erhaltung desselben die Pockenepidemie im Kanton Neuenburg vom August 1880 bis Juni 1881 an, wo 410 Personen an Pocken erkrankten und 107 *) starben. Dieser Artikel des Staatsanzeigers ist ein Beispiel der Gedankenlosigkeit, mit welcher die Impffreunde aller Orten für ihre Sache eintreten. Die Redaktion des Staatsanzeigers hätte wissen müssen, daß Neuenburg zu den Kantonen gehört, wo der Impfzwang schon lange eingeführt ist und strenge gehandhabt wird. Es könnte also diese Epidemie weiter nichts beweisen, als die Werthlosigkeit der Impfung. Die Einführung des Impfzwangs dort datirt aus der Zeit, wo Neuenburg noch unter preußischer Hoheit stand. Im Kanton Neuenburg war übrigens die Betheiligung bei der Abstimmung eine überaus geringe (unter 30 % der Berechtigten). Wenn wir noch anführen, daß — wie überall, so auch im Kanton Neuenburg — der Erstbefallene ein Geimpfter war, daß dann die Revaccinirten ihr Contingent stellten, und daß die Seuche durch die Leichtfertigkeit zweier Ärzte verschleppt wurde (Dr. Coullery wurde für einen eklatanten Fall mit 15 Francs bestraft), so bleibt uns nur noch übrig, das sich für die Sache näher interessirende Publikum auf die im Verlag von J. La Ruelle in Aachen erschienene Brochüre „Die letzten Verfechter der Impfschutzlehre“ Seite 57 u. s. f. zu verweisen.

Als Curiosum ist noch anzuführen, daß der „Schb. Merkur“ (s. Nr. 184) das erzielte Resultat in der Schweiz als Folge einer „gewissenlosen“ Agitation bezeichnet!

Von den zahlreichen Flugblättern, welche anläßlich der Abstimmung über das Impfzwang-Gesetz (Epidemiegesetz) in der Schweiz verbreitet wurden, drucken wir folgendes **) seiner originellen Fassung wegen nach (mit Weglassung eines uns unverständlichen Passus):

Alles zur Urne! Dreimal Nein!

Das Volk muß am Sonntag das Epidemiegesetz verwerfen.

Wir wollen den „alten Kohl“ des schweizerischen ärztlichen Vereins und seiner Genossen nicht aufwärmen, sondern einfach **Nein!** schreiben:

I.

Weil der **Zwang** glorifizirt wird! D'rum: Nein!

II.

Ebenso die Unfehlbarkeit der Ärzte! Wer die Unfehlbarkeit in zweifelhaften Dingen zum Gesetz erheben will, dem ist nicht zu trauen! — D'rum Nein!

*) Soviel nach dem Staatsanzeiger und anderen Blättern. Nach Berichten aus Lachauxdefonds sind im dortigen Civilstandsregister nur 97 Personen als an Pocken gestorben verzeichnet.

**) Dieses Flugblatt war bei einigen Tausend des von der schweizerischen Aerztekommission herausgegebenen Flugblattes hinten aufgeklebt. Wer dies gethan, ist nicht zu Tage gekommen.

III.

Der Ueberfluß des Referendums. Das Gesetz erklärt rundweg: „Das Volk versteht nichts von der Volksgesundheit!“ So kann man überall herauslesen. Nur eine neue eidgenössische Zwangsjacke sollen wir uns von ihnen anziehen lassen! Alles Uebrige den Sachverständigen überlassen! — Das Volk soll Ambos sein, die Ärzte — Hammer! — **Nein! Nein!**

IV.

Das Gesetz gefährdet die persönliche Freiheit! Das erkennt Jeder.

V.

Es zerstört die Unverletzlichkeit des Hauses und der Familie! Leset nur nach!

VI.

Es verhängt Geldbußen über uns bis zu 2000 Franken und ein Jahr Gefängniß, wie wir sie noch nie erlebt haben!

VII.

Wir wollen nicht — von der Gnade ärztlicher Experten, nicht von der Weisheit der Richter abhängen! Wir fordern Gesetze, ächte, gerechte Gesetze!

VIII.

Laßt Euch nicht in's Bockshorn jagen! Wären die Ansteckungen und Seuchen wirklich so gefährlich, wie die Herren thun, so würden die Ärzte zuerst angesteckt! Warum denn nur wir? Weit vom G'schütz, gibt alte Kriegsleut'!

IX.

Allen Zeitungen legen die Herren Ärzte eine bringliche Empfehlung dieses Gesetzes bei! Dito vertheidigen es die Herren Anfertiger aufs wärmste! Ist dies empfehlenswerth? **Nein!** Selbstlob st- irbt leicht und Interessenempfehlungen sind meistens Geschäftsreklamen. Spräche die Sache, als gut, für sich, — bedürfte es nicht so vieler — Musterreiter!

X.

Der ärztliche Stand und dessen Vertreter hat seit hundert Jahren so viel Widersprechendes als den einzig wahren Gesundheitsjakob empfohlen, daß man mit Sicherheit darauf rechnen kann, die Herren werden auch dieses Gesetz, wie die Schafimpfung, das Aderlassen und andere überwundene Standpunkte, innert zehn Jahren wieder in die Rumpelkammer werfen! Zum G'fetterlen *) ist das Volk zu alt, d'rum **Nein!**

XI.

Die das Epidemiegesetz empfehlenden Herren Ärzte behaupten, „es werde kein geimpfter Krankenwärter angesteckt“. Die Erfahrung sagt aber leider, daß in Basel, in der Metropole des „Impfkundigen“ Dr. Lotz, — Rudolf Glaser, der fünfmal geimpfte Abwart des Pockenabsonderungshauses, die Blattern dennoch bekam, laut den amtlichen Mittheilungen vom Winter 1879/1880.

Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der ist doch fürwahr ein — geimpftes Licht! —
Frei sei der Schweizer! —

D'rum: **Nein!**

*) Kinderspiel.

XII.

Ueber Nutzen und Schaden der Impfung wollen wir diejenigen reden lassen, welche wirklich Nutzen davon haben! Derjenige, welcher dadurch hundert-fältig geschädigt wurde, — schwieg bis dato und weinte bitterlich! Noch öfter ballte er ergrimmt die Faust! Die Väter des Gesetzes würden keinen Segen ernten, selbst wenn das Volk genehmigen sollte, was Gott verhüte! Wollt Ihr aber eine unnöthige Zwangsjackerei unter der Form einer „wohlfeilen Wohlthat“ von Eidgenossenschaftswegen, so stimmt Ja! Wenn nicht, so **Nein! Nein! Nein!**

Im Namen der 2300 Referendumsunterschriften des Kantons Solothurn:

Das Centralcomité.

Die Berliner homöopathische Zeitschrift.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Wenn wir die älteste Zeit der Homöopathie, kurz nach ihrem ersten Auftreten, betrachten, so müssen wir staunen über die Fülle von Arbeiten, Schriften und Werken, welche damals unter Hahnemanns und seiner wenigen Schüler Einfluß entstanden sind und in die Welt geschickt wurden. Die Zahl der homöopathischen Ärzte Deutschlands hat sich seitdem — zwar langsam genug — ums Vierfache vergrößert, aber die Begeisterung für die neue Wahrheit ist vielfach verraucht, man sieht sich auch einem andern Gegner gegenüber, der mit seiner günstig umgestalteten, bestechenden Außenseite viel imponirender dasteht als die medicinische Gelehrsamkeit vor 50 Jahren und — auf eine Masse neuen Wissens pochend — sich weniger empfänglich zeigt für Dinge, die außerhalb seines Horizontes liegen, als es in jener Zeit des ersten glänzenden Aufschwungs der Homöopathie der Fall war.

Die literarische Thätigkeit der heutigen homöopathischen Ärzte ist deßhalb eine viel geringfügigere, und es schien lange, als wenn die neue Heilmethode sich ganz in der praktischen Thätigkeit oder in unfruchtbaren Spekulationen verlieren wollte, bis die letzten Jahre einige erfreuliche Zeichen regeren Lebens brachten, theils durch besonnene innere Entwickelung, theils angefacht durch neue Entdeckungen auf naturwissenschaftlichem und medicinischem Gebiete, die uns Homöopathen neue Regsamkeit zur Pflicht machten. Was aber den mächtigsten Anstoß gegeben hat, aus unserer Stille herauszutreten, das waren die Angriffe der Gegner unserer Sache, welche mit verstärkter Wuth, mit persönlichem Hasse und geführt vom Geiste finsterer Unduldsamkeit sich in den letzten Jahren erneuerten. Ja, jetzt müssen wir an unserem Platze sein, um nicht nur diese Anfeindungen zurückzuweisen, sondern im Namen der Wahrheit selbst muthig vorzudringen und neue Geister für uns zu gewinnen, neue Stellungen zu erobern, bis einst die allgemeine Anerkennung der Homöopathie uns oder unsere Nachkommen aufs schönste lohnen und rechtfertigen wird.

Der Ruhm, mit besonderer Energie und Schlagfertigkeit auf jene Angriffe geantwortet zu haben, gebührt dem Berliner Verein homöopathischer Ärzte, welcher im vergangenen Jahre eine Zeitschrift heraus-

zugeben anfieng, deren erster, aus 6 Heften bestehender Band nunmehr bereits abgeschlossen vorliegt. *)

Der Charakter dieser Zeitschrift ist in Anbetracht ihrer Entstehungsgeschichte wesentlich auf die Vertheidigung und Begründung der homöopathischen Lehre gerichtet; sie enthält mehrere diesen Zwecken dienende größere Aufsätze von Dr. Sorge in Berlin, Goullon sen. in Weimar, Schlegel in Tübingen; solche Ärzte, welche der Homöopathie nicht näher getreten sind, finden in ersterem Aufsatze, „Homöopathische Wahrheit", eine Widerlegung der gegnerischen Behauptungen und Verdächtigungen, in dem von Dr. Goullon eine treffliche Brücke zur homöopathischen Praxis und im letzteren, „Ueber Wahrscheinlichkeit und Evidenz in der Heilkunst", eine theoretische Auseinandersetzung der verschiedenen Heilgrundsätze. Dr. Windelband veröffentlicht unter dem Titel „Poliklinische Erfahrungen" sehr interessante praktische Mittheilungen, von welchen wir nur hervorheben die Erfolge, welche mit Carduus mariae (einem von Rademacher wieder eingeführten alten Heilmittel) bei chronischen Unterschenkelgeschwüren regelmäßig erzielt worden sind. 196 Fälle sind behandelt und davon 145 constatirtermaßen geheilt worden, ein Resultat, das jeden Arzt zu Nachprüfungen auffordern muß. Dr. Sulzer berichtet über glückliche Heilungen von Wundvergiftung in mehreren Fällen und von rascher Beseitigung des Gesichtsrothlaufs (letzteres hauptsächlich durch Apis).

Von der Berliner homöopathischen Poliklinik bekommen wir nach den Berichten einen imponirenden Eindruck: es sind im ersten Jahre daselbst 4500, im zweiten 5200, im dritten 6300 Kranke abgefertigt worden; täglich sind 4—5 Ärzte in der Anstalt beschäftigt, in welche Thätigkeit sich 8 Ärzte abwechselnd theilen. Auch hat der dortige Ärzteverein reichbesuchte öffentliche Vorträge über die Homöopathie veranstaltet, welche von Geh. Sanitätsrath Dr. Mayländer am 20. Dezbr. v. J. eröffnet, von Staatsrath Dr. Walz in Frankfurt a. O., Hofarzt Dr. Windelband in Berlin, Dr. Weber aus Duisburg, Dr. Fischer in Berlin fortgesetzt worden sind. Ueber diese Vorträge finden wir ausführliche Referate von Dr. Sulzer in der Zeitschrift.

Geschichtliche Rückblicke auf Hahnemanns erste homöopathische Veröffentlichungen gibt Dr. Ameke und läßt dann einen „Versuch zu einer Therapie auf Grundlage der Chemie des Menschen" folgen, welch letzterer Aufsatz in der Berliner Zeitschrift selbst lebhaften Widerspruch durch Dr. Villers gefunden hat.

Dr. Bojanus in Moskau veröffentlicht Beiträge zur Geschichte der Homöopathie in Rußland. Ferner finden sich kleine Mittheilungen verschiedener Art, stets auch solche „zur Situation", worin in der Regel neue Feindseligkeiten Seitens unserer Gegner zu melden sind.

Aber mit einem gewissen Stolz und in stiller Hoffnung blicken wir auf die Thätigkeit und das Werk des Vereines der Berliner homöopathischen Ärzte. Würde auch Vater Hahnemann zu manchem, was in der Zeitschrift steht, bedenklich das ehrwürdige Haupt schütteln, so bleibt doch dieses Werk eine Gabe, die seinem Genius zu Füßen gelegt wird, neue Saatkörner bergend, denen wir glückliches Gedeihen wünschen!

---

*) Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte. Herausgegeben von Dr. Windelband und Dr. Sulzer, prakt. Aerzten ꝛc. in Berlin. Verlag von Otto Janke.



Carbolsäure-Chirurgie.

Am 8. Juli d. J. kam der 28jährige kräftige Studentendiener E. S. zu mir, indem er mir klagte, daß er sich vor 6 Tagen an einer Cigarre gebrannt habe. Die an einem Finger entstandene Blase habe er aufgestochen und gelegentlich die kleine Verletzung seinem „Paukdoktor" *) gezeigt. Dieser habe ihm einen Schnitt in den Finger gemacht und einen Verband mit starker Carbolsäure angelegt. Nun sei aber seit gestern der Finger unter diesem Verbande ganz gefühllos geworden; er habe das dem Paukdoktor gesagt, und dieser habe ihn zu einem Arzte geschickt. — Als der Patient den Verband lüftete, verbreitete sich ein sehr starker Carbolsäuregeruch, der linke Ring-Finger kam zum Vorschein, aber in schrecklichem Zustand, indem die Haut sich bis an den hintern Knöchel grau verfärbt hatte, lederartig hart anzufühlen war und für Nadelstiche keinerlei Empfindung mehr zeigte.

Es war eben, mit einem Worte, **der Brand** eingetreten, und ich hielt es für gerathen, den armen Patienten zur chirurgischen Behandlung an das Krankenhaus zu verweisen. Für mich besteht kein Zweifel, daß die Anwendung starker Carbolsäure, vielleicht im Vereine mit einem unpassenden Einschnitt oder festen Verband, den Finger zu Grunde gerichtet hat; denn bei einem kräftigen jungen Manne tritt bei einer so harmlosen Verletzung, wie sie eine Verbrennung mit Bildung einer erbsengroßen Blase ist, der Brand eines Gliedes keineswegs ein, und ich zweifle um so weniger an der Richtigkeit meiner Annahme, als ich mich selbst einmal mit concentrirter Carbolsäure aus Versehen geätzt habe und einen Brandschorf erhielt, der ganz die lederartig trockene Beschaffenheit hatte wie das brandige Glied bei unserem Patienten.

Zufällig begegnete ich nun 2 Tage später einem Collegen des S., dem Studentendiener B., und befragte ihn über das weitere Schicksal des armen Patienten, dessen Finger jedenfalls abgenommen werden mußte. B. konnte mir indessen keine Auskunft geben, sagte aber, es werde eben auch gewesen sein wie bei ihm, und zeigte mir den linken kleinen Finger, welcher an seiner äußeren Fläche mit Narbenmasse bedeckt war. Er erzählte, daß er sich zufällig an einem Schläger verletzt habe, worauf man ihm den gebildeten Hautlappen festgenäht und mit Carbolsäure behandelt habe. Der Hautlappen starb jedoch ab, und Prof. Bruns, an den sich B. jetzt wandte, äußerte sich dahin, die Carbolsäure sei viel zu stark angewandt worden. — Nun, die Carbolsäure hat den Gipfel ihres Ruhmes überschritten; man wird von diesem Schwindel zurückkommen, und wir Homöopathen wollen uns freuen, ein so gefährliches Mittel niemals zur Behandlung von Verletzungen angewandt zu haben.

Wäre die durch die Cigarre entstandene kleine Blase sich selbst überlassen geblieben, so wäre die leichte Verbrennung ohne weiteres geheilt, und hätte man in jenem andern Falle den verletzten Finger mit Calendula oder verdünnter Arnica-Tinktur behandelt, so wäre dem Patienten höchst wahrscheinlich wochenlanges Kranksein erspart geblieben. So ist auch die aktionslustige Chirurgie mit ihren antiseptischen Giften, welche gegen die kleinen Pilze von zweifelhaftem und neuerdings von berufenster

---

*) So heißen die älteren Medicinstudirenden, welche bei den Studentenmensuren chirurgische Hilfe leisten.



Seite verhöhntem Werthe sind, dabei aber sicher den menschlichen Organismus feindlich angreifen, nur zu oft eine Unheilkunst.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Bemerkungen
zu der nach meiner Angabe durch A. Marggrafs homöopath. Officin in Leipzig gefertigten

homöopathischen Hausapotheke
von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen.

Veranlassung zur Anfertigung dieser Apotheken wurde mein Artikel in Nr. 5 dieses Jahrgangs der Monatsblätter „über die homöopathische Laienpraxis und die Grenzen ihrer Berechtigung".

Die homöopathische Hausapotheke ist ein Hausschatz; dahin zu wirken, daß sie immer mehr als solcher erkannt und behandelt werde, ist der Zweck der besonderen Anordnung, welche ich ihrem Inhalt gab. Die Apotheke ist nicht für die Hände des beruflich ausgebildeten Arztes, sondern für Laien bestimmt, und sie enthält deßhalb eine beschränkte Anzahl derjenigen homöopathischen Heilmittel, welche in gewöhnlichen Krankheitszuständen erfahrungsgemäß am bewährtesten Heilung oder Erleichterung bringen, aber auch solche Mittel, welche bei Mangel an ärztlicher Hilfe in schweren Krankheitsfällen oder bei Verletzungen erprobte Anwendung finden. Der besondere Zweck meiner Zusammenstellung ist erstens ein ärztlicher, indem durch die verschiedene Quantität der vorhandenen Mittel der Laie sofort auf die zweckmäßig am häufigsten anzuwendenden Arzneien aufmerksam gemacht werden und durch die verschiedene Etikettirung derselben noch besonders auf diejenigen Arzneien hingewiesen werden soll, welche mit Behutsamkeit anzuwenden sind. Diese roth bezeichneten Heilmittel sind zwar keineswegs als solche zu scheuen, welche schweren augenblicklichen Schaden anrichten könnten; sie sind vielmehr deßhalb behutsam zu geben, weil sie tiefgreifende Arzneien sind, deren Einnehmen von Bedeutung für die ganze Constitution des Kranken werden und ihre Wirkung auf Monate, ja selbst Jahre hinaus sich erstrecken kann. Solche tiefgreifende Wirkungen will man ja oft erzielen, und selbst der Laie soll dazu die Mittel besitzen und handhaben, denn manchmal hängt geradezu die Erhaltung des Lebens von ihrem Gebrauche ab. Aber ehe man ein solches Mittel benützt, soll dieses bedacht werden, und bei leichten Krankheitsfällen soll man sie lieber umgehen, jedenfalls aber sie nicht öfter wiederholen. „Phosphor" kann man nach geeigneten Zwischenmitteln mehrfach mit Nutzen wiederholen; ebenso „Mercur." bei Erwachsenen; bei Kindern muß man letzteres Mittel nicht unnöthig geben; es ist zwar ein treffliches Beschwichtigungs-, aber selten ein gründliches Heilmittel. „Calcarea", „Lycopodium", „Sulphur" und „Thuja" sind — einmal gegeben — möglichst wenig zu wiederholen, und nach meinen Beobachtungen ist dies besonders bei „Calcarea" und „Thuja" zu beachten. Gibt man diese Mittel öfter, so verschlechtert sich meist die Constitution, besonders die Fähigkeit derselben, auf die homöopathischen Arzneireize lebhaft zu reagiren.

Mit dem ärztlichen Zwecke wird durch die besondere Eintheilung der Arzneivorräthe in dieser Hausapotheke gleichzeitig ein wesentlicher ökono-

mischer erreicht, indem ein ziemlich gleichmäßiger Verbrauch der Mittel eintreten und das lästige Nachfüllen der häufig gebrauchten Mittel lange vermieden wird.

Für den Bedarf und Gebrauch des homöopathischen Laien halte ich mit anderen Ärzten die 30. Potenz für zweckmäßig und besonders deren Streukügelchenform. Wenige Körnchen in Wasserlösung genügen, um eine kräftige Arznei zu besitzen; bei trockener Anwendung nimmt man zwei Körnchen auf die Zunge. Die Wasserlösung eignet sich mehr in solchen Fällen, wo öftere Wiederholung der Arzneigabe nöthig ist.

Löst man die roth bezeichneten Mittel in Wasser auf, so ist die mehrmalige Wiederholung in Zwischenräumen von einigen Stunden bis zu einem Tage als Eine Gabe zu betrachten.

Die Beifügung zweier Mittel in Hochpotenz hat den Zweck, in Fällen, wo die 30. Potenz derselben Mittel erfolglos blieb oder von demselben Patienten schon öfter gebraucht wurde, als mächtige Reserve zu dienen, ferner dort einzugreifen, wo sehr eingewurzelte und schwere Uebel zu bekämpfen sind, die voraussichtlich dem gewöhnlichen Potenzirungsgrade nicht weichen werden. So rüttelt „Sulphur 200." noch bei manchen fast hoffnungslosen Siechthümern den Körper zu neuer Thätigkeit auf, kommt auch bei tuberkulösen Zuständen, besonders bei der Hirnentzündung der Kinder (tuberkulöse Meningitis oder hitziger Wasserkopf) in Betracht, während „Thuja" in jenen schweren Uebeln, welche mit Impfvergiftung zusammenhängen oder welche im Gefolge früher überstandener Tripper auftreten, oft Wunder verrichtet. Die Gabe dieser Hochpotenzen besteht in einigen (2—4) Kügelchen, trocken auf die Zunge gegeben und nicht wiederholt.

Eine spezielle Anleitung zum Gebrauch der homöopathischen Arzneimittel liegt nicht im Plane dieser Bemerkungen; der Laie muß sich in dieser Hinsicht an die bestehenden Hausärzte und Arzneimittellehren halten. Die letzteren sind dem Geiste der Homöopathie angemessener als die ersteren, sind jedoch nur bei eingehendem Studium zu verwerthen, während die „Hausärzte" viele Bequemlichkeit bieten, aber an prinzipiellen Mängeln leiden. So bleibt die Laienpraxis überhaupt Stückwerk, was sie leider aber natürlich im Grunde mit der weniger mangelhaften ärztlichen Thätigkeit gemein hat. Die von mir zusammengestellte homöopathische Hausapotheke kann zu jedem der populären „Hausärzte" benützt werden. Sollten deren Verfasser selbst auch ganz niedrige Potenzen und diese vielleicht in Tropfenform anzuwenden empfehlen, so kann das Mittel doch durch unsere 30. Potenz in Kügelchen zweckmäßig ersetzt werden, da es in der Homöopathie viel mehr auf die richtige Auswahl der Heilmittel, als auf die Potenzirungsstufe oder die Form der Arznei ankommt. Sind öfter wiederholte Tropfen empfohlen, so ist statt derselben jedesmal ein Schluck der Wasserlösung einiger Körnchen zu geben.

Hausapotheken mit 40 Mitteln, genau nach diesen Angaben zusammengestellt, sind stets vorräthig zum Preise von 11 ℳ pro Stück in A. Marggraf's homöopath. Officin, Leipzig.

Eine neue Illustration zum Impfsegen.

Verschiedene bayerische Zeitungen berichten aus Gunzenhausen: Nach der durch den Bezirksarzt Dr. Sieger hier vorgenommenen letzten

Impfung erkrankte ein großer Theil der geimpften Kinder derart, daß sofort nach der Impfung ganze Körpertheile schwarz wurden. Die Ursache wird darin gesucht, daß zur Abimpfung der Stoff von solchen Kindern genommen wurde, welche nicht nur außerehelich geboren und deren Väter unbekannt sind, sondern es wurde auch von einem Kinde abgeimpft, dessen Mutter an einer äußeren unheilbaren Wunde leidet. Ein tödtlicher Fall ist bereits eingetreten.

Wir haben uns noch besonders darüber in Gunzenhausen erkundigen lassen und obige Angaben bestätigt erhalten. Der Impfarzt wurde — wie dies im Deutschen Reiche nicht anders zu erwarten — bis heute wegen seiner Leichtfertigkeit nicht bestraft.

Unsere schwäbischen Zeitungen, die sonst wahre Sammelstellen für alle Berichte über Unglücksfälle sind, haben von dieser Massenschädigung keine Notiz genommen.

Polizei hilf! gegen die böse Homöopathie!

Die Denunciation des Berliner ärztlichen Ausschusses gegen Apotheker Dr. Friedländer, die wir in Nr. 8 erwähnten, lautet in ihrem Schluß:

„Wenn wir ..... können wir doch nicht umhin, im vorliegenden Falle auf das ungesetzliche Vorgehen des Hrn. Dr. Friedländer des Weiteren noch dadurch hinzuweisen, daß wir Ein Hohes Königliches Polizeipräsidium bitten, die .... „Kurze Anleitung für die Laienpraxis“ wohlgeneigtest auf ihren Inhalt eingehender prüfen zu wollen. In diesem von Hrn. Dr. F. weiteren Kreisen zugänglich gemachten Elaborat werden Urtheile über die verschiedenen Behandlungsweisen einzelner Krankheiten abgegeben und hierbei Äußerungen gethan, die wohl geeignet sind, die wissenschaftliche Medicin und die Thätigkeit der Vertreter derselben in den Augen des Publikums herabzusetzen.

„So findet sich z. B. unter Croup: „Bei dieser gefürchteten Krankheit läßt allein die Homöopathie nicht im Stich.“ .... Bei Verrenkungen und Verstauchungen: „Zu verwerfen ist kalt Wasser oder Eis.“ ....

„Wir sind der Ansicht, daß die Thätigkeit eines concessionirten Apothekenbesitzers sich auf einem andern Gebiete bemerkbar machen muß als auf dem: selbst Kurpfuscherei zu treiben und dem Publikum Anleitung zur Kurpfuscherei zu geben, und hielten uns dieserhalb für verpflichtet, gegen eine so flagrante Verletzung der bestehenden Medicinalgesetze das Einschreiten der Aufsichtsbehörde zu ermöglichen.“

Ueber die Syphilis-Uebertragung auf 58 französische Soldaten schreibt Dr. P. A. Desjardin an die Redaktion von „La Science Libre“ unter anderem: es war am 30. Dezember 1880, als eine Anzahl junger Soldaten der Garnison von Algier im Dey-Hospital geimpft wurde. Die Lymphe wurde von ein paar Kindern genommen, welche unter 2 Monat alt und scheinbar in bester Gesundheit waren. Nur bei 58 Mann, welche von einem spanischen Kinde geimpft wurden, entwickelte sich eine Infektion, die nicht zu verkennen war — sie waren

sämmtlich syphilitisch gemacht worden. Die Mannschaften kamen in's Spital, woraus der größere Theil nach 4 Wochen wieder entlassen wurde, doch kehrten sie bald wieder dahin zurück mit Hautausschlägen, heftigen Kopfschmerzen, Geschwüren an Lippen, Gaumen, Zunge, Zahnfleisch u. s. w. — Doch genug, wer den ausführlichen Bericht nachlesen will, mag sich beim Sekretariat der Hahnemannia die Nr. 41 des Vaccination Inquirer vom August 1882 geben lassen.

Staatsrath Dr. Walz von Frankfurt a. Oder erzählte bei der letzten Homöopathen-Versammlung, daß er in einer angeblich mit homöopathischen Mitteln versehenen allopath. Apotheke eine Potenz von Leonia und Alpacara habe verlangen lassen und daß ihm Gläschen mit den Etiketten Leonia und Alpacara geschickt worden seien, obwohl solche Stoffe gar nicht existiren. Dr. Verflassen in Coblenz erhielt aus der dortigen „Fuchsapotheke", welche homöopathische Mittel ausschreibt, statt der verlangten Euphrasia-Tinktur eine wasserhelle Flüssigkeit u. s. w.

Solche Vorkommnisse können schließlich nur zum Schaden der Apotheker ausschlagen.

Herr Apotheker V. Mayer (Zennegg'sche homöopath. Centralapotheke) in Cannstatt benachrichtigt uns, daß er das von Dr. Martiny in Brüssel als bestes Mittel gegen Gallensteine empfohlene Wasser (s. Nr. 8, Seite 109) von Contrexéville vorräthig habe. Es wird uns sehr angenehm sein, von etwaigen Versuchen zu hören, welche unsere Leser damit anstellen konnten.

Die Numern 38, 41, 42, 45, 49 der „Pharmazeutischen Zeitung" enthalten Schmähartikel gegen die Homöopathie, welche für uns weiter nichts sind als Warnungstafeln für Homöopathen vor den allopathischen Apothekern.

Schon öfter ist in diesen Blättern darauf aufmerksam gemacht worden, daß man aus der Einrichtung besonderer homöopathischer Abtheilungen in den allopathischen Apotheken sicher auf die Verbreitung der Heillehre Hahnemanns schließen könne. Wir erfahren, daß auch in Dietenheim, OA. Laupheim, Herr Apotheker Hobrus seit 3 Jahren ein homöopathisches Dispensatorium eingerichtet hat, woraus wir mit Vergnügen auf die Verbreitung der Homöopathie in dortiger Gegend schließen.

Herr Dr. med. Weber in Duisburg hat in der Allgem. med. Centralzeitung Nr. 52 und 53 einen längeren Aufsatz, betitelt „Einige Betrachtungen über den modernen Pasteurismus", veröffentlicht, welcher recht geeignet ist, etwaige Befürchtungen, als könnte aus den Pasteur'schen Experimenten ein Schluß auf die Menschen-Pockenimpfung gezogen werden, gründlich zu widerlegen; leider können wir aus Mangel an Raum nicht auf diese ausgezeichnete Arbeit eingehen. Herr Dr. Weber hebt auch hervor, daß lange vor Pasteur der Departementsthierarzt Oemler die gleichen Versuche wie Pasteur gemacht und dadurch zu den entgegengesetzten Schlußfolgerungen gekommen sei, indem sich die mit abgeschwächtem Milzbrandgift geimpften Thiere als für Milzbrand besonders empfänglich erwiesen haben.

Briefkasten.

Den betreffenden Herren Absendern besten Dank für eingesandte Zeitungen und Flugschriften!

Unter Anderen hat auch Herr Dr. med. Grubenmann in St. Gallen ein ausgezeichnetes Flugblatt gegen den Impfzwang verfaßt; ebenso Herr Vögeli-Baumann in Basel; das Hauptverdienst fällt aber auf Herrn Dr. Scheuermann, Rechtsanwalt in Basel.

Wer den von Herrn Professor Dr. Jaeger bei der Generalversammlung des Homöop. Centralvereins gehaltenen wissenschaftlichen Vortrag zu bekommen wünscht, möge sich bei dem Sekretariate der Hahnemannia melden.

Quittungen.

Für den Stiftungsfond.

Dr. B. in Coblenz M. 10. Dr. W. in D. M. 10.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 10. | Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Okt. 1882.

Die scrophulösen Augenentzündungen der Kinder.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Fortsetzung.)

Es fragt sich nun: ist die scrophulöse Augenentzündung ein Produkt constitutioneller Anomalie, oder ist sie eine Erkrankung, die nur in örtlichen Verhältnissen ihre Ursache hat? Nun, ihr Name deutet schon darauf hin, daß in gewissem Sinne das Erstere allgemein zugegeben wird; man will auch allopathischerseits die Constitution der Patienten durch bessere Ernährung, durch kalte Waschungen 2c. 2c. stärken und verbessern, aber einen specifischen Arzneireiz für die auf Grund solcher Constitutionsanomalien erkrankten Augen kennt man nicht, wenn nicht etwa das symptomatisch gegen Lichtscheu empfohlene Coniin hierher zu rechnen ist. Die schulrechte Behandlung dieser scrophulösen Augenentzündungen ist noch immer die, daß man die Constitution der kranken Kinder, abgesehen von obigen, meist nicht durchzuführenden Anordnungen, sich selbst überläßt und das Auge so behandelt, wie wenn es einer rein örtlichen Krankheit verfallen wäre, nämlich durch Einstreuen von Calomel, durch Pinselungen, durch Eintauchen des Gesichtes in kaltes Wasser (gegen Lichtscheu) u. s. w.

Vielfach widerstehen aber die scrophulösen Augenentzündungen diesen Künsten recht lange, und die Patienten bekommen leicht Rückfälle, bis dann die fortschreitende Körperentwickelung die Constitution verändert und damit den Augenkrankheiten häufig, doch nicht immer, ein Ziel setzt.

Leichtere und selbst schwerere Fälle dieser Art genesen eben mit der Zeit von selbst; wenn deßhalb der Anspruch erhoben wird, die scrophulösen Augenentzündungen auf dem Wege der Kunst geheilt zu haben, so müssen wir rasche, schlagende Wirkung der angewandten Heilmittel nachweisen können, weil sonst die Heilung nicht mehr vom natürlichen Verlaufe einer freiwilligen Genesung zu unterscheiden ist. Und nach dieser Forderung gestaltet sich sehr häufig der Verlauf der homöopathischen Behandlung, indem schlagende, rasche Erfolge eintreten, ja Monate alte Uebel in

wenigen Tagen außerordentlich gebessert werden ohne jede Unterstützung durch örtliche Eingriffe, ohne Aenderung der Lebens- und Ernährungsweise.

Werfen wir jedoch, ehe wir uns mit der Heilung dieser Uebel näher beschäftigen, noch einen Blick auf ihre Natur und ihren Verlauf.

Jeder Fall von scrophulöser Augenentzündung ist als ein Uebel zu betrachten, das jederzeit ernsten Charakter annehmen kann und daher sich selbst nicht überlassen werden sollte. Die Gefahren des Uebels bestehen hauptsächlich in der Bildung tieferer Hornhautgeschwüre, welche zum Durchbruch der Cornea und zu schweren inneren Augenkrankheiten, oft zum Verlust des Auges durch allgemeine Entzündung führen können. Ferner bleiben von den gebildeten und wieder geheilten Hornhauterkrankungen gerne Narben und Trübungen zurück, die während des ganzen Lebens Schwachsichtigkeit verschiedenen Grades mit sich führen. Wenn man also Mittel besitzt, dem Uebel im Grunde zu steuern, so soll dies ja nicht versäumt werden, da man nie weiß, zu welchen Folgen die Krankheit führen könnte.

Die Frage nach der Entstehungsursache der scrophulösen Augenentzündung fällt für uns auf jene nach der Ursache der Scrophulose selbst zurück; eine angeborene und oft ererbte geringere Widerstandsfähigkeit speciell des Sehorgans bedingt dann den Ausbruch der Krankheit an dieser Lokalität. Wir würden jedoch unsere Aufgabe gewiß falsch fassen, wenn wir die scrophulöse Augenentzündung als Ausdruck einer und derselben, stets ganz gleichen Constitutionskrankheit betrachten wollten; im Gegentheil sind wir überzeugt, daß der Begriff Scrophulose nur eine Abstraktion ist, ein Krankheitsname, der uns zwar auf gemeinsame Züge gewisser Constitutionen hinweist, aber im Grunde ganz verschiedene Ursachen derselben zusammenfaßt.

Gerade wie es zahlreiche und verschiedene Arzneisubstanzen sind, welche am gesunden Auge die Erscheinungen der scrophulösen Entzündung künstlich hervorbringen können, so werden auch verschiedene im Körper selbst vorhandene abnorme Bestandtheile die Ernährung des Auges beeinträchtigen und zwar in ganz bestimmter Weise, so daß dadurch die verschiedenen Bilder der scrophulösen Augenentzündung zu Stande kommen. Diese „Blutgifte“ oder „Blutunreinigkeiten“ gehen dann durch Vererbung oder sonstige Uebertragung auf neue Organismen über als Grundursache der scrophulösen Erscheinungen und auch der hierher gehörigen Augenaffektionen.

Diejenige Form der scrophulösen Augenentzündungen, welche im Gefolge der Schutzpockenimpfung häufig entsteht, kann sehr verschiedene Arten von Pustelchen, Geschwürchen oder Trübungen zeigen, meist geht sie jedoch mit ausgesprochener Lichtscheu einher, und es finden sich die sonstigen Zeichen der Impfvergiftung, be-

sonders veränderte Stimmung der Kinder, unerklärliche Bosheit, Schlaflosigkeit mit Unruhe, dürre und ausgehende Kopfhaare, Herunterkommen des Ernährungszustandes mit grauem Aussehen.

In solchen Fällen thut meist eine einzige Gabe Thuja in 30. Potenz förmlich Wunder, indem stetig oder durch kritische Verschlimmerungen hiedurch die Augen sich mit dem ganzen Krankheitszustand bessern und kindliche Fröhlichkeit, guter Schlaf, überhaupt Gesundheit wiederkehren.

Eine Wiederholung der Thuja-Gabe ist zu vermeiden, da sie Schaden stiftet, wogegen Acon. und Apis, auch Nux vom. in den kritischen Zuständen bei vermehrter Entzündung lindern, ohne die fortgehende Thuja-Wirkung zu stören.

Nicht nur durch direkte Ueberimpfung kann sich jedoch solch eine Thuja-Augenkrankheit entwickeln, sondern auch durch Vererbung von impfvergifteten Eltern oder nach Trippersiechthum der Eltern. So ist Thuja gerade bei hartnäckigen und tiefwurzelnden scrophulösen Augenentzündungen ein mächtiges Heilmittel, wie Dr. Kunkel in seiner Schrift über die Impfvergiftung dargethan hat und wie ich selbst schon häufig erfahren.

Unter den gegen die scrophulösen Augenentzündungen angezeigten Heilmitteln sind solche zu unterscheiden, deren Einwirkung eine die ganze Körperbeschaffenheit umstimmende ist, und welche wir als tiefgreifende Arzneien bezeichnen, wie Sulphur, Calcarea, Thuja, Natrum mur., andererseits mehr beschwichtigende Mittel, welche direkt und rasch auf die Entzündungserscheinungen mildernd oder heilend einwirken, dabei aber keine tiefere, auf die kranke Constitution gerichtete Heilkraft erkennen lassen und somit eine gründliche und dauernde Heilung weniger leicht zu Stande bringen, als die obengenannten. Diese Beschwichtigungsmittel sind in erster Linie: Aconit, Apis, Belladonna, Nux vom. An Tiefe der Einwirkung stehen zwischen den ersteren und den letzteren Arzneien ungefähr in der Mitte: Hepar, Mercur, Pulsatilla, Nitri acidum, Conium, Rhus, Arsenic, Graphit.

Ich fand es manchmal zweckmäßig, die Reizempfänglichkeit der erkrankten Kinder für homöopathische Arzneien und die Heilbarkeit der Augenentzündungen zuerst durch beschwichtigende Mittel zu erproben, und habe besonders durch die genannten drei ersten Mittel, Acon., Bell., Apis, schlagende Besserungen erzielt, die jedoch meist nicht von größerer Dauer waren, aber doch eine etwaige momentane Gefahr rasch beseitigen konnten. Gab ich dann ein tiefgreifendes Heilmittel, so trat häufig erst wieder eine Verschlimmerung und dann gründliche Besserung ein.

Ich habe bis jetzt nicht gefunden, daß eine bestimmte Form der Hornhaut- oder Bindehaut-Erkrankung ein bestimmtes Mittel homöopathisch anzeigte, so daß also aus der Form oder Beschaffen-

heit der Geschwürchen, Trübungen, Entzündungszustände sich dieses oder jenes Mittel als Heilmittel erkennen ließe; vielmehr steht die constitutionelle Krankheit durchaus im Vordergrunde bei der Mittelwahl, und es sind die Allgemeinsymptome, Einfluß der Tageszeiten, etwaige Hautausschläge, Zustand der Ernährung und Verdauung für die Mittelwahl maßgebend und ausschlaggebend.

Doch läßt sich sagen, daß bei vorwiegender Entzündung der Augenlider und ihrer Ränder mit Ausfallen der Wimpern besonders Calc., Sulph., Hep., Ars., Rhus angezeigt sind, bei Hornhautaffektion besonders Bell., Apis, Mercur, jedoch ebenfalls Hep., Calc. und Sulphur. Die Mittelwahl kann im Einzelnen schwierig sein, wenn man einen raschen, schlagenden Erfolg herbeiführen will, und sie läßt sich eben nicht auf Grund kurzer Bemerkungen lehren, sondern verlangt genaue Aufnahme des ganzen Befindenszustandes des betreffenden Patienten und Kenntniß der Arzneimittellehre.

Dagegen gibt es eine Methode, die der Laie, welchem Arzthilfe nicht zugänglich ist, mit regelmäßigem, wenn auch langsamerem Nutzen und Erfolg einschlagen kann. Sie besteht darin, daß die Kur mit Aconit und Belladonna in dreistündigem Wechsel begonnen wird; nach 2 Tagen tritt eine eintägige Pause ein, die im Besserungsfall auf einige Wochen verlängert werden kann. Dann gibt man Sulphur, 3 Tage lang Morgens und Abends einen Schluck der Wasserlösung, und wartet hierauf wieder einige Tage, bei Besserung aber Wochen und Monate zu. Zeigt sich ein anderes Mittel nöthig, so gibt man Aconit und Apis dreistündlich im Wechsel, 2 Tage lang, erforderlichenfalls dann Calcarea wie Sulphur, wiederum mit Nachwirkung.

Hat man Grund zur Annahme, daß Impfvergiftung im Spiele sei, so gibt man, jedoch gleich Anfangs, eine Gabe Thuja (einige Körnchen trocken auf die Zunge) und läßt diese nachwirken.

Die obengenannten Beschwichtigungsmittel können erforderlichenfalls noch angewandt werden.

Ich gebe jetzt stets 30. Potenz, selten 200.; doch sind von den weniger eingreifenden Arzneien auch tiefere Verdünnungsstufen mit Erfolg zu verwenden. (Fortsetzung folgt.)

Notizen *) aus nachgelassenen Papieren von Dr. Franz Fischer in Weingarten (gest. 5. November 1878).

Concept eines Briefes **) an die Redaktion des Schwäb. Merkurs. 8./11. 70. Aus Oberschwaben. Es wurde in jüngster Zeit von einem

*) Dieselben wurden der Redaktion von der Wittwe freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür wir hiermit unsern verbindlichsten Dank aussprechen.
**) Der betreffende Artikel erschien unseres Wissens nicht.

württemb. Ärzte in dieser Zeitung der gewiß praktische Vorschlag gemacht, in jetziger Zeit, wo gar viele Ärzte verhindert sind, Fachblätter regelmäßig zu lesen, in vielgelesenen Tagesblättern Mittheilungen von Mitteln zu machen, welche sich in den derzeit häufig vorkommenden lebensgefährlichen Krankheiten bewährt haben; zugleich wird mit einem Mittel gegen den Starrkrampf der Reigen eröffnet.

Einsender erlaubt sich, auf einige weitere Mittel gegen diese Krankheit kurz aufmerksam zu machen und zwar in erster Linie auf den von Rademacher empfohlenen Tabak, von dessen Gebrauch Einsender in zwei Fällen von Wundstarrkrampf den eklatantesten Erfolg beobachtete. Die Anwendungsweise war dreistündlich ein halber Gran (= 0,025 gr.) des Extractum Nicotianae.

In der Wiener Medicinischen Wochenschrift vom 15. Oktober bemerkt Dr. Zechmeister in Essegg: „Alle gegen den Tetanus traumaticus (Wundstarrkrampf) empfohlenen Mittel lassen den Kranken beinahe stets sterben, ja sie erleichtern auch wenig, ausgenommen das warme Bad, in welchem sich der Kranke bald behaglich findet, weil darin die Krämpfe nachlassen. Das bestimmte mich vor mehreren Jahren, die Kranken in einem anhaltend warmen Bade durch mehrere Tage zu belassen, und zwar 10 bis 14 Tage lang, wobei ich das Vergnügen hatte, die Kranken genesen zu sehen. Mir sind auf diese Art fünf und nach meiner Anweisung Anderen zwei traumatische Tetanusfälle in Gesundheit übergegangen. Warum man in diesen verzweifelten Fällen, in welchen der Kranke durch die anhaltend krampfhafte Starrheit höchst ermüdet ist, ihn durch große Gaben narkotischer Gifte unnütz noch mehr schwächt, ihn, wo sein Blut durch behindertes Athmen ohnehin übermäßig karbonisirt ist, noch der Kohlensäure-Vergiftung und dem Erstickungstode aussetzt, ihm noch Morphium, Atropin, Kalabar, Chloroform &c. auf allen Wegen beibringt, warum man das einfache, unschädliche und allerwärts leicht zu beschaffende Mittel, das anhaltend warme Bad, nicht in Anwendung bringt, weiß ich nicht. Seit 6 Jahren erinnere ich mich nur zweimal, daß Collegen darauf Rücksicht genommen haben, nachdem alle bisher üblichen Mittel von ihnen fruchtlos in Anwendung gebracht worden waren. Sie erinnerten sich der von mir mitgetheilten Fälle, setzten ihren Kranken ins warme Bad und hatten die Freude, denselben genesen zu sehen.“

Concept einer Eingabe an das Stadtschultheißenamt in Weingarten vom Jahre 1869. Wohllöbl. Stadtschultheißenamt habe ich zu erwidern die Ehre, daß ich mein Kind nicht impfen ließ aus folgenden Gründen: ich bin durch Studium und Beobachtung zur Ueberzeugung gekommen, daß das Impfen für Gesundheit und Leben der Kinder sehr gefährlich ist. Der Impfstoff ist ein thierisches Gift, das Produkt eines Krankheitsprozesses und dessen Uebertragung in einen gesunden Körper bringt verschiedene Krankheitserscheinungen hervor, es wird eine Art Eitervergiftung veranlaßt, selbst wenn die Lymphe von ganz gesunden Kindern oder Kühen genommen wurde. Daß aber eine solche Blutvergiftung schlechte Folgen haben kann, ist erwiesen. Diese Gefahr wird durch den Umstand bedeutend gesteigert, daß mit dem Impfgifte verschiedene gefährliche constitutionelle Krankheiten wie Skrophulose, Tuberkulose, Syphilis &c. übertragen werden können. Außerdem habe ich in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht, daß für die sogenannte Halsbräune (Diphtheritis)

die Disposition zur Erkrankung an ihr durch das Impfgift gesetzt wird. Diese Krankheit herrscht aber gegenwärtig häufig und ist eine gefürchtete Kinderkrankheit. Bringe ich zu diesen Gründen noch die weitere Ueberzeugung in Betracht, daß die Impfung gegen die Blattern gar nicht schützt, und den Umstand, daß man in gegenwärtiger Zeit zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es die wichtigste Aufgabe für den Arzt ist, Krankheiten zu verhüten, so kann ich weder als Staatsbürger, noch als Arzt, am wenigsten aber als Vater mich entschließen, mein bisher vollkommen gesundes Kind zu impfen, i. e. krank zu machen und möglicherweise zu tödten, und eine weise Staatsregierung wird mich sicherlich hiezu auch nicht nöthigen wollen. . . . .

Zur Kenntniß der Wirkung von Lachesis.

(Von Oberwundarzt und Accoucheur Herrn R.)

Wir haben in Nr. 7 v. 1881 berichtet, wie Hering zu dem Gifte der Schlange Trigonocophalus Lachesis kam, und wollen nun heute unsern Lesern einen Fall vorführen, von welchem sie die Wirkung dieses Giftes in hoher homöopathischer Verdünnung kennen lernen. Nach Aufzeichnungen des verstorbenen Dr. Thorer in Görlitz wurde die Frau B. in C., einige dreißig Jahre alt, rüstig und gesund, den 29. Juli beim Kornwenden von einer Otter in den Fuß gebissen; außer heftigem Schmerz empfand sie sogleich ein empfindliches Brennen in der Bißwunde, konnte vor Schreck kaum sprechen und war der Ohnmacht nahe; der ganze Fuß fieng an heftig zu schwellen, und sie konnte denselben nicht zum Fortbewegen gebrauchen. Man mußte sie auf einen Wagen setzen und so herein in's Dorf bringen. Unterdessen versuchte man durch Aufbinden lebender Frösche auf die Bißwunde, Unterbindung des leidenden Fußes oberhalb der Verletzung, fleißiges Trinken von Buttermilch theils die immer mehr zunehmende Geschwulst des Fußes zu hemmen, theils die wie höllisches Feuer brennenden Schmerzen zu lindern; doch vergebens!

Dr. Th. sagt: „Man hatte den 30. Juli meine Hilfe begehrt, ich war aber verreist und kam die Nacht spät zurück; am 31. Juli Vormittags konnte ich daher erst die Kranke selbst sehen und fand folgendes Krankheitsbild:

Die Kranke saß in einem Lehnstuhle und hatte den kranken Fuß horizontal ausgestreckt auf einer Bank liegen. Dieser war geschwollen von der Zehspitze bis zur regio inguinalis (Leistengegend) gleich stark zum Platzen, hart, rosenartig, empfindlich schmerzend beim Berühren, auf dem Rücken des Fußes befanden sich einige erbsengroße Wasserblasen, an anderen Stellen war die Epidermis wie geborsten und sonderte eine wasserhelle Flüssigkeit ab. Die Bißwunde konnte man bei der genauesten Untersuchung nicht entdecken. Patientin klagte über heftigen Leibschmerz und ein unausstehliches, nicht zu beschreibendes Brennen in dem ganzen Schenkel, von dem Rücken des Fußes an bis in den Unterleib. Sie fühlte deutlich, wie sich das Brennen von unten immer weiter nach oben, nach dem Unterleibe zu, fortsetze, ebenso sei es mit der Geschwulst; der Unterleib fange schon an dick zu werden. Der Kopf war ihr eingenommen, duselig und beim Aufrichten schwindelig; sie sah bunte Gestalten vor den Augen, empfand Neigung zum Erbrechen, klagte über heftigen

Durst; die Zunge war rein, doch kein Appetit, Darmfunktionen normal, Urin vermehrt. Alle diese Erscheinungen ließen mir keine lange Wahl, da besonders Gefahr im Verzuge war. Lachesis der erste Gedanke! Sie erhielt sogleich Lachesis X. (30. Centesimalpotenz) einen ganzen Tropfen, nebst noch drei solchen auf Milchzuckerpulver, mit dem Bemerken, daß wenn die Schmerzen in einigen Stunden nicht nachließen, das Pulver Nro. 2 zu nehmen; am Abend würde ich sie wieder besuchen. Aber schon Nachmittags gegen 5 Uhr kam ihr Mann zu mir und bat mich um einen Besuch, da seine Frau die wüthenden Schmerzen, welche sich bald nach dem Einnehmen des ersten Pulvers bis zur Unerträglichkeit gesteigert hätten, nun nicht mehr aushalten könne, wenn ihr nicht bald Linderung geschafft werde. Ich besuchte sie sogleich und fand sie in der höchsten Aufregung, so daß sie nicht im Stande war, mir etwas zu referiren; sie schrie unaufhörlich über wüthende Schmerzen, sie müsse verbrennen, rief um Hilfe und zuckte convulsivisch mit den Gesichtsmuskeln, ähnlich denen, die an Hydrophobie leiden. Ordination: sogleich Pulver Nro. 2, als Getränk Wasser oder Milch, sonst nichts.

Kaum konnte ich den Morgen erwarten, meine Neugierde war auf's Höchste gespannt, ich las noch einmal die Symptome der Lachesis von Hering durch und war sehr erfreut, als ich fand: je heftiger die Reaktion nach der ersten Gabe eintritt, um desto gewisser folgt baldige Besserung. Es war mir ein erfreuliches Zeichen, daß ich die Nacht nicht gerufen worden war, ich eilte sogleich zu meiner Kranken und fand! o herrlicher Hering! diese rein praktische Bemerkung vollkommen bestätigt. Die Kranke hatte nach dem Einnehmen der zweiten Gabe noch bis gegen 12 Uhr der Nacht die heftigsten Schmerzen gehabt, dann war allmählig Ruhe eingetreten; sie hatte selbst einige Stunden, wenn auch noch mit vielen Träumen und Phantasien, geschlafen. Sie war ruhiger, hatte weniger Schmerzen, der gestern noch so harte und rosenartig bis zum Platzen geschwollene Schenkel war weicher und ließ Gruben beim Fingerdruck zurück; sie hatte zwar noch keinen Appetit, doch war der Durst geringer, Uebelkeit, Kopfschmerz, Schwindel beim Aufrichten und die allgemeine Aufregung war verschwunden, sie hatte wieder Hoffnung zu ihrer Genesung, mit einem Worte, eine unverkennbare Besserung war erfolgt.

Hering sagt über Lachesis, „daß es öfters als jedes andere Mittel wiederholt werden müsse, denn solange auch die Zeichen anhaltend wären bei der Prüfung des Mittels, so wenig sei dies der Fall bei den Heilungen".

Deßhalb gab ich den 1. August Vormittags Pulver Nro. 3. Kurz nach dem Einnehmen dieses Pulvers traten beinahe zwei Stunden anhaltend von neuem die heftigsten Schmerzen in dem leidenden Fuße und Schenkel ein, ließen jedoch dann allmählich nach; die Kranke schlief die Nacht ziemlich gut.

Den 2. August früh: Ich fand die Kranke äußerst heiter und zufrieden mit ihrem Zustande, sie klagte nur noch über wenig Schmerz, die Geschwulst des Oberschenkels und Knies war beinahe ganz verschwunden, auch die Geschwulst des Unterschenkels um die Hälfte gefallen und weich, die Wasserblasen vertrocknet. Sie hatte zum erstenmale diesen Morgen einige Löffel Wassersuppe nicht ohne Appetit genossen. Heute keine Medicin.

Den 3. August. Die Kranke hatte Vormitternacht etwas unruhiger, doch ohne Schmerzen zugebracht, Nachmitternacht bis am Morgen jedoch ruhig und erquickend geschlafen. Sie konnte heute das Kniegelenk gut beugen und hatte mit vielem Appetit ihre Suppe gegessen; keine Medizin.

Den 5. August. Die Kranke schläft gut, ißt mit Appetit, man bemerkt nur noch eine geringe Geschwulst auf dem Rücken des Fußes, jedoch ohne allen Schmerz, selbst beim Berühren. Sie kann gehen und stehen, das Knie sowie Fußgelenk beugen, und da sie sich vollkommen wohl befand, so wurde sie heute geheilt aus der Behandlung entlassen.

Während der ganzen Behandlung ward der leidende Fuß nur die ersten Tage mit einigen frischen Krautblättern bedeckt, die andern Tage aber blos in ein Stück reiner alter Leinwand geschlagen."

Wir geben diese Krankengeschichte auch deßhalb, weil in diesem Jahre öfters von Todesfällen durch Insektenstich zu lesen war, Todesfälle, die bei homöopathischer Behandlung mit Lachesis neben der hier vorzugsweise passenden Apis wohl hätten vermieden werden können.

Uebrigens will Dr. Lacerta in Rio de Janeiro neuestens ein unfehlbares Mittel gegen Schlangenbiß entdeckt haben. Er macht subkutane Injektionen (Einspritzungen unter die Haut) mit einer einprocentigen Lösung von Kali hypermanganicum (übermangansaures Kali) und sollen damit die schwersten Fälle noch geheilt werden können.

Irrsinn in Folge von Schreck.

Von Dr. Köck in München.

Durch Telegramm wurde ich nach Reigersbayern, einem Dorfe bei Tölz, gerufen; in einem großen Bauernhofe lag die Bäuerin krank; ihr Mann erzählte Folgendes: Vor 14 Tagen brannte es im Dorfe in der Nacht; die Bäuerin wurde durch den Feuerlärm wach, sah die Feuerhelle, glaubte, es brenne im eigenen Hause, und sprang aus dem Bette in's Freie hinaus ohne Bekleidung; sie war erst vor 3 Wochen entbunden, befand sich also in der Mitte der Wochenzeit; seit dieser Stunde ist sie verrückt. Dieselbe Nacht noch wurde sie von heftigem Schüttelfrost befallen, mit nachfolgender Hitze, Klagen über Kopf- und Bauchweh. Der herbeigerufene Arzt erklärte Anfangs den Zustand als „Gehirnfieber", indem er die Delirien demselben zuschrieb; als aber nach 8—10 Tagen das Fieber verschwunden und trotzdem eine Abnahme des Phantasirens nicht ersichtlich war, ordnete er die Verbringung der Bauersfrau in eine Irrenanstalt an; dies ließ jedoch der Bauer nicht zu, sondern, da er ein großer Freund der Homöopathie ist, rief er mich aus München zu Hilfe. Ich fand die Bäuerin bei meinem Eintritt in's Zimmer unter die Bettdecke versteckt; beim Lüften derselben hielt sie sich mit beiden Händen die Ohren zu, und, ihres Mannes und meiner ansichtig geworden, schrie sie unbändig, ob wir das Läuten der Glocken und den Feuerlärm nicht hörten, ob wir nicht sähen, wie der Bauernhof brenne, wie das Zimmer schon brenne, wie die Flammen ihr Bett ergriffen, wie sie selbst schon brenne; darauf folgendes Geheul, Gejammer, Schmerzensrufe, Weinen, Hilferufen u. dgl. Nach etwa 5 Minuten langer Dauer und aller Anstrengung von Seite des Mannes, sie zu beruhigen, trat Ruhe ein in der Weise, daß diese Hallucinationen vorüber waren; indeß war das Athmen

beschleunigt, der Puls 120 Schläge, Körpertemperatur etwas erhöht in Transpiration, die Kranke selbst lag ermattet im Bette ohne Regung und Bewegung. Dies mochte wohl eine Viertelstunde gedauert haben, da wiederholte sich die nämliche Scene. Solche Anfälle, sagte der Bauer, kommen täglich 10- bis 12mal. Auf meine Frage, ob außer diesen Anfällen mit der bestimmten Idee des Feuerlärmes 2c. noch anderweitige irrsinnige Facta vorkämen, antwortete er: ja; seit zwei Tagen nämlich hätte sie familiäre Geschichten aus früherer Zeit dahergebracht. Dies führte mich zu der weiteren Frage, ob nicht vielleicht schon früher dergleichen vorgekommen sei, oder ob vielleicht in der Familie ein betreffendes disponibles Moment obwalte, was mir alles bejaht wurde.

Objektiv eruirte ich Folgendes: Die Bäuerin ist 28 Jahre alt, Mutter von 3 Kindern, scheint groß von Statur zu sein, hat schwarzen Teint und ist körperlich kräftig gebaut. — Eine Untersuchung der Brustorgane 2c. unterließ ich, weil eine diesbezügliche krankhafte Affektion nicht angegeben wurde. Sie befand sich, wie erwähnt, in der dritten Woche nach der Geburt, welche wie bei den zwei vorhergehenden glücklich verlief; am achten Tage nach der Geburt war, wie erwähnt, die Feuersbrunst ausgebrochen. In Folge dieses Schreckens und vielleicht auch der Erkältung beim Hinauslaufen in's Freie im Hemde war der Wochenfluß gänzlich sistirt und die oben erwähnten Symptome traten ein. Der Schlaf ist Nachts ganz ruhig, sagte der Bauer, der Stuhlgang angehalten, der Appetit gering, sie genießt nur Milch, hat aber manchmal unendliches Verlangen nach Bier; der Urin, ohne fremdartige Bestandtheile, gehört der Farbe nach unter die „mittelgestellten". Sie äußerte keine Klagen über irgendeinen Schmerz, ist vollständig irrsinnig.

Therapie: Nachdem der Bauer die Verbringung der Kranken auf Anordnung des Arztes in ein Irrenhaus nicht vollzog, und in Folge dessen letzterer die Behandlung sistirte, gab er aus seiner Hausapotheke und auf Rath seines Handbuches hin „Belladonna", welches seiner Ansicht nach die Aufgeregtheit etwas gemildert hat.

Ich ließ ihm Atropin sulphur. 3. Dil. zurück, worauf er mir in 8 Tagen schrieb, daß die Bäuerin hier und da ganz lichte Augenblicke habe, indem sie erkenne, daß sie geisteskrank sei, indem sie ihren Mann bat, er möchte wegen dieser Krankheit ihr nur nicht böse sein, die Geduld nicht verlieren u. dgl., und indem sie ihre Kinder zu sehen verlangte, und insbesondere mit dem neugeborenen große Freude zeigte, doch trete täglich ein paarmal noch die „Furcht vor dem Feuer" 2c. auf. —

Um dieser fixen Idee zu begegnen, gab ich versuchsweise ein Mittel, an das ich mich aus den Vorlesungen des Herrn Professor Buchner dahier erinnerte; im Morbus Brigthi gab er nämlich auch Aurum muriaticum an, definirte, dieses Mittel in seiner Beziehung zum Herzen und zu den Nieren und fügte schließlich bei: „nur darf man „Gold" nicht zu lange fortgebrauchen, weil es constant „Träume von Feuer" verursacht." Wenn mir auch eingewendet werden kann, es sei ein Unterschied zwischen „Träumen" und „psychischer Alteration", so machte ich den Versuch deßhalb, weil hier ein Uebergebrauch eines homöopathischen Arzneimittels bestimmte krankhafte Erscheinungen hervorbringt, und wenn auch nicht etwas Identisches, so doch etwas Aehnliches in der Wirkung mit der ursprünglichen gegebenen Krankheit sich zeigt. Also gab ich Aurum muriat. natron. 4. Cent.-Dil. Morgens und Abends je 2 Tropfen; wie

freute mich der Erfolg! Allerdings — erst nach 6 Wochen! aber der noch mehr erfreute Bauer schrieb: Das Mittel thut sichtbare Dienste, das erkenne ich selbst, weil die Anfälle manchen Tag ganz ausbleiben, ich gebe es fort, mit diesen Tropfen habe ich alle Hoffnung ꝛc.

Als ich sie in einiger Zeit wieder besuchte, waren in der That alle Furcht, aller Schrecken, alle Visionen und Hallucinationen vom Feuer spurlos verschwunden; sie befand sich im Wohnzimmer, war mit den Kindern beschäftigt, lachte und scherzte, aber sie war noch nicht befreit von der psychischen Krankheit. Klagte sie auch über keinen Schmerz und hatte guten Appetit, waren die Verrichtungen des Stoffwechsels im Körper ganz normal, so fiel mir sogleich das arg Geschwätzige, das übergebührliche Lachen, das übermäßige Gefühl von Glück und Wohlstand auf, ja ich möchte sagen, fast ekstatisch erregt kam sie mir vor. Um diesen Zustand wegzubringen, habe ich die verschiedensten Mittel angewendet, was nur immer die Lehr- und Handbücher empfahlen und befreundete Herren Kollegen anriethen; nichts half. — Da erhielt ich um diese Zeit die hinterlassenen homöopathischen Schriften und Manuscripte des vorigen Jahres dahier verstorbenen Herrn Stabsarztes Dr. Schlosser; unter diesen befand sich eine Geschichte über den Fliegenschwamm; wie nämlich in kälteren Ländern Asiens ein Trank aus diesem Schwamm bereitet wird, welcher den Einwohnern dieser Länder dazu dient, um angenehme Gefühle, Leichtigkeit von großen Lastentragen, Furchtlosigkeit vor steilen Wegen, Gefühle von Reichthum, Liebesglück ꝛc. hervorzubringen. Da mir nun sogleich dieser künstliche oder Arzneizustand mit dem krankhaften meiner Patientin nicht unähnlich vorkam, so schickte ich Agaricus muscarius 3. Cent.-Dil. — Der Erfolg zeigte abermals das Glück des Versuches: Die Bäuerin wurde ganz gesund.

(Aus einer älteren Numer der „Allgem. homöop. Zeitg.“)

Graphit 30.

Im Monat Februar l. J. hatte ich die 28jährige Frau R. aus Möhringen a. d. Fildern in ärztliche Behandlung zu nehmen. Sie hatte sich vor 5 Jahren von New-York nach Eckeln (Ohio) verheirathet und wog damals bei gesundem uud kräftigem Körperbau 136 Pfund. In wenigen Monaten wurde sie in der neuen Heimath von dem dort herrschenden Fieber befallen; sie magerte rasch ab; es stellte sich ein: fahle, gelbfleckige Gesichtsfarbe, anhaltendes betäubendes Kopfweh, häufiges Erbrechen, gänzliche Appetitlosigkeit, schmerzhaftes Drücken und Graben im Magen mit besserndem Aufstoßen, hartnäckige Stuhlverstopfung, Störung der Periode (zu früh und äußerst sparsam), Weißfluß. In diesem kranken Zustande hatte sie im zweiten Jahre eine Entbindung zu gewarten. Die Hoffnung der Ärzte, daß ihre Gesundheit nach der Entbindung eine bessere sein werde, bestätigte sich nicht, sondern es folgte anhaltendes Siechthum, erschwert durch die häufigen Fieberanfälle, wegen deren Patientin mit Chinin und Abführmitteln eigentlich gefüttert wurde. Der letzte Rath ihres Arztes lautete auf Klimawechsel. Sie zog nach San Francisco (ohne zu wissen, daß diese Stadt zu den ungesundesten Plätzen, namentlich für Brust- und Rheumatismuskranke, gehört); ihr Zustand blieb jedoch derselbe.

Hierauf entschloß sie sich, es mit der Homöopathie nochmals zu versuchen, obwohl sie schon einmal homöopathische Mittel erfolglos gebraucht hatte. Nach früher überstandenen Krankheiten befragt, gibt sie an, als Kind einen nässenden Kopfausschlag gehabt zu haben, und konnte ich wohl nicht irre gehen, da ja sämmtliche Symptome sofort das allein richtige Mittel Graphit bezeichneten, welches ich in der 30. Verdünnung 6 Tage lang Morgens und Abends verabreichte. Die nächste Periode trat genau nach 4 Wochen, obwohl ziemlich schmerzhaft mit bedeutend stärkerem, in den ersten zwei Tagen ganz schwarzem und klumpigem Blutabgang, ein; Patientin sagte: es sei noch nie so gewesen, auch fühle sie, wie mächtig das Mittel in ihr wirke und arbeite. Nach Ablauf von 3 Wochen war das Magenleiden verschwunden, ebenso das Kopfweh; ein reger guter Appetit und frische Gesichtsfarbe stellte sich ein, die Müdigkeit ist nicht mehr, der Stuhlgang regelte sich rasch. Während der letzten 8—10 Wochen stieg ihr Körpergewicht von 112 auf 137 Pfund, und sagt ihr Mann, daß seine Frau noch nie so gut ausgesehen habe, noch nie so heiter und lebendig gewesen wie jetzt.

San Francisco (Californien), Mai 1882.

Wundarzt Mayer (jetzt in Stuttgart, Blumenstraße Nr. 17).

Aufruf!

Nachdem wir von dem Herrn Minister des Innern die nachgesuchte Erlaubniß zu öffentlichen Sammlungen erhalten haben, wenden wir uns mit Bezugnahme auf den nach Gründung unseres Vereins veröffentlichten Prospekt von Neuem an alle Ärzte und Anhänger der homöopathischen Heilmethode mit der Bitte, das gemeinnützige und wohlthätige Unternehmen der Errichtung eines

homöopathischen Krankenhauses zu Berlin

durch Beiträge oder Geschenke zu unterstützen.

Wer nicht gewillt oder in der Lage ist, unserem Verein beizutreten, dessen Mitgliedschaft durch einen einmaligen Beitrag von 100 *M.* oder durch einen jährlichen von 40 *M.* erworben wird, der unterstütze unsere Bestrebungen durch einen seinen Kräften und seinem Interesse entsprechenden Beitrag. Alle homöopathischen Ärzte Deutschlands werden bereit sein, Geldbeiträge oder Geschenke an den Schatzmeister des Vereins, Dr. jur. A. Bloch, Berlin, Leipzigerstr. 37, abzuführen.

Ueber die eingegangenen Beiträge wird öffentlich in allen homöopathischen Zeitschriften quittirt werden.

Der Vorstand des Kuratoriums des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“.

Dr. Mayländer,	Dr. Windelband,	Dr. jur. A. Bloch,
Geh. Sanitätsrath.	Königl. Hofarzt.	Königl. Hof-Buchhändler.
Vorsitzender.	Schriftführer.	Schatzmeister.

Das dringende Bedürfniß eines homöopathischen Spitals und damit der weiteren Ausbreitung der Homöopathie in der Hauptstadt des deutschen Reiches, dem Sitze der obersten, leitenden Behörden, dem Centralpunkt für Intelligenz, Wissenschaft und Reichthum der deutschen Nation, liegt zu sehr zu Tage, um nicht jedem Anhänger der Homöopathie einzuleuchten. Wir betonen wiederholt, daß die einzige Möglichkeit, die homöopathische

Heilmethode zur allgemeinen und öffentlichen Anerkennung zu bringen, ein öffentliches Krankenhaus ist, in dem Jedermann sich überzeugen kann, daß die Homöopathie eine heilbringende Verbesserung der Medicin ist, und kein Truggebilde der Phantasie überspannter Ärzte. Nur auf diesem Wege können wir den Staat zwingen, unserer Heilmethode ausgiebigeren Schutz und einen Lehrstuhl zu gewähren und völlige Gleichberechtigung mit andern staatlich anerkannten Heilmethoden, durch Errichtung pharmakologisch-physiologischer Institute zur Prüfung von Arzneimitteln und öffentlicher Krankenhäuser, in denen ein klinischer Unterricht ertheilt und dadurch allein nur in wirksamer Weise ein Nachwuchs junger Ärzte erzielt werden kann. — Alle Arbeit der homöopathischen Ärzte, alle ihre glücklichen Erfolge können nur langsamen Schrittes, von Fall zu Fall, die Anerkennung Einzelner erringen und dazu beitragen, die Methode im Publikum bekannter und anerkannter zu machen, sie sind aber stets nur private Äußerungen und Einwirkungen, welche verschiedenartige Aufnahme und Beurtheilung finden. Wenn aber eine Anzahl tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Ärzte in der Reichshauptstadt, an öffentlicher, von aller Welt beobachteter Stelle den Beweis der praktischen und wissenschaftlichen Berechtigung der Homöopathie liefert, wenn sie den unumstößlichen statistischen Nachweis besserer Heilresultate, geringerer Mortalität, als die Allopathie sie hat, an öffentlicher, vom Staat controllirter Stelle erbringt, dann wird der Staat auch durch die Macht der Thatsachen veranlaßt werden, die oben angeführten, berechtigten Forderungen zu erfüllen, dann müssen unsere medicinischen Stiefbrüder, statt uns todtzuschweigen oder uns mit schmachvollen Beleidigungen zu beschimpfen, mit uns paktiren, und die öffentliche Anerkennung unseres Strebens, zur Aufklärung und Verbesserung der Arzneibehandlung und zum Wohle der kranken Menschheit wirksam beizutragen, wird nicht ausbleiben.

Darum thut Eure Säckel auf, Ihr, die Ihr die Segnungen der Homöopathie an Euch und Eurer Familie erfahren habt und täglich erfahrt, und traget Jeder nach seinen Kräften sein Scherflein zur großen Sache bei, errichtet, Jeder in seinem Kreise, Sammelstellen, benutzt jede festliche Gelegenheit zum Sammeln für den großen Zweck, veranstaltet Concerte, Bazare ꝛc. für die gute Sache. Wird doch in der Welt für alles Mögliche gesammelt, warum nicht für die Vertheidigung und Verbreitung einer so wichtigen und segensreichen Sache, wie die Homöopathie, welche nun bereits über 80 Jahre ihre Existenzberechtigung bewiesen hat.

Im Auftrage des Kuratoriums des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus"

Berlin, im Juli 1882.

Dr. Windelband, Königl. Hofarzt ꝛc.

Ein Haupthinderniß für das freie Dispensiren homöopathischer Arzneimittel

wurzelt in den enormen Preisen der bestehenden Apotheken. Wenn der Apotheker bis zu 100,000 ℳ und noch weit mehr für die Concession allein bezahlt, dann ist es selbstverständlich, daß er seiner Existenz wegen trachten muß, alles Abgeben von Stoffen, die irgendwie zu Heilzwecken dienen könnten, als Privilegium für sich zu behalten.

Der „Droguisten-Zeitung" entnehmen wir (20. August 1880), daß eine Apotheke in Lauenburg (Pommern) bei einem Jahresumsatz von 27,000 ℳ nicht weniger als 180,000 ℳ gekostet; das Haus hatte kaum den Werth von 25,000 ℳ — Die Schloßapotheke in Liegnitz, vor zehn Jahren concessionirt, wurde um 216,000 ℳ verkauft. Werth des Grundstücks 30—40,000 ℳ — Die Adlerapotheke in Pirmasens wurde im Jahre 1880 um 150,000 ℳ verkauft; 6 Jahre früher hatte sie 67,450 ℳ (39,000 fl.) gekostet. — Eine der Apotheken in Greifswald wurde mit 225,000 ℳ, die Henschke'sche Apotheke in Frankfurt a. O. mit 282,000 ℳ verkauft u. s. w. Wie ungeheuer die Apothekenpreise gerade in den letzten Jahren gestiegen, zeigen u. a. auch folgende Verkäufe: die Apotheke in Meuselwitz (Altenburg) kostete im Jahre 1881 84,000 ℳ, während sie 17 Jahre früher genau die Hälfte gekostet hatte (Drog.-Ztg. v. 24. Apr. 81). Die zweite Apotheke in Ratzebühr (5000 Einw.) kostete im Frühjahr vorigen Jahres 110,000 ℳ, während sie 10 Jahre früher 54,000 ℳ gekostet hatte (Drog.-Ztg. v. 21. Apr. 81).

Wer bezahlt nun die Kosten, und wer muß für die enorme Steigerung der Apotheken-Preise büßen? Das kranke Publikum.

Abhilfe ist nur damit zu schaffen, daß man einen Termin setzt, nach welchem es jedem geprüften Pharmazeuten ermöglicht wird, sich selbstständig zu etabliren. Es könnte für große Städte ein Termin von 10 bis 20 Jahren, für kleinere Orte von 25 bis 30 Jahren gesetzt werden. Dabei müßte allerdings eine genügende Controle des Betriebs organisirt werden, wobei die praktischen Ärzte am besten mitwirken könnten.

Wie Wasser und Wein zu verbotener Arznei wird.

In Dortmund hatte ein gewisser M. einer an Pocken erkrankten Frau Grüne zuerst gerathen, einen Arzt holen zu lassen; da aber weder Frau G. noch ihr Mann von ärztlicher Behandlung etwas wissen wollten, so gab er ihr einen stark gewässerten Wein und ein Fläschchen Tokayer. Die Frau starb, und Herr M. kam wegen Kurpfuscherei in Untersuchung. Der Kreisphysikus Dr. Hagemann erklärte gutachtlich, daß Wasser in diesem Falle als Arzneimittel und Tokayer sogar als ein sehr wichtiges anzusehen sei. Der Amtsanwalt beantragte 100 Mark Strafe, weil der Angeklagte den Wein und das Wasser wie Arznei gegeben habe, nämlich in bestimmten Zwischenräumen. Der Gerichtshof sprach jedoch den Angeklagten frei mit dem Bemerken, daß in diesem Falle jeder objektive Thatbestand fehle. („Tremonia" vom 3. August 1882.)

Condurango ein Schwindel.

In Dr. H. Hagen's „Handbuch der pharm. Praxis" steht Seite 938 über Condurango, daß kein Mensch weiß, was überhaupt Condurango ist, und jeder glaubt, die ächte zu haben; Condurango heißt überhaupt Rinde. Beim Nachforschen nach der Mutterpflanze erfuhr man nichts weiter, als daß das Wort Condurango einfach Rinde bedeute.

Wer sich Condurango als Krebsmittel hat kommen lassen, mag das Präparat ruhig wegwerfen; es ist nichts werth.

Was also der von einem allopathischen Apotheker angepriesene Condurangowein werth ist, wird wohl nur der Verfertiger wissen.

Der „Schweizer Volksarzt" vom 2. September berichtet nach dem „Landesboten" aus Rastatt: Ein Kanonier Namens Brijou aus Lothringen meldete sich dieser Tage krank, worauf ihn der Assistenzarzt St. beim Bataillons-Kommandanten als Simulanten denuncirte, was dem Soldaten drei Tage Arrest eintrug. Der Gefangenwärter erkannte den schlimmen Zustand des Soldaten und drang in ihn, sich als krank in's Lazareth zu melden. Allein der auf den Tod Erkrankte lehnte dieses Ansinnen mit dem Hinweis auf seine Strafe für die erste Meldung ab, sein Zustand verschlimmerte sich, und am 3. d. M. (welches Monats ist nicht gesagt. Red.) starb derselbe. Auch eine Probe der modernen Heilwissenschaft!

Gegen Diphtheritis wird von allopathischer Seite jetzt Oleum therebinthinae rectificatum, pro Dosi ein Theelöffel voll, empfohlen, dazu Gurgelungen mit schwacher Kalichloricum-Lösung (1 zu 40).

Den bewährten Cyanmercur will man nicht verwenden, weil er von Homöopathen empfohlen wird.

Das Verbot der Lämmer-Impfung und seine Folgen.

Bekanntlich wurde das Impfen der Lämmer, welches im Norden und Osten Deutschlands noch vielfach im Brauch war, durch § 49 des Reichs-Viehseuchen-Gesetzes vom 23. Juni 1880 verboten. Das Verbot trat mit dem 1. April 1881 in Kraft und betraf die Verwendung von Kuhlymphe ebenso wie die Verwendung von Schaflymphe.

Die gute Wirkung des Verbots der Impfung erhellt aus den amtlichen statistischen Nachweisungen. In Pommern, Brandenburg und Posen kamen im Jahre 1881 bis 1882 (das Jahr vom 1. April bis 31. März gerechnet) 7843 Lämmer und Schafe durch Pocken um, während im Jahre 1878/79 16369, im Jahre 1879/80 19250, im Jahre 1880/81 16678 Stück Schafvieh der Pockenseuche erlegen waren.

In Süddeutschland, wo die Schafimpfung unbekannt ist, gibt es längst keine Schafpocken mehr; es wird aber schon eine Weile dauern, bis die seit Generationen durch die Impfung gegen epidemische Einflüsse widerstandsunfähig gemachten norddeutschen Schafheerden von der Pockenplage verschont bleiben. (s. Flugblatt v. Dr. Oidtmann v. 31. Juli a. c.)

Unentbehrlich zur Beurtheilung des Ganges, den der Impfkampf in letzter Zeit genommen, ist das neueste Werk des Herrn Dr. med. Boëns in Charleroi (Belgien), betitelt „La Vaccine au point de vue historique et scientifique". Preis 10 Francs.

Die Arbeiten des Cölner Anti-Impfzwang-Congresses vom Oktober 1881 sind darin ausführlich wiedergegeben.

Das Buch bringt auf der ersten Seite eine Widmung an die Comtesse de Noailles in London, welche bisher in pekuniärer Hinsicht am meisten gethan hat, um die Fortsetzung des Kampfes gegen den Impfzwang in England zu ermöglichen. Ehre dieser hochherzigen Dame!

Herr Dr. Boëns ist Präsident der Internationalen Liga und wie unser Dr. Oidtmann unermüdlich in seinen Anstrengungen. Der Lohn für ihre Arbeit, nämlich das befriedigende Bewußtsein, erfolgreich mitgewirkt zu haben an der Erlösung der Kinderwelt von einem schweren Bann, wird gewiß nicht ausbleiben.

Aus dem Kanton Zürich wird berichtet, daß die Leute in Folge der Verwerfung des Bundes-Impfzwang-Gesetzes trotz des im Kanton herrschenden Impfzwangs ihre Kinder vielfach nicht mehr zur Impfung stellen; es soll kaum ein Zehntel der pflichtigen Kinder zur „wissenschaftlichen Blutverbesserung" gebracht worden sein. 65000 Unterschriften gegen den kantonalen Züricher Impfzwang sind schon beisammen; da wird's nicht mehr lange dauern und die ganze Herrlichkeit wird verschwunden sein.

Aus Gotha wird berichtet, daß in dem nahegelegenen Dorfe Herbsleben (nach einer amtlichen Veröffentlichung) nicht nur die in diesem Jahre erst geimpften kleinen Kinder, sondern auch die revaccinirten 12jährigen ernstlich, ja lebensgefährlich erkrankt sind. Das Fleisch an der betreffenden Impfstelle ist abgefault und der Körper mit Blasen bedeckt. Nach Aussage des Arztes dürfte es zweifelhaft sein, ob auch nur ein Kind von der Krankheit genesen wird. Dieser Fall von Massenvergiftung soll bereits der herzoglich gothaischen Staatsregierung zur Untersuchung unterbreitet sein. — Wir sind überzeugt, daß bei dieser Untersuchung sowenig herauskommt als bei ähnlichen früheren Fällen.

Unter den literarischen Erzeugnissen des laufenden Jahres sind es namentlich zwei, welche laut dafür sprechen, daß es unter unsern Gegnern eine gewisse Anzahl Leute gibt, welche das Bedürfniß fühlen, an Stelle des sie nicht befriedigenden herkömmlichen Arzneischlendrians etwas anderes zu setzen; wir meinen die schon erwähnte 3. Auflage des Lehrbuchs der homöopathischen Therapie von Puhlmann-Schwabe und die 9. Auflage der Dr. Schüßler'schen „Abgekürzten Therapie". Daß in der kurzen Zeit von 7 Jahren Tausende von Exemplaren von beiden Büchern vergriffen werden konnten, spricht aber auch für die Brauchbarkeit und Vortrefflichkeit der genannten Werke, von denen das Schüßler'sche durch seine staunenswerthe Einfachheit recht geeignet ist, sich rasch in die Gunst der Praktiker zu setzen. Daß die große Menge von Exemplaren nur von Homöopathen gekauft sein sollte, können wir nicht glauben. Wir gratuliren Herrn Dr. Schüßler zu diesem wohlverdienten Erfolge!

Berichtigung.

Durch ein bedauerliches Versehen ist der Name des Herrn Dr. Leeser-Lübbecke bei der in letzter Numer gebrachten Präsenzliste weggeblieben.

Briefkasten.

Ueber die Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins können wir Angesichts vieler seit Monaten gesetzter Artikel erst in nächster Numer berichten.

Aug. E. in M. Der Beitrag war noch im Rückstand.

Quittungen.

Dr. W. in B. ℳ 5. 80. M. T. in H. 10. P. R. in B. B. 15. Dr. H. in B. 10. O. K. in H. Sp. bei Sch. 4.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Speth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1882.

Meine Hausfreunde.

Seid mir gegrüßt, ihr Körnchen und ihr Tröpfchen,
Ihr gelben Gläschen mit dem Trost der Kranken!
Ihr treuen Freunde meiner Lockenköpfchen,
Wie viel hat euch ein Vaterherz zu danken!

Oft tratet ihr an's Bett zu meinen Kindern,
Bereit zum Dienst in mitternächt'gen Stunden,
Und schnell gelang es euch, den Schmerz zu lindern;
Am Mittag war schon jede Angst verschwunden.

Sei mir gegrüßt, du großer Held im Streite,
Wer kann dich, Aconit, genügend preisen!
Wie bist du stark, dem Fieber seine Beute,
Der wilden Gluth den Schwachen zu entreißen!

Und wenn des rothen Blutes Ströme rinnen,
Heilst, Arnica, du noch den Todesmüden;
Du läßt ihn wieder neue Kraft gewinnen
Und breitest über seine Wunden Frieden.

Wie oft schon wiegtest du mein Kind in Schlummer,
Du, Chamomilla, sanfter Krampfbezwinger,
Verscheuchtest der besorgten Mutter Kummer
Und wurdest so ein wahrer Ruhebringer.

Auch dir will ich den Lorbeer gerne reichen,
Dir, Spongia, des Halses treuer Hüter.
Wie schlägst du dort, bei der Entzündung Zeichen,
Den Feind zurück, als mächtiger Gebieter!

Ich muß, mit deinem wunderlichen Titel,
Dich, Ipecacuanha, dankbar loben.
Oft tratst du mächtig bei der Ruhr in's Mittel
Und zeigtest herrlich deiner Kräfte Proben!

Was soll ich von dir, Pulsatilla, sagen,
Und wer will deinen Wirkungskreis ermessen?
Du Trost der Frau bei allen ihren Klagen,
Ihr weich Gemüth wird nimmer dein vergessen.

Ich schweige hier. Die Worte reichen nimmer,
Um all die theuren Namen recht zu ehren,
Sie strahlen längst in ungetrübtem Schimmer
Als Stern', die der Arzneikunst Werth verklären.

Gelobt seist Du, Gott, aller Künste Meister,
Der uns durch Hahnemann ein Licht gegeben,
Um vor dem Ansturm böser Plagegeister,
Vor Krankheit zu beschützen unser Leben.

Weiler z. St. Pfarrer Schlipf.

Die scrophulösen Augenentzündungen der Kinder.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

(Schluß.)

Einige Kranken- und Heilungsgeschichten mögen hier noch Platz finden:

Fräulein L. in E., 18 Jahre alt, leidet seit ihrer Kindheit an den Augen mit häufig wiederholten Entzündungen, hat einen weißen Fleck mit umgebenden nebeligen Trübungen auf der rechten Hornhaut, links ein hirsekorngroßes Geschwürchen, angeblich schon ein Vierteljahr. Lichtscheu, bohrende Schmerzen, besonders Nachts in der Bettwärme, viel Kopfweh über die Stirn, Stuhlverstopfung, viel Frostigkeit, Periode sehr schwach, oft Fließschnupfen, geschwollene Nase, Drüsenanschwellungen am Halse. Patientin hatte schon selbst mit ungenügendem Erfolg Acon., Bell., Apis, Sulphur genommen. Sie kam am 10. Dezember 1879 in meine Behandlung, erhielt zuerst Pulsatilla mit Besserung, dann Graphit, wonach am 5. Jan. 1880 nur noch Nebelchen auf beiden Hornhäuten zu constatiren waren, Geschwürchen geheilt, Stuhlverstopfung gebessert, Augen ohne Schmerz, gebrauchsfähig. — In den folgenden Monaten zeigten sich leichte Rückfälle, die mit Arsen., Nitri ac., Thuja, später Hepar, Merc., Calc. mit dem

Erfolge bekämpft wurden, daß Patientin seit Mai 1881 nicht nur an den Augen vollkommen genesen, sondern auch in ihrem ganzen übrigen Körperzustand kräftig und gesund geworden ist.

Mathilde S. hier, 13 Jahre alt. Leidet seit den ersten Lebensjahren an Entzündung beider Augen. Rechts findet sich nebelige Trübung auf der Hornhaut, links ein Geschwürchen, Augenlider geschwollen, viel Thränen der Augen, in welche 3mal täglich nach Verordnung der hiesigen Klinik Atropin eingeträufelt wird. Gesichtshaut unrein. — Atropin sofort abgestellt. Sulphur 30., 3 Tropfen in 30 Gramm Wasser, Morgens und Abends 1 Theelöffel. Diese Verordnung am 27. Jan. 1880. — Am 4. Februar um vieles gebessert, kein Thränen mehr, keine Entzündungserscheinungen mehr, nur noch kleine Erosion links. — 10. Febr.: Seit gestern wieder Thränen des Auges. Apis 30., 2 Körnchen trocken — 11. Februar: Thränen beseitigt, Erosion geheilt. — Patientin erhält noch eine Gabe Calcarea. Sie befrug mich dieses Jahr wieder wegen Gesichtsausschlags. Keine Spur des früheren Augenleidens trat mehr auf.

Luise K. in M., 3 Jahre alt. Kommt am 6. Juni 1880 in meine Behandlung. Mit dem Eintritt des Zahnens, nachdem das Kind schon als Säugling geimpft worden war, Lichtscheu und Thränen der Augen. Fortwährende Klagen über Schmerz, zeitweise sehr unruhiger Schlaf, viel Durst. Belladonna 6., 3 Tropfen in 30 Gramm Wasser. Am 25. Juni wird gemeldet, daß bedeutende Besserung eingetreten gewesen, daß aber seit einigen Tagen der alte Zustand zugegen sei. Thuja 30., 1 Tropfen in 15 Gramm Wasser auf einmal zu nehmen. Erst am 22. Juli 1882 sah ich das bisher ganz gesunde Kind wieder. Das Augenübel war gänzlich beseitigt, doch zeigt sich seit einigen Tagen wieder Lichtscheu und Entzündung des linken Auges mit ausgeprägter Morgenverschlimmerung. Patientin erhält Calc. 30.

Emilie S. hier, 12 Jahre. Seit lange entzündete Augen. Am rechten äußern Hornhautrand eine Phlyktäne, die Bindehaut entzündet, etwas absondernd, Morgens die Augen verklebt. Am 6. März 1881 Hepar 30., am 13. März bedeutende Besserung, am 17. März Pulsatilla 30. Seitdem genesen.

Jakob St. in B., 7 Jahre. Stets mit Ausschlägen behaftet. Seit 14 Tagen Drüsengeschwulst am linken Unterkiefer, seit 8 Tagen Ausschlag am Haarkopf und Gesicht; böse Augen sind in der Familie heimisch. Seit 3 Tagen ist der Knabe lichtscheu, beide Augen sondern Eiter und viele Thränen ab, die Lider stark geschwollen, Bindehaut sehr geröthet, auf der Hornhaut keine Veränderung. Am 12. Mai 1881 Hepar 30. mit Apis und Belladonna als Wechselmittel in Reserve. Am 18. Mai sehr bedeutende Besserung der Augen. Noch einmal Hepar 30. Am 25. Mai hat sich ein allgemeiner Hautausschlag eingestellt, die Augen gesund.

Johannes H. v. H., 3 Jahre alt. Patient war nie ganz gesund, hat schon 2mal Lungenentzündung überstanden, großer Bauch, Stuhlverstopfung, scrophulöse Augenentzündung. Am 3. April 1882 Sulphur 30. Am 17. April und 6. Mai erscheint der kleine Patient wieder, und es läßt sich jedesmal Fortschreiten der Besserung constatiren. Obwohl nun die Augen ganz gut geworden, gab ich doch am 23. Mai eine Dosis Thuja wegen unruhigen Schlafs und zur weiteren constitutionellen Besserung.

Anna H., das Schwesterchen des Obigen, hatte stets böse Äuglein und erhält ebenfalls Sulphur mit dem gleichen Erfolg.

Kind M. in E., 1 Jahr alt. Ueber dasselbe schreibt die Mutter: Sie selbst habe in früher Kindheit Augenleiden gehabt; seit kurzem fange es bei ihrem Töchterchen auch an, nachdem vor ¼ Jahr ein Kopfausschlag auf allopathische Weise äußerlich geheilt worden sei. „Seit 8 Tagen hat es nach vorausgegangener mehrwöchentlicher Mattigkeit viele Schmerzen in den stark gerötheten Augen, welche viel thränen, so daß es Morgens kein Auge aufbringt, auch hat es immer kalte Füßchen und einen heißen Kopf, welches auch immer meinem Augenleiden vorangeht."

Vom 25. Mai 1881 bis zum 12. Juni erhielt das Kind unter fortschreitender Besserung der Augen und des ganzen Befindens: Apis und nachher Calcarea.

Der Bericht vom 8. August lautet hierauf: „Theile Ihnen mit, daß mein Kind auf Ihre Verordnungen vollständig wieder gute Augen hat, nur nach Erkältungen bekommt es eine leichte Entzündung, besonders links. Ein starker Ausschlag ist im Gesicht und an einem Ärmchen erschienen, heilt aber wieder ab." Am 18. November sah ich das Kind selbst und constatirte nur mehr eine leichte Hornhaut-Trübung, die sich nach Thuja 30. bis zum 9. Dezember unter Fortbestehen des Haut-Ausschlags verlor.

Emilie Sp. in E., 4 Jahre alt. Kommt mit einer ganz ähnlichen Leidensgeschichte. Ein Grieskopf war rasch äußerlich vertrieben worden, darnach stellte sich starke Entzündung der Lider beider Augen ein. Das Kind geimpft. Am 30. November 1881 Thuja 30. 21. Dezember: nicht gebessert (Thuja war also nicht das passende Constitutionsmittel). Auf Apis, Nux und Hepar 30., mit Zwischenpausen zu gebrauchen, sehr bedeutende Besserung, Auftreten eines Ausschlages am linken Ohre und am Hals. Am 11. Januar 1882 zeigt sich das rechte Auge nur noch in den Winkeln leicht eiterig; links die Entzündung noch etwas stärker. Stuhl sehr verstopft. Graphit 30. 23. Februar: Fortbesserung bei allgemeinem Hautausschlag (Ekzem). Die Besserung hielt bis zum 12. April d. J. Stand, da verschwand plötzlich der Hautausschlag und die Augen entzündeten sich wieder stark mit reich-

licher Eiterung. Auf Mercur und Hepar im Wechsel rasche und andauernde Besserung unter Wiedererscheinen des Ausschlages.

* * *

Ueber eine weitere Anzahl von Heilungsfällen besitze ich keine schriftlichen Notizen, wieder andere ließen sich deßhalb nicht sicher constatiren, weil die Patienten nach der erstmaligen Verordnung nichts mehr von sich hören ließen; doch habe ich Grund zu der Annahme, daß die meisten derselben rasch gebessert wurden. Einige schwere Fälle, besonders solche, die vorher allopathisch vergeblich behandelt wurden, haben auch meiner Kunst widerstanden, und einige Kinder sind noch in meiner Behandlung; ich werde über das Bemerkenswertheste von ein paar interessanten Fällen später noch berichten.

Einen dieser Tage erhaltenen Brief eines früheren Patienten schließlich hier zum Abdruck zu bringen, kann ich mir nicht versagen, obwohl er keinen Fall von scrophulöser Augenentzündung betrifft, sondern ein ernsteres tieferes Augenleiden, welches als schleichende Aderhautentzündung (Choroiditis disseminata) zuerst von Professor Horner in Zürich constatirt und behandelt wurde, dann ungebessert in meine Behandlung kam. Patient, ein großer, starker, sonst gesunder Mann, war als Kind ebenfalls scrophulös und litt seit Winter 1876/77 an Nebelflecken auf dem Sehfeld, Regenbogenfarben ums Licht, momentaner Blindheit nach Bücken, Unfähigkeit zu andauerndem Gebrauch der Augen, großer Erkältlichkeit und Schweißneigung, Gesichtsausschlag. Er war vom 30. August 1880 bis 21. Juni 1881 in meiner Behandlung und erhielt Hepar, Belladonna, Mercur, Apis, Thuja, Aconit, Nux, Conium, Silicea. Sein Brief vom 21. Juli 1882 lautet: „Gewiß erinnern Sie sich noch eines Lehrers S. in F., den Sie letztes Jahr behandelten. Der Zweck dieser Zeilen ist der, Ihnen meinen Dank auszudrücken für die erfolgreiche Behandlung. Als ich im Oktober v. J. meine hiesige Stelle antrat, wurde mir die Aufgabe, mich sobald als möglich dem Staatsexamen dieses Landes zu unterziehen. Dazu war nun vor allem eine tüchtige Vorbereitung nöthig, wozu die Augen gehörig herhalten mußten, noch dazu größtentheils bei Lampenlicht. Mit einigem Bangen erwartete ich eine Wiederkehr des alten Leidens; aber siehe da, bis zum letzten Augenblick hielt die Sehkraft Stand. Auch stellten sich keine Nachwehen ein, was ich ebenfalls sehr befürchtete, und bis zum heutigen Tag sind meine Augen frisch und gesund.“ Der Brief schließt mit wiederholtem anerkennendem Dank gegen mich und die Homöopathie.

Auch dieser Fall beweist, wie leistungsfähig unsere homöopathische Methode bei den gefürchteten Augenübeln ist.

Aus den Tagen der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins den 9. und 10. August d. J.

Dr. Weber's Toast auf unsern Meister Hahnemann und die Homöopathie

beim Festessen im Hôtel Silber am 10. August.

„Geehrte Anwesende! Nicht allein der Wunsch, auch das Gefühl der Verpflichtung hat uns zusammengeführt, dem Andenken an den größten Arzt dieses und auch des vergangenen Jahrhunderts unsere Huldigung zu zollen, dem Gedächtniß Hahnemann's, den wir als den Gründer einer neuen Aera in der Heilwissenschaft verehren. Daß die Universitätslehrer und die offiziellen Organe der Ärztewelt dies leugnen, ändert nichts an der Thatsache, daß sie es fühlen und daß der neuaufgeflammte Kampfesansturm gegen uns nur der Ausdruck ist tiefster Verstimmung und der Anerkennung drohender Gefahr, das Vertrauen wichtiger Kreise der Bevölkerung, arm und reich, hoch und niedrig, an uns unwiederbringlich abtreten zu müssen.

Geehrte Anwesende! Und doch handelt es sich in diesem noch lange nicht ausgetragenen Kampfe um noch etwas mehr, als um den Sieg einer Heilmethode, die wir doch nur als einen integrirenden Theil der Gesammtwissenschaft der Lehre von der Heilung krankhafter Zustände und Gebrechen betrachten. Hahnemann so gut wie seine Nachfolger und Bekenner haben die Mission bekommen, an der Seite verwandter Gesinnungsgenossen zu kämpfen für das Recht freier Forschung, für die Erlaubniß, Thatsachen richtiger Beobachtung auch als Wirklichkeiten ansehen und erklären zu dürfen, deren Anerkennung nicht von der Censur einseitig befangener Universitätslehrer und ebenso wenig von der öffentlichen Meinung zu erbetteln ist, sondern die Kraft ihrer Existenz auch in den Kreis des Vernünftigen hineingelassen werden müssen. So tritt der Arzt Hahnemann an die Seite der Freiheitsmänner aller Jahrhunderte. Das Feuer, welches der geniale Aufblitz aus der Tiefe seiner Gedankenwelt in ihm angefacht, wurde zur verzehrenden Flamme, die allen Löschungsversuchen, sie mochten gut oder recht böse gemeint sein, widerstehend, zugleich den phantastischen Aufbau hergebrachter Medicinal-Wissenschaft in Schlacken zusammenschmolz. Sie wurde aber auch zu einer Leuchte für uns auf den dunklen und vielverschlungenen Wegen, auf denen die schier endlosen Krankheitsursachen ihre Bahnen ablaufen. In der freudigen, durch die heutige Versammlung wieder von neuem gekräftigten Hoffnung, daß dieses von Hahnemann und seiner Homöopathie ausstrahlende Licht zur Ehre des ärztlichen Standes und zum Heil unserer Mitmenschen in immer weitere, auch ärztliche Kreise hineindringen und auch Aufklärung in das Dunkel der physioligischen Therapie hineintragen möge, fordere ich die Versammlung auf, auf das Andenken Hahnemann's und auf das Gedeihen der Homöopathie ein volles Glas zu leeren!"

Damit dem Mahle auch nicht der poetische Schmuck fehle, trug Dr. Schlegel-Tübingen folgendes Gedicht vor:

Zur 50. Versammlung
des
Homöopathischen Centralvereins in Stuttgart
10. August 1882.

Zur späten Ernte neigen sich die Garben
Von Ungewittern oft bedroht;
Ob Muth und Hoffnung in der Brust erstarben,
Gerettet Gut verscheucht die Noth.

Des Segens goldne Fülle ist geborgen,
Der langen, rauhen Arbeit Lohn.
Ihr lächelt Eurer frühverzagten Sorgen
Und theilt vom Ueberflusse schon!

Das ist ein Blick aus sommerlichen Tagen
In segensvollen Herbst hinein.
O dürfte ich's voll Stolz und Freude sagen,
Daß dieser Blick sollt' unser sein!

Ein treuer Sämann ging vor vielen Jahren
Und streute aus mit reicher Hand
Die edle Saat des Guten und des Wahren,
Doch fiel sie auf ein steinigt Land.

Nur da und dort ein Korn ist aufgegangen
Mit seltner Frucht zu neuer Saat.
Und dunkle wetterschwere Wolken hangen
Bedrohend drüber früh und spat.

Doch schauet an das Bild der Erntefreude
Die glücklich alle Scheunen füllt;
O daß sie unsrer Zukunft Sieg bedeute,
O sei sie unsrer Wahrheit Bild!

Laßt uns des Ackers treulich weiter warten,
In Arbeit und Geduld vereint,
Bis über einen früchtereichen Garten
Die goldne Erntesonne scheint.

Bis späte Tage unser Mühen lohnen
Nach kurzer Jahre flücht'ger Bahn:
Ein Same, der gesät ward für Aeonen,
Reift durch Jahrhunderte heran!

Notizen aus nachgelassenen Papieren von Dr. Franz Fischer in Weingarten (gest. 5. November 1878).

(Schluß.)

3. **Was hat man zu thun, wenn jemand eine Münze, eine Nähnadel, ein Knochenstück oder einen andern unverdaulichen Gegenstand verschluckt hat?** Schreiber ds. (Dr. Fischer) erinnert sich eines vor Jahren beobachteten Falles: ein in einer Uhren-

fabrik beschäftigter Gehilfe hatte die Gewohnheit, den Bohrer, den er häufig zu benützen hatte, zwischen die Zähne zu nehmen. Als dies auch einmal wieder der Fall war, kam er durch die Erzählung eines Nachbars stark zum Lachen, beugte dabei den Kopf rückwärts und hatte unversehens den Bohrer geschluckt. Dieser Bohrer ist ein Instrument etwa 2½ Centimeter lang, auf beiden Seiten sehr spitzig und hat auf der einen Seite einen dicken Knopf, in dem beim Gebrauch eine Saite läuft; ein solches Instrument muß sich auf dem Wege durch den Darm einstechen und den Tod bringen, wenn dies geschieht. Diese Ueberzeugung hatte die Umgebung sowohl als der Betreffende selbst, als ich zu ihm kam, was etwa eine Viertelstunde nach dem Verschlucken des Bohrers der Fall war. Ich sprach dem Patienten Muth zu, ließ die Hausfrau sogleich eine größere Portion dicke Gerstensuppe von grobkörniger Gerste kochen und gab dem Patienten die Anweisung, so oft und so viel als möglich von dieser Gerste zu essen. Der Tag verlief gut, die Nacht auch; am andern Mittag kam Stuhl und mit ihm der Bohrer, ganz eingebettet in die Gerstenkörner und beide Spitzen in solche eingestochen.

Der Jubel über diesen Erfund war groß; ich habe den Bohrer zum Andenken aufbewahrt.

---

4. Aus dem Concept einer Eingabe an einen höchstgestellten Beamten. (Adresse und Datum fehlen.)

Excellenz!

Mittheilungen, welche in letzten Wochen der „Schwäbische Merkur" brachte, sind es, welche, weil sie von höchster Wichtigkeit für das Volkswohl sind, mich veranlassen, an Ew. Excellenz mit der Bitte mich zu wenden, mir zu gestatten, einige Bemerkungen über fragliche Gegenstände machen zu dürfen.

Die gefürchtetsten Seuchen der Jetztzeit sind die Cholera und die Rinderpest. Die bisherigen allgemein angenommenen Anschauungen über die Entstehung der Seuchen sind in neuester Zeit gründlich als falsche bewiesen worden, und zwar von homöopathischer Seite durch Dr. Schneider in Magdeburg, von allopathischer durch Dr. Oesterlen. Die Leistungen der Staatsmedicin sind gleich Null. Eine vor mehreren Jahren durch die Regierungen zusammenberufene Commission von allopathischen Autoritäten leistete gar nichts. Was die Staatsmedicin in genannten Krankheiten bisher leisten konnte, bestand nur in den bekannten Mitteln des Cordons und der Vernichtung der Creatur. Sind dies wirkliche Resultate einer wissenschaftlichen direkten Therapie? Der Staat war genöthigt zu diesen seinen bisherigen Maßregeln, weil gebunden an die Satzungen einer einseitig bevorzugten therapeutischen Methode, einer Zunft, und ohne Kenntnißnahme der übrigen therapeutischen Richtungen. Soll es besser werden, und sollen wirkliche praktische Resultate erzielt werden, so ist es durchaus nothwendig, daß die Regierungen die freie und unbeschränkte Forschung auf dem Gebiete der Therapie anerkennen, resp. einführen, insbesondere daß sie bei den großen therapeutischen Tagesfragen der Epidemien und Epizootien sämmtliche therapeutische Richtungen als gleichberechtigt in Thätigkeit setzen. Die Allopathie, die diätetische und exspektative Methode, die Hydrotherapie, die Homöopathie und die Schule Rademachers müssen alle ungestört, die eine

an der Seite der andern, zum Besten der Menschheit wirken können. Die große Gewalt der Statistik muß schließlich beweisen, auf welcher Seite die Wahrheit in's Gewicht fällt. Ich bin überzeugt, daß bei gleichmäßiger Vertretung der sämmtlichen therapeutischen Schulen gegen die Rinderpest einschließlich nicht die Anwendung der Keule als einzige Ordonnanz der Regierungen erscheinen wird, sondern daß bei Anwendung der specifischen Heilmethoden durch deren Resultate die Regierungen bald zu besserer Einsicht gekommen wären. Wenn einmal die Rinderpest in einem Orte wieder auftritt, sollte derselbe abgesperrt werden und sollten die Vertreter sämmtlicher Heilmethoden hingeschickt werden.

Unter allen therapeutischen Methoden leistet die Rademacher'sche Schule, sowie die Homöopathie am meisten; ihren Leistungen in der Cholera verdankt die Homöopathie ihre Anerkennung in Oesterreich u. s. w.

---

5. Die Wiener medicinische Wochenschrift (v. 1871) veröffentlicht 2 Fälle von Behandlung des Diabetes mellitus (Zuckerharnruhr) mit abgerahmter Milch. Das Resultat ist ein glänzendes. Die Krankheit hatte in einem Falle 2 Jahre gedauert und es war bereits hochgradige Erschöpfung der Kräfte eingetreten. Die tägliche Menge des Urins war 8—10 Pints (ca. 5—6 Liter), specif. Gewicht 1035—1040. Der Kranke konsumirte in den ersten 5 Wochen der Kur täglich 8—10 Pints sorgfältig abgerahmte Milch mit Ausschluß jeder anderen Nahrung. Nach 8 Tagen war die Menge des Urins 6—7 Pints, spec. Gew. 1015. Nach 14 Tagen war der Zucker aus dem Urin verschwunden und die Menge dem eingenommenen Flüssigkeitsquantum entsprechend. Nach 7 Wochen aß Patient wieder Fleisch und Gemüse, blieb aber noch eine Zeitlang bei täglich 6 Pints abgerahmter Milch.

---

6. Als Volksmittel ist Brennesselwurzel-Thee in verzweifelten Fällen von Harnverhaltung erwähnt.

Hilfsmittel bei Bluthusten: handgroße Leinwandläppchen in eine Mischung von 1 Theil Arnica-Tinktur und 9—12 Theilen absoluten Alkohols getaucht, dem Kranken so unter Mund und Nase gelegt, daß er den Dunst davon einathmet. Darf nicht lange fortgesetzt werden, oft schon nach 6 Stunden nicht mehr anzuwenden.

Leberflecken: Kali carbonicum 2., Morgens 1 Gran (= 0,06 Gramm).

Brustabscesse: Phytolacca 1.

Spinalleiden (besonders Zittern an Kopf und Gliedern, Blasenkontraktionen): Cimicifuga racemosa.

Nervöser Magenkrampf bei Blutarmuth, nervöse Reizbarkeit und Hartleibigkeit: Graphit.

Eingewachsener Nagel: Causticum 1., Morgens und Abends damit betupfen.

Hysterie: Tarantula.

Menstruation, erschöpfende, bei jungen Mädchen: Cimicifuga.

Asthma nach dem geringsten Speisegenuß: Kali phosphoricum.

Fettherz: Arsenicum.

Krankheits- und Heilungsgeschichten

von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Kind B. hier, 10 Wochen alt, von Geburt an mit Neigung zu Brechdurchfällen behaftet und von dem allopathischen Arzte vergeblich mit diätetischen Mitteln behandelt, zuletzt auf eine Kost aus Fleischbrühe, Reisschleim und Champagner „mit möglichst wenig Milch" gesetzt, ist unter dieser Behandlung zum Skeleichen abgemagert mit fortdauernden wässrigen Durchfällen, Erbrechen, vielem Winseln und gichterischem Schlafe. Ich ließ alle Reizmittel zur Seite setzen, verabreichte Kuhmilch, zur Hälfte mit abgekochtem Wasser verdünnt, und sah aus dem verhungerten Wesen rasch ein täglich zunehmendes, freundliches Kind werden. Von Arzneien erhielt es anfänglich Ipecacuanha, bei einem späteren Rückfall noch Sulphur, und will ich milchscheuen Ärzten, deren es nicht wenige gibt, zu entscheiden überlassen, ob die rasche Genesung mehr auf Rechnung der naturgemäßen Nahrung oder auf die der homöopathischen Heilmittel zu schreiben ist. Ich bemerke dabei, daß ich früher ebenfalls die Milch bei Säuglingsdiarrhöen zu meiden suchte, daß mich aber die Erfahrung bald auf dieses beste natürliche Ersatzmittel der Muttermilch zurückwies.

Zu Frau H. hier, im Anfang der vierziger Jahre stehend, wurde ich Abends spät gerufen. Man sagte mir, daß Patientin schon einige Wochen leidend sei, daß sie in den letzten Tagen alles, selbst jeden Löffel Milch erbreche und sehr schwach geworden sei. Der Gatte konnte sich nicht entschließen, dem Hausarzte die Absicht, daß er mit der Homöopathie einen Versuch machen wolle, offen mitzutheilen; man erwartete, daß ich die Kranke nebenher behandeln werde. Nachdem ich — diese gesehen, examinirt und untersucht hatte, faßte ich den Fall als consensuelles Erbrechen auf, hervorgerufen durch schleichende Wasserstauung in Folge Nierenkatarrhs mit geringer Urinsecretion. Die Symptome des Erbrechens, mit starkem Durst und brennenden Magenschmerzen verbunden, wiesen so unzweifelhaft auf Arsenic, daß ich mir hiervon den raschesten Erfolg versprechen konnte. Ich eröffnete den Angehörigen, daß das Uebel im Grunde nicht schnell zu heilen sei, daß aber das Erbrechen sich wohl sofort beseitigen lassen werde, und da Hilfe Noth that, gab ich gleich Arsenic 30. in Streukügelchen auf die Zunge. Noch während meiner Anwesenheit hörten die Magenschmerzen auf. Nun sagte ich noch dem Manne, daß er mein Eingreifen als freundschaftliche Nothhilfe betrachten solle; weitere Besuche und Behandlung werde ich jedoch nicht ohne Wissen seines Hausarztes vornehmen; doch seien diese für die nächste Zeit wohl auch nicht nöthig, da sich der Zustand möglicherweise bis morgen schon gehoben habe.

Wie meine Prognose in Erfüllung gieng, zeigt folgender Brief, den ich um die Mittagszeit des nächsten Tages erhielt:

„In der Angelegenheit meiner Frau Schwägerin theile ich Ihnen mit, daß Ihre Medicin guten Erfolg hatte; sie brachte die Nacht zwar schlaflos zu, doch blieben die Nahrungsmittel bei ihr, ohne daß sie sich erbrechen mußte und sich dieses bis jetzt, Vormittags 11 Uhr, nicht wieder einstellte. Die Neigung dazu hat gottlob! aufgehört, sowie auch der Schmerz im Magen beinahe ganz.

„Aus diesem Grunde ist sie nicht mehr so matt und seit heute früh etwas frischer mit etwas mehr Neigung zum Appetit. Herr Dr. L. kam

heute früh 9 Uhr, und wurde ihm am Bett meiner Frau Schwägerin von mir mitgetheilt: Weil das Erbrechen und die Magenschmerzen sich steigerten, habe man um 9 Uhr noch zu Herrn Dr. Schlegel geschickt, um seinen Rath zu hören; es sei ihr von ihm etwas auf die Zunge gegeben worden, worauf sofort Besserung eingetreten sei, die bisher angehalten habe, worauf er erwiederte: diese sei von selbst gekommen. Man hoffte, er werde fragen, ob sie sich jetzt homöopathisch behandeln lassen wolle; statt dessen verordnete er aufs neue. (!) Mein l. Schwager ist z. Z. gar nicht anwesend und wird erst heute Abend nach Haus kommen, weßhalb ich Ihnen dieses mittheile, ohne seine ferneren Entschließungen abzuwarten. N. N."

Zu der Patientin bin ich nicht weiter gerufen worden.

Carbolsäure-Chirurgie.

Herr S., ein 44jähriger Eisenbahnbediensteter, wurde befördert, und da er eine Contraktur des rechten Goldfingers hatte, wollte er sich diese zu vermehrter Diensttüchtigkeit heilen lassen.

Es wurden also in der hiesigen chirurgischen Klinik die Sehnen des in die Hand hereingezogenen Fingers gelöst und letzterer gerade gestreckt. Die Wunde wurde mit Carbolsäure und Jodoform behandelt.

Ich kam als Arzt zur Frau des Patienten und sah Woche für Woche den Operirten herumgehen mit immer elenderem Aussehen, während die Gattin von dem Carbolsäure- und Jodoformgeruch schwer an Kopfweh zu leiden hatte. Endlich erkundigte ich mich nach dem Stand der Wunde und hörte, daß es eben nicht vorwärts gehe, daß der Arzt gesagt habe, nach 14 Tagen sei alles heil, daß schon 5 Wochen um seien und seit 14 Tagen kein Fortschritt bemerklich sei. Dabei leide Patient an Schlaflosigkeit.

Ich suchte dem Operirten erklärlich zu machen, daß die angewandten fäulnißwidrigen Mittel mit ihrem ungemein starken Duft nicht nur die Schließung der Wunde verhinderten, sondern auch sein Allgemeinbefinden schädigten. Da er bereit war, etwas Besseres zu beginnen, so legte ich ihm einfache Prießnitz'sche Einhüllungen an, welchen ich vom 2. Tage ab etwas Calendula-Tinktur zusetzte. Mein Versprechen baldiger Heilung ward erfüllt. Die Vernarbung gieng eiligen Schrittes vorwärts, und nach 12 Tagen war sie vollendet. Schlaf und Appetit hoben sich. Patient ist aber dem Anschein nach durch diese Operation und Nachbehandlung um wenigstens 5 Jahre gealtert.

E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Ein vergessenes Wurmabtreibungsmittel.

Die von Dr. C. Hering als Choleramittel empfohlene Jatropha curcas (ficus infernalis. Höllenfeige. Amerikanische Brechnuß) hat zwar nicht die günstigen Wirkungen von Veratrum album aufzuweisen und wird bei Cholera oder Cholerine erst in 3. oder 4. Linie in Betracht zu ziehen sein; dagegen ergaben ihre Prüfungen so eigenthümliche Erscheinungen in den Gedärmen, daß schon ältere Ärzte darauf kamen, sie als Wurmabtreibungsmittel zu verwenden. In Dr. Thorer's Praktischen Beiträgen im Gebiete der Homöopathie (Band 4 Seite 183) findet sich u. a. folgende Krankengeschichte vom Jahre 1834:

„Ein Knabe von sechs Jahren klagte seit längerer Zeit stets über kneipende und stechende Schmerzen im Unterleibe, wobei es ihm seiner Aussage gemäß vorkam, als ob sich Kugeln im Unterleibe zusammenballten; dabei war er mehrentheils obstruirt; weiter konnte ich von dem Zustande dieses Kindes nichts erfahren. Genannte Schmerzen wurden bisweilen so heftig, daß er laut aufschrie und sich wie ein Wurm im Bette zusammenkrümmte; mehrere Mittel: Nux vom., Cina, Merc. ꝛc., welche ich ihm dagegen gab, verschafften ihm zwar auf kurze Zeit Linderung, jedoch ganz blieb der Schmerz nie weg. Da vor ungefähr 14 Tagen dieses Uebel wiederum sehr heftig wurde, ersuchte mich die Mutter des Knaben, ihm abermals etwas zu geben. Versuchsweise gab ich ihm, da bisweilen einige Würmer von ihm abgegangen waren, Jatropha curcas 5. Potenz 1 Tr., weil schon die älteren Ärzte dieses Mittel gegen Würmer gegeben haben. Ungefähr eine Stunde nach dem Einnehmen wurden die Schmerzen um so heftiger, es erfolgte eine reichliche breiartige Stuhlausleerung, welche mit ungemein vielen Spul- und Madenwürmern versehen war. Die Schmerzen verschwanden immer mehr und mehr, so daß er sich am folgenden Tage ganz gesund fühlte. Würmer gehen bis heute noch bei jeder Stuhlausleerung fort, was ich für eine Fortwirkung der Jatropha curcas halten möchte."

Zu bemerken ist, daß es sich stets empfehlen wird, nach solcher Wurmabtreibung noch ein antipsorisches Mittel zu geben, z. B. Calcar. carb. oder Calcarea phosphorica.

Aus der „guten alten Zeit".

Eine Arzneibereitungslehre aus dem Jahre 1585 enthält folgende Anweisung zur Herstellung von „Rhabarberöl":

„Nim gut Rhabarbarum neun Vntz, Lerchenschwamm drey „Vntz, Turbieth sieben Loth, Engelsüss vier Vntz, Zimet, Kramat- „beer jedes 1 Loth, rothen, weissen, gelben Sandel, jedes vier „Scrupel, Osterlucey, Entzian, blaues Gilgenwurtz, Costen, Hasel- „wurtz, Zittwan, Ingwer, Galgan, Alandtwurtz, Calmes, jedes ein „halb Loth, Tormentill, gesegent Distelwurtz, jedes anderthalb „Quent, Muscatennuss, Nägelein, Lorbeer, Macis, Cubebe, jedes „ein Quent, Sawrampffer vnd Bortzelsamen, rot vnd weiss, Bähan, „Gembsenwurtz jedes 1 Quent, Paradiesholz roth vnd weiss, Corall „geschaben, Helffantbein, Mastix, Spica, Campher, jedes ein Scrupel, „gebrannt Helffantbein ein Quent, diess alles stoss etwas grob, „güsse darüber geläuterten Safft von Borragen, Melissen jedes „sechs Vntz, Pomerantzensafft drey Vntz, das lass etliche Tage „an einander waichen, rühre es oft vmb, damit es nicht erstinke, „nachmals brenn es in siedendem Wasser" u. s. w. (Pharmaceut. Centr.-Anzeiger Nr. 19.)

Dieses „Rhabarberöl" wurde damals gegen Wechselfieber, gegen Würmer, Catarrh, Kopfweh, Schwindel, Podagra, Fisteln, Krebs u. s. w. als bewährt empfohlen. —

Man darf nicht vergessen, daß neben diesen von den damaligen „schulgerechten Ärzten", die wir heute Allopathen nennen, verwendeten Vielgemischen die aus einfachen oder wenigstens aus verhältnißmäßig

wenigen Substanzen bestehenden Präparate der Spagyriker (Scheidekünstler) zur Heilung von Krankheiten im Gebrauch waren. Die Anfeindungen, welche die Spagyriker Seitens der schulrechten Ärzte zu erdulden hatten, waren den Zeiten entsprechend noch massiver als die heute von den Herren Riegler und Genossen beliebten Angriffe gegen die Homöopathen. Paracelsus, der talentvollste der alten Geheimärzte, wurde bekanntlich von 2 seiner feindlich gesinnten Collegen (in Salzburg) erschlagen.

Der Obermorphiumrath.

Baden. Der Karlsr. Zeitung wird aus Mannheim geschrieben: Apotheker S. hat geraume Zeit hindurch tagtäglich beträchtliche Dosen Morphium ohne die vorgeschriebene Ordination an eine Patientin abgegeben. Der inzwischen eingetretene Tod der letzteren ist nach dem Ergebnisse der gerichtlichen Voruntersuchung auf eine Morphium-Vergiftung zurückzuführen. Die Anklage legt daher dem Apotheker S. zur Last, daß er durch Fahrlässigkeit mittelst Verletzung der besonderen Berufspflicht, welche ihm die Abgabe von Morphium ohne ärztliche Verordnung verbot, den Tod der gedachten Frauensperson verursacht habe. Die Verhandlung stellte einen eklatanten Fall der vielverbreiteten Morphiomanie fest, indem die Morphium-Injektionen anfänglich ohne eine eigentliche Krankheitsursache angewendet wurden, bis sie der später wirklich erkrankten Frau in steigendem Maße unentbehrlich wurden. Der Mißbrauch einer für ihren erkrankten Mann bestimmten Ordination verschaffte der Frau die ersten Dosen, während ihr die weiteren ohne ärztliche Approbation durch Apotheker S. verabreicht wurden. Nach längerer Zeit fortgesetztem Gebrauche dieser Injektionen erfolgte der Tod unter äußeren Erscheinungen, welche auf eine Vergiftung durch Morphium schließen ließen. Der Sektionsbefund bestätigte diese Annahme, so daß die Gerichtsärzte die unmittelbare, für die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Apothekers S. maßgebende Todesursache in dem fortgesetzten Morphium-Gebrauche erblickten. Dieser Anschauung trat in der Hauptverhandlung der auf den Antrag der Vertheidigung zugezogene weitere ärztliche Sachverständige entgegen, indem er sogar eine größere Wahrscheinlichkeit für die Einflußlosigkeit des Morphiums in Bezug auf den eingetretenen Tod zur Geltung brachte. Auch der chemische Sachverständige ist bei der Schwierigkeit der Untersuchung auf Morphium-Vergiftung zu keinem positiven Ergebnisse gelangt. Nach dieser Divergenz der Gutachten konnte der Gerichtshof zu einer sicheren Ueberzeugung hinsichtlich der Todesursache nicht gelangen, und wurde daher Apotheker S. von der Anklage wegen fahrlässiger Tödtung freigesprochen.

Aufgehobener Impfzwang.

Im Kanton Baselstadt wurde am 10. Oktober der im Kanton bestehende Impfzwang vom Großen Rath aufgehoben. Nachdem bei der letzten Volksabstimmung 87 % gegen und nur 13 % für den Zwang gestimmt, war ein solches Vorgehen korrekt. Der Schb. Merkur sagt, ein solcher Beschluß sei „in der Demokratie“ natürlich; „die armen Kinder werden fr. Zt. die Sünden der Väter büßen müssen,“ schließt sein Jammerbericht. — Es wäre sehr zu wünschen, daß die Impfer für die von ihnen verschuldeten Sünden an armen Kindern büßen müßten — sagen wir.

Aus China.

Professor E. Hildebrand berichtet in seiner Reise um die Erde (2. Thl. S. 34):

„Als ich . . . wieder ins Freie trat, kam mir eine Schaar armer Kinder entgegen, die sich inzwischen Bettelns halber versammelt hatten. Keines von ihnen war ohne irgend ein Gebrechen. Ein Drittel war blind, die übrigen waren durch Hasenscharten und Knochenfraß des Nasenbeins entstellt. Die beiden letztgenannten Uebel sind in ganz China verbreitet, und ich bin hie und da in Seitenstraßen mancher großen Städte gerathen, wo man vergeblich die höchsten Preise auf eine unversehrte Nase gesetzt hätte."

Wir ergänzen diesen Bericht durch folgende Notiz aus dem Berliner Tageblatt vom 23. Sept. d. J.:

„Im himmlischen Reiche impft man nicht etwa auf den Arm oder auf den Schenkel, sondern merkwürdigerweise auf — die Nase. Bis vor kurzer Zeit hat die dortige Regierung, um dem Impfen Eingang zu verschaffen, eine Prämie von einem halben Tael für jedes geimpfte Kind ausbezahlt; da sich aber viele der Reichen nicht nach dieser Prämie sehnten, sondern es vorzogen, das Geruchsorgan ihrer Nachkommenschaft intakt zu erhalten, so hat die Regierung nunmehr einen Befehl erlassen, in welchem sie das Impfen für obligatorisch erklärt und für die Nichtachtung dieses Befehls strenge Geld- und Arreststrafen in Aussicht stellt."

Man darf sich nicht wundern, daß die chinesischen Ärzte die Nachtheile nicht erkennen, die aus ihrem Nasen-Impfen entstehen — es ist ja bei uns nicht viel anders.

Es ist nicht wurst, welche Wurst man ißt.

Von dem Fleischbeschauer E. Leunis in Waldenburg (Sachsen) wurde ein bis jetzt nicht bekannter mikroskopisch kleiner egelförmiger Wurm im Schweinefleisch entdeckt und diese Entdeckung von anderer Seite (C. H. J. Dunker) als richtig bestätigt.

Wenn das so fortgeht, so wird es geradezu gefährlich, Fleisch von nicht untersuchten Schweinen zu genießen.

Wie wenig man sich übrigens auf die Trichinenschau verlassen kann, beweist die Thatsache, daß in Braunschweig gegenwärtig mehr als 200 Personen an Trichinosis erkrankt liegen.

Es ist der Mühe werth!

Den 3. April wurde der Droguenhändler J. von der Strafkammer II des Landgerichts in Berlin mit 20 M. Geldstrafe oder 14 Tagen Haft bestraft, weil sein Commis für 5 Pfennige Bleiweißsalbe und für 5 Pfennige Zugpflaster verkauft hatte, welches beides nur in Apotheken abzugeben erlaubt ist. Der Staatsanwalt hatte 100 M. Geldstrafe oder 10 Tage Haft beantragt.

Was man wohl in 100 Jahren über solche Vorkommnisse denken mag?

Bei gegenwärtigem **Krampfhusten** empfehlen wir von den Schüßler'schen Mitteln Anfangs Ferrum phosphoricum im Wechsel mit Kalium chloratum; im 2. Stadium aber Kali phosphoricum und

bei schwachen oder scrophulösen Kindern dieses mit Calcarea phosphorica im Wechsel zu geben. Homöopathisch wird mit Chamomilla und Arnica, vielleicht auch Coccus cacti der Verlauf der Krankheit zu kürzen sein. Umschläge von heißem Wasser auf die Brust werden stets gute Dienste thun, wenu man die Vorsicht beobachtet, die Kinder vor jeder Erkältung (Vermeiden von Luftzug während des Wechselns der Umschläge) zu schützen. Frische Luft in's Krankenzimmer! Bei kaltem, nassem Wetter muß man eben das Opfer bringen, im Zimmer zu heizen und doch einen Fensterflügel offen zu halten. Größere Kinder wird man mit Vortheil in den Hustenpausen mit frischem Wasser gurgeln lassen; es wird dadurch eine Menge Schleim entfernt, die sonst herausgehustet werden müßte.

Ob sich der Wasserfenchel-Syrup (Phellandrium aquaticum) auch für den Krampfhusten als Linderungsmittel herausstellen wird, könnte seine Verwendung bei der jetzigen Epidemie lehren.

Jeder Arzt sollte sich anschaffen: „Ueber fakultative Sterilität" von Dr. C. Hasse. Neuwied und Leipzig. Heuser's Verlag. Preis 2 *M.* Sehr kleine Brochüre, aber das Geld reichlich werth.

Handelt weder von Allopathie noch von Homöopathie, ist aber unentbehrlich zur Heilung eines wunden Flecks in unsern socialen Zuständen.

Zum **Abonnement** empfehlen wir Prof. Dr. G. **Jäger's** Monatsblatt. Jährlich 4 Mark bei W. Kohlhammer's Verlag in Stuttgart. Es kann jedermann etwas daraus lernen.

Die Zahl der Abonnenten des Prof. Jäger'schen Blattes stieg im ersten Jahre auf 714. Der Jahrgang 1882/83 beginnt mit November 1882 und wird 15 Numern halten, um den 1884r Jahrgang mit 1. Januar beginnen zu können; er wird deßhalb ausnahmsweise 5 Mark kosten. Auch auf der Post oder durch den Buchhändler kann abonnirt werden.

Ein bekannter auswärtiger homöopathischer Arzt wird demnächst nach Stuttgart übersiedeln. Für viele eine große Ueberraschung.

Quittungen.

Homöop. Ver. in B. *M.* 3.50.; Dr. W. in D. *M.* 3.; H. in H. Post B. *M.* 3.

Für die Stiftung für Studirende der Medicin.

Von P. in St. *M.* 20. Dr. Sager in Sch. *M.* 100. Dr. Sulzer für Rechnung des Vereins Berliner homöop. Aerzte erster Jahresbeitrag *M.* 100. Verbindlichsten Dank!

Briefkasten.

N. Gegen hartnäckige Syphilis wird von erfahrenen homöopathischen Ärzten eine niedere (3.—7.) Potenz der Wurzel von Stillingia sylvatica sehr empfohlen. Diese Pflanze ist bei den Ärzten der eklektischen Schulen Amerikas das gegen hartnäckige Hautkrankheiten und Syphilis am meisten und mit bestem Erfolge angewendete Heilmittel; die Indianer hatten sich derselben schon lange zur Heilung aussatzartiger Krankheiten bedient. Die Stillingia gehört unter die Euphorbiaceen.

Unsern Lesern steht eine größere Anzahl von *Probenummern* zum Austheilen stets franco und gratis zu Dienst; mögen es sich unsere Freunde angelegen sein lassen, uns für das kommende Jahr neue Abonnenten und weitere Vereinsmitglieder zuzuführen!

Verschiedene Anfragen über das, was zunächst beim deutschen Reichstag bezüglich *der Aufhebung des Impfzwangs* zu geschehen habe, veranlassen uns, jetzt schon unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß *mit neuen Petitionen in dieser Richtung nur geschadet werden kann.* Wäre der Reichstag bei der letzten Session *geschlossen* worden, so müßten wir allerdings von neuem daran gehen, seine Petitionscommission mit Eingaben zu bestürmen; da er aber nur *vertagt* worden ist, so sind auch die massenhaft eingegangenen Petitionen nicht in den Papierkorb gewandert, sondern sie harren noch der Erledigung. Läßt man nun den Referenten durch fortwährend neue Eingaben zu keinem Abschluß seines Referats kommen, so hat man es sich selbst zuzuschreiben, wenn — wie bisher öfters — die Ausrede gebraucht wird, das Material sei gar nicht zu bewältigen. Also jetzt keine neuen Petitionen!

Was zu geschehen hat, um die Sache nach siebenjährigem vergeblichen Warten endlich in Fluß zu bringen, ist, daß sich alle, welchen daran liegt, daß der Impfzwang aufgehoben und das ganze Impfwesen einer Reform unterzogen wird, *direkt an den Abgeordneten ihres betreffenden Bezirkes wenden und denselben ersuchen, er möge selbst bei der Petitionscommission anfragen, wann denn Aussicht sei, daß die zahlreichen gegen den Impfzwang gerichteten Petitionen zur Verhandlung kommen?*

Nur so wird Leben in die Frage kommen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

7. Jahrgang. № 12.	Erscheinen jährlich in 12 Numern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei der nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1882.

Professor Dr. Rapp in Stuttgart.

Am Donnerstag den 16. November Nachmittags 3 Uhr kam Herr Professor Dr. Rapp von Rottweil hier an, um seine Funktionen als Leibarzt Ihrer Majestät der Königin anzutreten.

Da man dem für uns so sehr erfreulichen Ereignisse schon seit Wochen entgegensah, hatte die am ersten Montag des Monats November zusammengetretene Homöopathenversammlung beschlossen, den Herrn Professor Dr. Rapp durch eine Deputation beglückwünschen zu lassen.

Die dazu gewählten Herren begaben sich kurz nach Ankunft des Herrn Professors in seine Wohnung, Götheſtraße 14, um sich ihres angenehmen Auftrags zu entledigen.

Herr Zöppritz sprach ungefähr Folgendes: „Hochverehrter Herr Professor! Der Landesverein für Homöopathie hat uns beauftragt, Sie zu der neuen Stellung zu beglückwünschen, die Sie dem ausdrücklichen Wunsche der Allerhöchsten Beschützerin der Homöopathie und Ihrem eigenen bewundernswürdigen Wissen und Können verdanken.

Wir gratuliren Ihnen in der freudigen Ueberzeugung, daß durch Ihre Anstellung als Leibarzt Ihrer Majestät der Königin ein schweres Unrecht gesühnt wird, das man Ihnen vor bald dreißig Jahren angethan.

Ehre sei Ihnen und Dank dafür, daß Sie troß so vielfacher Anfeindungen an den Grundsätzen treu festgehalten haben, welche Sie im Jahre 1853 in der Brochüre „Die medicinische Klinik und ihr Verhältniß zur praktischen Medicin" ausgesprochen.

Sie haben mit Ihrem verstorbenen Freunde Dr. Fischer in den ersten Jahren der Gründung unseres Landesvereins die Versammlungen derselben manchmal mit Vorträgen erfreut und auch sonst an seinem Gedeihen lebhaften Antheil genommen; gestatten Sie uns, die Bitte auszusprechen, daß Sie jetzt, wo Ihr neuer

Wohnsitz Sie dem Vereins-Ausschuß und damit der Leitung des Vereins näher gebracht hat, demselben eine kräftige Stütze sein mögen!

Gott erhalte Sie recht lange gesund und lasse Sie die Freude erleben, daß der Homöopathie, um deretwillen Sie die Universität Tübingen verlassen mußten, dort der ihr gebührende Platz — gleichberechtigt mit der Allopathie — eingeräumt werde, damit sie den Triumph feiern könne, den ihr in Tübingen zu bereiten Ihnen leider nicht vergönnt war.

In dieser Hoffnung heißen wir Sie herzlich willkommen in der Residenz!“

Der Herr Professor dankte freundlichst für den ihm gewordenen Empfang und versicherte die Herren, daß er stets regen Antheil an den Bestrebungen der Hahnemannia nehmen und diese nach Kräften unterstützen werde; er habe von jeher der Laienhomöopathie das Wort geredet, weil er wisse, daß eine Wahrheit nur dann zur Geltung komme, wenn sie in größere Kreise gedrungen sei; dann erst, wenn sich die Homöopathie mehr im Volke ausgebreitet habe, werden ihr auch die Universitätsprofessoren die ihr gebührende Beachtung schenken. Es sei so der Fall gewesen mit der Entdeckung des Kreislaufs des Blutes durch Harvey; es habe langer Jahre und fortgesetzter Kämpfe bedurft, bis die Universitätsprofessoren davon Notiz genommen hätten — ebenso werde es auch mit der Homöopathie ergehen. —

Die Deputation verließ hochbefriedigt die Wohnung des Herrn Professors; und sie durfte dies auch, weil ja schon die Thatsache der Berufung des Herrn Professor Dr. Rapp zum Leibarzt einen so gewaltigen Fortschritt für die Sache der Homöopathie bedeutet, daß man Ihrer Majestät der Königin nicht dankbar genug dafür sein kann.

Ihre Majestät haben, nachdem Sich Allerhöchstdieselben von den Vorzügen der Homöopathie überzeugt, unbeirrt von dem Vorurtheil, das noch in den weitesten Kreisen gegen die Heilmethode Hahnemanns herrscht, und unbekümmert um das, was die Autoritäten der medicinischen Wissenschaft über diesen Schritt denken und sagen werden, den Homöopathen Rapp berufen.

Möge der Herr Professor in seinem neuen ehrenvollen Wirkungskreis dieselbe Befriedigung finden, welche ihn beim Rückblick auf eine 30jährige segensreiche Wirksamkeit in dem ihm zur zweiten Heimath gewordenen Rottweil erfüllen darf!

Wir bitten die verehrlichen Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements und unsere Vereinsmitglieder um baldige Einsendung des Beitrags pro 1883.

Den Einzug der Beiträge besorgt wie bisher der Vereinssekretär Zöppritz, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart.

Ein Ueberblick über die Höhe der in den letzten Jahren eingegangenen Beträge dürfte erwünscht sein:

Ende des Jahres	Zahl der Mitglieder	Davon haben bezahlt: Mark 2. bis 2½.	3. bis 4.	5. bis 6.	10. —	20. u. mehr
1880	1817	1064	179	69	18	5
1881	1803	1073	227	64	16	5
1882	1735*)	1101	260	75	25	7

Die Minderzahl der Mitglieder rührt zum Theil daher, daß mancher sich auf das Prof. Dr. Jäger'sche Monatsblatt oder die von Herrn Apotheker Hahn herausgegebene Monatsschrift abonnirt hat, theils rührt sie von Austrittserklärungen her, welche bei Bekanntwerden der gegen Herrn Zöppritz bevorstehenden Gerichtsverhandlung erfolgten.

Haben wir auch nicht weniger eingenommen als im vorigen Jahre (wie aus obigen Ziffern zu ersehen), so erlauben wir uns doch, unsere Freunde darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich möglichst bemühen sollten, den in der Zahl der Mitglieder entstandenen Ausfall durch Neuanwerbungen zu decken. —

Für den Stiftungsfond für unbemittelte Studirende sind uns Gaben erwünscht, da wir jetzt schon 3 junge Leute zu unterstützen haben und binnen Jahresfrist noch weiter dazu kommen können.

Selbstverständlich ist niemand gezwungen, einen Beitrag dazu oder überhaupt über den Minimalbeitrag zu geben; doch bitten wir, im Gedächtniß zu behalten, daß nur mit allseitiger nachhaltiger Unterstützung etwas zu erreichen ist!

Aus dem Briefe eines befreundeten Arztes.

„Ich glaube, daß wir jene Fettleibigkeit, die ausschließlich Folge ist eines üppigen, sorgenfreien und unthätigen Lebens, durchaus scheiden müssen von einer andern Form, die auf pathologischer Grundlage ruht und meist mit fehlerhafter Leberfunktion zusammenhängt. Daß ich an solcher zugleich mit abnormen Reizzuständen im Urogenitalsystem leide, kann nicht bezweifelt werden; es gab und gibt theilweise noch zu viele Symptome bei mir, die darauf hinweisen. Ich halte es nun für ein relativ großes Glück, daß sich meine Leber des pathologischen Reizzustandes, in dem sie sich befindet, zum großen Theil durch gesteigerte Produktbildung zu entledigen sucht. Wäre dies nicht der Fall, so bin ich überzeugt, daß ich mich viel schlechter befinden würde, als jetzt, wo ich ja im allgemeinen über wenig mehr zu klagen habe. Ohne die rege Fettbildung aber, wie sie bei mir statthat, würde ich höchst wahrscheinlich viel erheblichere lokale Lebersymptome (vielleicht Gallensteine 2c.) haben, vielleicht aber auch für

*) Davon sind 284 Lehrer, 171 Geistliche, 42 Aerzte, 81 Wundärzte, 17 Thierärzte (Geistliche und Lehrer zusammen 26⅓% der Mitglieder).

meine Lunge ernste Besorgnisse hegen müssen. **Es scheint nämlich, daß Leber und Lunge in einem gewissen Antagonismus zu einander stehen.** Die vergleichende Anatomie lehrt uns, daß, je mehr in den unteren Thierklassen die Lungenathmung zurücktritt, um so größer die Leber wird. So ist auch bei den Nordländern die Lungenathmung eine viel kräftigere als diejenige der Haut, bei den Südländern die Thätigkeit der letzteren erheblicher als diejenige der Lungen. Wahrscheinlich nun ist bei der Hautathmung die Leber stark engagirt, sei es, daß dieselbe durch besondere Duftstoffe die Haut zu der erforderlichen Thätigkeit anregt, sei es, daß sie die durch die Haut auszuscheidenden Stoffe in entsprechender Weise formirt und zur Ausstoßung geeignet macht.

Mit gesteigerter Leberthätigkeit mag auch vielleicht zum Theil die gebräunte Gesichtsfarbe des Südländers und die Reizbarkeit und Hitzigkeit seines Temperaments zusammenhängen.

Thatsache ist es ja ferner, daß der Tropenbewohner, wenn er in ein nordisches Klima versetzt wird, leicht chronische Lungenkrankheiten bekommt, während der Nordländer, wenn er sich längere Jahre in den Tropen aufhält, seine Leber in hohem Grade gefährdet. Die Lunge des Süd-, die Leber des Nordländers können eben beide den in dem veränderten Klima an sie gestellten erheblich gesteigerten Anforderungen auf die Dauer nicht nachkommen. So dürften auch Lunge und Leber große Neigung besitzen, sich chronische Reizzustände gegenseitig zuzuschieben. Nicht gar selten können wir die Erfahrung machen, daß ein fettleibiger Mensch rasch mager wird und zu husten beginnt. Mehr oder weniger lange Zeit darnach hat er die Schwindsucht in optima forma. Kaum ungewöhnlich dürfte der umgekehrte Vorgang sein. Ein anfänglich lungenschwacher Mensch fängt an Fett anzusetzen, und damit verliert sich allmählig die große Neigung zu Bronchialkatarrhen. Einer meiner Bekannten ist der dickste Mann, den man sich denken kann; er wiegt gegen 300 Pfund und hat einen dem entsprechenden rasenden Appetit. Er verzehrt mit Vergnügen eine ganze Gans. In seiner Jugend war er mager und wurde wegen schlechter Brust und Anlage zur Schwindsucht militärfrei. Auf der homöopathischen Centralvereinsversammlung in Magdeburg im Jahre 1871 war ein homöopathischer College, der mir durch seine kolossale und plumpe Dicke auffiel. Er entwickelte einen imposanten Appetit. Zwei Jahre später stand in der Allgem. homöop. Zeitung, daß er im Bade Lippspringe an der Schwindsucht gestorben sei.

Mein Vater befand sich noch einigermaßen wohl, so lange er fettleibig war; als er anfieng abzumagern, stellten sich Bronchialkatarrhe ein, die nur Vorboten der späteren Tuberkulosis waren. Eine Verwandte meiner Frau, ein zartes Geschöpfchen aus F. a. O., wurde mit der Diagnose „Schwindsucht“ nach Lippspringe geschickt. Der dortige Arzt gab nun aber das Urtheil ab, der Prozeß sei schon zu weit vorangeschritten, das Bad sei nichts für die Kranke, es würde den tödtlichen Ausgang nur beschleunigen; man solle Patientin einen stillen Landaufenthalt gewähren und sie dort in Ruhe und Friede sterben lassen. Der Rath wurde befolgt, und was geschah? Das junge Mädchen fieng an Milch zu trinken, die ihr sehr mundete und gut bekam; nach einiger Zeit merkte sie an ihren Kleidern, daß sie stärker werde, und nachdem sie dann im Verlauf mehrerer Monate wirklich fett geworden war, hatten sich inzwischen die Brustsymptome ganz verloren. Darüber sind nun 4—5 Jahre vergangen,

und die Sterbenskranke von damals lebt noch immer; freilich ist sie nach wie vor zart und außerordentlich nervös. Vielleicht legt gerade diese Eigenschaft Zeugniß ab von einer größeren inneren Lebenskraft.

Was nun speziell meine Fettleibigkeit betrifft, so habe ich mir in früheren Jahren, als ich noch viel dicker war als jetzt, Bewegung genug gemacht und habe oft an einzelnen Nachmittagen mich 6 bis 7 Stunden marschirend im Freien aufgehalten. Die Wirkung war aber damals keine günstige. Ich wurde nicht frisch davon, sondern immer sehr müde und angegriffen, in erhöhtem Maße nervös; der Kopf besonders war die ersten drei Tage nach jeder längeren Fußtour wüst und eingenommen, der Schlaf unruhig und wenig erquickend, Appetit jedoch merklich gesteigert, so daß alles, was ich etwa auf dergleichen Märschen an Gewicht verlieren konnte, sofort wieder durch vermehrte Stoffzufuhr ersetzt wurde. Die Bergtouren, die ich in Tyrol gemacht, die Strapazen, die ich im Kriege 1870/71 durchgemacht, waren nicht im Stande, den Fettansatz in einem nennenswerthen Grade herabzusetzen. Da nun auch meine Lebensweise eine sehr solide und mäßige ist, so darf man schon annehmen, daß es sich um einen wesentlich pathologischen Zustand bei mir handelt. Ein Jugendfreund, der schon als Student ein enormes Körpergewicht hatte, dabei doch geistig sehr rege und aufgeweckt, von heiterster Laune, freilich aber auch leicht zu wildestem Jähzorn erregt war, erzählte mir, daß es ihm auf keine Weise habe gelingen wollen, seine Fettmasse zu verringern. So habe er eine Zeitlang die Bantingkur gebraucht und dabei auch 8 Pfund an Gewicht verloren; darnach sei er aber so matt und kraftlos geworden, daß es ihm unmöglich gewesen, so fortzuleben, und er nothwendig zu der alten (durchaus soliden) Lebensweise habe zurückkehren müssen, bei der er sich immer noch relativ am wohlsten fühle. Ich schließe daraus auch wieder, daß die Natur nicht gesonnen ist, sich Gewalt anthun zu lassen ......"

Mögen diese interessanten Mittheilungen eines ausgezeichneten Beobachters Veranlassung geben zu weiteren Forschungen; die Resultate können auf die Mittelwahl bei Lungen- und Leber-Erkrankungen von größtem Einfluß sein!

Arzt und Schuster.

Von **Felix Birkenreis.**

Der Doktor trat zu Meister Veit,
Der eben saß beim Essen,
Daß er ihm ein Paar Stiefel heut,
Recht starke, möcht' anmessen.
Er gab dafür acht Tage Zeit,
Drum war der Meister gleich bereit
Und holt das Centimetermeß;
Der Doktor setzt sich unterdeß.

Doch als das Maß genommen war,
Setzt sich der Arzt von neuem,
Um an der muntern Kinderschaar
Bei Tisch' sich zu erfreuen.
Sie saßen neben dem Papa
Gleichwie die Orgelpfeifen da
Mit gutem Appetite,
Die Meisterin in der Mitte.

Mit Wänglein roth und Aeuglein blau
Saß auf der Mutter Schoße,
Frisch wie die Blum' im Morgenthau,
Das kleinste Kind, die Rose.
„Ei," ruft der Arzt, „welch' Engel da,
Die gleicht aufs Haar der Frau Mama!
Würd' es stets so fortfahren,
Könnt' Ihr den Doktor sparen!"

„Doch," lenkt bedeutungsvoll er ein,
„Ein Kind von bald zwei Jahren,
Das sollte erst geimpfet sein,
Wollt Ihr es recht bewahren.
Die Pocken wurden jüngst bei Nacht
Durch einen Bursch nach Biel gebracht
Und droh'n nach allen Seiten
Von dort sich auszubreiten."

Drauf Meister Veit gelassen spricht
Und greift nach seiner Dose:
„Zum Impfen, Herr, pressirt's mir nicht
Mit unsrer kleinen Rose.
Sechs Kinder ließ ich impfen schon,
Das letzte trug den Tod davon,
Eins ward mir krank für Jahr und Tag,
Vom Impfen ich nichts hören mag.

„Geht's doch schon über den Verstand,
Daß Eiterstoff von Thieren
Man jedem Kind im ganzen Land
Ins reine Blut soll schmieren,
So ist's bei dem Gedanken d'ran,
Daß Blutvergiftung folgen kann,
Ein Frevel ohne Maßen,
Die Impfung zuzulassen."

Drauf rief der Arzt: „Warum nicht gar!
Das sind ja nur Ideen;
Ob je das Impfen schädlich war,
Kann nie ein Lai' verstehen.
Denn Lehren über Blutgefäß,
Stoffwechsel, Gähr= und Impfprozeß
Von jeher nur kapiren,
Die Medicin studiren.

„Im Schuhwerk seid Ihr kompetent,
Daran laßt Euch nichts rügen,
Doch wenn der Arzt 'was gut erkennt,
Soll auch der Lai' sich fügen.
Es gibt ein Sprichwort, welches heißt:
Der Schuster bleib' bei seinem Leist.
— Das gilt in jedem Stande
Als Norm im ganzen Lande."

„Gut," spricht der Meister, „nun mit Gunst,
Das will auch recht mir scheinen;
Ihr bleibt bei Eurer Doktorkunst,
Ich bleibe bei der meinen,
Und Eure Stiefeln sollen sein
In Zeit acht Tagen fertig sein."
— So sind in gutem Frieden
Die beiden Herr'n geschieden.

Doch als acht Tag' verstrichen sind,
Zur Stund, wie er befohlen,
Der Doktor tritt ins Haus geschwind,
Die Stiefel abzuholen.
Der Meister bringt das schmucke Paar:
„Herr Doktor, diese geh'n auf's Haar
Und sollen conveniren,
Ihr könnt sie gleich probiren!"

Der Arzt versetzt beim ersten Blick:
„Die Arbeit ist zu loben,
Die Schäfte glatt, die Sohlen dick,
Ich will sie gleich erproben."
Doch kaum darin, schreit er: „Au! Au!
Herr Veit, die schließen zu genau.
Dort vorn und in der Mitte —
Es fehlt am rechten Schnitte."

„Herr Doktor, das versteht Ihr nit,"
That Veit nun repliziren;
Was kennt ein Arzt vom Schusterschnitt,
Vom Nähen und Chaussiren!
Der Druck vom Stiefel ist Idee,
Verlaßt Euch auf mein Renommée
Und geht nach kleiner Pause
Nur dreist darin nach Hause."

Drauf schimpft der Arzt: „Seid Ihr verrückt?
Ich werde doch wohl wissen
Und spüren, wo der Schuh mich drückt,
An meinen eignen Füßen!
Ich wär' doch dumm, wenn obendrein
Ich selbst noch müßt' ein Schuster sein,
Um richtig zu ersehen,
Ob mir die Stiefel gehen."

Da lachte Veit: „Bei meiner Treu;
Herr Doktor, nehmt's nicht übel,
Mir geht's mit Eurer Impferei
Wie Euch mit meinem Stiefel.
Wenn Ihr uns Lai'n zum Impfen zwingt
Und eine Krankheit d'raus entspringt,
So müssen wir's auch spüren,
Trotzdem wir nicht studiren.

„Mein sechstes Kind war kerngesund,
Als es zum Impfen 'kommen;
Von dort war's krank bis zu der Stund,
Da mir's der Tod genommen.
Die Wissenschaft und Doktorkunst
Die halt ich hoch, doch mit Vergunst
S'ist Recht auch, daß man ehret,
Was Selbsterfahrung lehret.

„Die Pocken sind ein schlimmer Wicht;
Doch besser als wie Lymphe
Nützt frisches Wasser, Luft und Licht
Und reine Hemd' und Strümpfe.
Das Nervenfieber ist ja heut
So streng nicht mehr, wie noch zur Zeit,
Da Lüftung man verwehrte
Und jedes Fenster sperrte.

„Mög' impfen, wer es gerne thut,
Ich thu's nicht und sag's ehrlich,
Wenn's auch nicht immer schaden thut,
So ist es doch gefährlich!
Drum, lieber Herr, verzeihet mir
Den Scherz mit Euren Stiefeln hier,
Ich werd' bis übermorgen
Sie diesmal recht besorgen."

Der Doktor lacht in seinen Bart
Im Treppenabwärtssteigen:
„Der Kerl hat Recht nach seiner Art,
Doch muß man es verschweigen.
Ich glaube selbst auf Doktorehr,
Die Impfung hat nicht Boden mehr,
Drum gilt's zur Wehr sich setzen
Mit schärfern Zwangsgesetzen!!"

Aus dem „Naturarzt".

Zur Impffrage.

I. In Thomasville, Georgia, Amerika, wurde Anfangs dieses Jahres eine große öffentliche Impfung veranstaltet, in Folge deren etwas über 100 Zöglinge einer landwirthschaftlichen Schule syphilitisch wurden. Nachdem die Thatsache nicht mehr zu leugnen war, versuchten nun die offiziellen Impfritter sie damit zu entschuldigen, daß die Kalbs-Lymphe nicht ausgereicht habe, daß man deßhalb genöthigt gewesen sei, sich Lymphe zu kaufen, welche eine „mixture of deleterious substances" (Mischung von giftigen Substanzen) gewesen sei — wie jetzt behauptet wird.

Entgegen dieser nichtswürdigen Entschuldigung bringt eine Beilage zu dem „Osage City Republican" *) Zeugnisse, welche das Board of Health (Gesundheitsamt) in Thomasville am 17. März 1882 über die ausgezeichneten Erfolge, die mit dieser Lymphe erzielt worden waren, ausgestellt hat. Die Erkrankungen waren 4—6 Wochen später aufgetreten.

Die Schädigungen durch die Impfung kommen manchmal eben erst nach langer Zeit zu Tage.

II. Mit der Ueberschrift „La Déringolade du Vaccin et des Vaccinateurs" (Der Purzelbaum des Impfstoffs und der Impfer) versendet Dr. med. Boëns von Charleroi ein offenes Schreiben an den Redakteur des Courrier des Sciences in Paris, worin er die Zustände der Impfung in Belgien beleuchtet. Es ist der Mühe werth, sich näher mit der Sache zu befassen. Belgien hat den indirekten Impfzwang insoferne, als kein Kind in eine öffentliche Anstalt (Schule 2c.) aufgenommen wird, wenn es nicht einen Impfschein vorzeigen kann. Nach den Angaben des Dr. Boëns hatte es ein gewisser Dr. med. Warlomont verstanden, die belgische Regierung so für sich und seine — angeblich auf eine besondere Weise präparirte — animale Lymphe einzunehmen, daß sie ihm das ausschließliche Privileg ertheilte, für ganz Belgien Lymphe zu verkaufen. Er bekam für sein Fabrikat 2 Francs für das kleine Röhrchen; auch verkaufte er „Vaccin secret en pommades" zu Fs. 6. 25. und Fs. 25. das kleine und große Töpfchen, außerdem bezahlte ihm die Regierung Fs. 5000. Entschädigung (!!). So war der Dr. Warlomont natürlich der enragirteste Impffreund und konnte seine Erfolge nicht genug rühmen. Dies dauerte 14 Jahre lang. Die Nachfrage war eine enorme, die Klagen aber der Ärzte, daß die aus der Fabrik des Dr. Warlomont bezogene Lymphe theils nicht anschlage, theils schädliche Folgen nach sich ziehe, mehrten sich so, daß sich die Regierung genöthigt sah, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ein Herr Dr. Feigneaux wurde mit der Herstellung der ächten animalen Lymphe betraut. Dieser offizielle

*) Osage City, Osage County, Kansas, 8. September 1882.



Concurrent des Dr. Warlomont bezeichnete nun in einem Memoire die Lymphe des Dr. Warlomont als eine jauchige, faulige Substanz (un produit putride déjà avancé)!!! Herr Dr. Boëns weist mit Recht auf das unerhörte Vorkommniß hin, daß die Lymphe, die man 14 Jahre lang dem Publikum aufnöthigte, nachträglich offiziell als gemeingefährlich verdammt wird!

Und Dr. Warlomont? Er, der so lange Jahr die selbstbereitete animale Lymphe gepriesen, spricht sich jetzt — Angesichts der offiziellen Concurrenz — gegen die animale Lymphe aus und preist dem Publikum seine humanisirte Lymphe (vaccin humain) an!

In Erwägung dieser Thatsachen schlägt Dr. Boëns folgendes Gesetz vor:

„Sera pendu tout médecin qui se permettra de vacciner un „sujet quelconque, enfant ou adulte, avec ou sans consente- „ment de l'intéressé."

III. Einem Artikel der Beilage zur Allgem. Ztg. (Nr. 309) entnehmen wir, daß schon ehe der Geh. Rath Dr. Koch seine Versuche mit Ueberimpfen des Tuberkel-Bacillus gemacht und damit die Ueberimpfbarkeit der Schwindsucht unumstößlich nachgewiesen, ein französischer Gelehrter Villemin im Jahre 1865 der Académie de médecine in Paris ein Memoire übergeben hatte, worin er die ersten Resultate seiner Impfversuche mit tuberkulöser Menschenlunge auf Kaninchen mittheilte. Im Jahre 1868 veröffentlichte Villemin ein größeres Werk, worin er nachweist, daß die Tuberkulose (Schwindsucht) durch Impfung, Ansteckung oder endlich durch in der Luft befindliche, fein zertheilte, das Gift enthaltende Keime entstehe.

Solche Entdeckungen werden möglichst lange ignorirt, weil sie einer Haupteinnahmequelle der Schulmedicin, nämlich der Impfung, den Boden entziehen.

IV. **Wie ungleich das Impfgesetz gehandhabt wird,** zeigen u. a. folgende Fälle: Während im Oktober in Stuttgart das Landgericht in 3. Instanz im Einverständniß mit dem Kgl. Staatsanwalt dahin entschied, daß der Austritt aus der Schule — im betreffenden Falle vor erreichtem 14. Lebensjahre — die Eltern der Pflicht überhebe, den Nachweis zu führen, daß das Kind revaccinirt worden sei, wurde Herr C. J. Kayser in Darmstadt wegen 5-, 14- und 16jähriger Kinder, die er nicht impfen, resp. revacciniren ließ,

am	14. April	d. J.	zu 6	Tagen	Haft	oder 60 M.,
„	16. Juni	„	„ 18	„	„	
„	27. „	„	„ 9	„	„	
„	25. Juli	„	„ 14	„	„	
„	8. August	„	„			15 M.,
„	15. September	„	„ 3	„	„	
„	17. Oktober	„	„ 6	„	„	und die Gerichtskosten

verurtheilt. Nach einem vom Darmstädter Verein gegen Impfzwang verbreiteten Flugblatt habe das Gericht ausgesprochen, „daß ungeimpfte Kinder eine große Gefahr für die Familie seien".

Weihnachten ist vor der Thüre; da ist es jetzt Zeit, sich ein passendes Weihnachtsgeschenk zu wünschen oder für den, der solche zu geben hat, sich um nützliche Gaben umzusehen.

Für eine Haushaltung empfehlen wir als sehr gut angelegtes Geschenk die von Prof. Dr. G. Jäger der Vergessenheit entrissene Döbereiner'sche **Platinalampe.**

Es gibt kein besseres Mittel als diese Lampe, um schnell schlechte Luft in geschlossenem Raume (Zimmer, Hausgang &c.) zu zerstören. Wer den Versuch macht, wenn Sauerkraut, oder Häringe, oder sonstige stark riechende Speisen auf dem Tische stehen, diese Lampe zu brennen, der wird von dem Resultate überrascht sein. Sie verzehrt auch den Rauch von Cigarren und Pfeifen, wie den übeln Geruch von angebrannten Speisen oder anderen Stoffen. Eine solche Lampe genügt für das größte Zimmer; für Krankenzimmer, wo manchmal schlechtes Wetter oder andere Umstände genügende Lüftung verhindern, ist die Platinalampe ein wahrer Segen, und unsere Spitalverwaltungen, welche meist noch in dem Wahne zu stehen scheinen, als könnte man durch die stinkende Carbolsäure die Luft verbessern oder gar die frische Luft ersetzen, würden besser thun, einige solcher Lampen anzuschaffen.

Wenn man sie zu lange brennen läßt, so kann Kopfschmerz entstehen; dagegen nimmt sie den Kopfschmerz von Magenverderbniß. So einfach die Lampe ist, so viele Noth hat man oft, den dafür unbedingt nöthigen stärksten (absoluten) Alkohol zu bekommen, und sind Herrn Fabrikant F. Mollenkopf, Thorstraße 10 in Stuttgart, welcher die Lampen vorräthig hat, schon tadelfreie Exemplare zurückgeschickt worden, weil sie — lediglich in Folge des zu schwachen Weingeistes *) — nicht zum Glühen zu bringen gewesen waren.

Genaue Gebrauchs-Anweisung liegt jedem Exemplare bei. Preis per Stück *M.* 4. 50.

Exostose (Knochenauswuchs) des Calcaneus durch Lava des Hecla geheilt.

Dr. Wilkinson bemerkte bei einer Reise in Island, daß die Thiere, welche auf den von der Asche des Hecla bedeckten Wiesen weiden, Geschwulst der Kiefer und andere Exostosen zeigen. Daraufhin verordnete er einem jungen Mädchen von 15 Jahren, das mit einer zeitweilig bei Druck schmerzenden Exostose am rechten Unterkiefer behaftet war, von der 2. Dec.-Trit. der Hecla Lava 3mal täglich 6 Gran zu nehmen. In 3 Monaten war die Exostose, welche die Größe einer halben Nußschale gehabt hatte, verschwunden.

Speichelfluß, geheilt durch Pilocarpin.

Eine junge Frau, im dritten Monat schwanger, leidet an einem ungeheuren Speichelfluß. In drei vorhergehenden Schwangerschaften hatte sie auch schon, aber in bedeutend geringerem Grade, daran gelitten. Subkutane Injektion von 0,02 Pilocarpinum heilte, nach vorhergehender Verschlimmerung.

*) Ausdrücklich zu bemerken ist, daß unser homöopathischer Weingeist, wenn auch noch so rein, zu schwach ist, um die Lampe glühen zu machen.



Thierheilkunde. Leberfäule der Schafe wird nach der „Int. Vieh-Ztg." auch in nassen Sommern dann verhindert, wenn den Schafen wenigstens über Nacht trockenes Rauhfutter gereicht wird.

Die gefürchtete Egelkrankheit kommt nicht zum Ausbruch, wenn man jedem Thiere täglich eine Mischung von einer halben Unze (15 Gramm) Salz mit einer halben Pinte (180 Gramm) Körner reicht. Nach zahlreichen Versuchen scheint dieses Verfahren mit absolut sicherem Erfolge gekrönt.

Lungenwürmer bei Schafen sind (nach dem „Deutschen Wollengewerbe") dadurch zu verhüten, daß man den Schafen von Zeit zu Zeit Tannenzweige in die Raufen legt. Sie fressen die Nadeln und die Rinde sehr begierig.

Für Biertrinker. Die Times enthalten eine Zuschrift von Broker Joseph Brothers über die Preissteigerung der Hopfensurrogate. In Folge der schlechten Hopfen-Ernte kosten (in England) Colombowurzeln statt bisher 22 Schilling 95 Sch.; Camillen statt 40 nun 120; Quassia statt 5 Pfd. Sterl. (= 100 *M.*) per Tonne (20 Ctr. engl.) jetzt 40 Pfd. Sterling = 800 *M.* u. s. f. —

Da wird's im Jahre 1883 schwere Katzenjämmer geben!

Rußvertilgung. Herr C. Marbach hier hat die Vertretung der Patent-Ruß- und Funkenfänger-Fabrik Schomburg übernommen, und können durch ihn Apparate im Preise von *M.* 70. bis *M.* 135. (je nach der Größe) bezogen werden, welche das Rußen und Rauchen der Schornsteine, wie auch Kaminbrände unmöglich machen sollen. Wenn sich die Sache vollkommen bewährt, so wird in größeren Städten einer Calamität abgeholfen werden können, die schon manchem das Wohnen in der Stadt gründlich entleidet hat. Dem Apparat hat die Fabrik den Namen „Hygeia" gegeben; ein deutscher Name wäre um so mehr am Platze gewesen, als die Erfindung eine deutsche ist; überdies ist das Wort Hygeia auch nicht richtig griechisch.

Diejenigen Herren Ärzte, welche sich auf unsere Empfehlung hin die Dr. Hasse'sche Schrift über fakultative Sterilität angeschafft, machen wir darauf aufmerksam, daß eine Gegenschrift erschienen ist: „Die fakultative Sterilität von Dr. Capellmann". Aachen. Es heißt in dieser Frage wie bei allem: „audiatur et altera pars". —

Neue Makrobiotik. Für Mediciner und Behörden. Stuttgart 1881, Verlag von Jul. Hensel, Silberburgstraße 136. Preis 3 *M.* Die Schrift sei den Herren Ärzten zur Beachtung empfohlen. —

Magnetische Streiflichter von Ph. W. Kramer. Breslau 1882. Preis 1 *M.* Für Ärzte und Laien lesenswerth.

Briefkasten.

Nochmals bitten wir — unter Verweisung auf das in Nr. 11 Gesagte — keine neuen Petitionen gegen den Impfzwang an den Reichstag zu richten, sondern sich an den Abgeordneten seines Bezirks mit der Bitte zu wenden, er möge bei der Petitionscommission darnach fragen, warum denn die seit sieben Jahren eingereichten Petitionen um Abschaffung des Impfzwangs bisher nicht dem Plenum zur Berathung vorgelegt worden sind?

Quittungen.

Dr. A. K. in E. 2. 22. A. Sch. in M. 2. H. Sch. in N. 2. Dr. A. W. in H. 3. Pfr. D. in K. 2.

Für den Stiftungsfond:

von S. in B. 20. Fr. M. Z. in D. 50. Ch. W. in W. b. B. 3. Part. Kr. in St. 10. E. Z. in C. 5. W. in St. 10. Durch G. R. in St. 10.

Von älteren Numern

der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia" (angefangen Febr. 1873) und der „Homöopathischen Monatsblätter" (angefangen Juli 1876)

ist noch Folgendes vorräthig und bleibt zur Disposition unserer Freunde (gratis und franco), soweit der Vorrath reicht:

Von den Mittheilungen:

Nr. 2, 5, 7, 8, 9 (je nur einige wenige Exemplare);
dagegen sind von der Beilage zu Nr. 9, Vortrag des Herrn Dr. med. Thilenius über „die Kunst zu athmen", noch viele Exemplare vorhanden, ebenso von dem Auszug aus dem Dr. Oidtmann'schen Werke „Die Zwangsimpfung der Thier- und Menschenblattern", wie auch von der im selben Jahre (1874) auf Kosten der Hahnemannia gedruckten „Erwiderung auf die gemeinverständlichen Aufsätze über Heilkunde" des Dr. Burkart von Dr. Thilenius;

Nr. 11, 12, 13 (Abfertigung des „Pharmazeutischen Fünfer-Ausschusses"), 14, 16 wenige Exemplare. Nr. 15 mit Artikel von Dr. Fischer über Tiefathmen, viele;

Nr. 19, Impfgesetz betreffend, mit dem Motto:
„Weit besser ist's, das ganze Volk verdirbt,
Als daß von dem Gesetz ein Buchstab' nur
Werd' übertreten." (aus: Die Maccabäer) eine größere Anzahl;

ebenso von Nr. 22 (amtlich beglaubigte Impfvergiftung), dagegen von Nr. 24, 26, 27 und 28 wenige.

Von dem besonders gedruckten Auszug aus Nr. 26 und 27, enthaltend die Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend die Abgabe von Heilmitteln, sowie von Nr. 28 (Bericht über die Generalversammlung vom Febr. 1876) ist noch ein größerer Vorrath da.

Von den Homöopathischen Monatsblättern:

1. und 2. Jahrgang 1876/77; es fehlen die Nr. 6 und 8 ganz; von Nr. 2 und Mitthlg. Nr. 33 („Warum der Nachwuchs junger homöopath. Aerzte ein so geringer?") sind viele Exemplare vorräthig. Die Beilage zu Nr. 15 enthält den Nachweis der Ueberimpfbarkeit der Lungenschwindsucht; Nr. 18 hat einen beachtenswerthen Artikel von Dr. Fischer-Weingarten über „chronischen Nierenkatarrh";

Jahrgang 1878, meist, namentlich von Nr. 7 nur wenige Exemplare übrig;
„ 1879, sämmtliche Numern mit den betreffenden Beilagen zu haben;
„ 1880, fehlt Nr. 3 und die confiscirte Nr. 6 (Impfgeschichten); die übrigen Numern sind alle vorhanden.
„ 1881 vollständig, namentlich Nr. 12 mit Beilage: Dr. Walz' Vortrag über Impfschädigungen zahlreiche Exemplare vorräthig;
„ 1882 ebenso in allen Numern vorhanden.

Ein sinnstörender **Druckfehler** ist in unserer Nr. 11 stehen geblieben: Seite 161 Zeile 5 lies: schließlich statt einschließlich.

Register

zu den in Nr. 1—12 der „Homöopathischen Monatsblätter“, 7. Jahrgang, angeführten Arzneimitteln.

Register

zu den „Homöop. Monatsblättern" von Nr. 1—12, 7. Jahrgang (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12 des 7. Jahrgangs.

Inhalt: Prof. Dr. Rapp in Stuttgart. Statistische Notizen über die Hahnemannia. Aus dem Briefe eines befreundeten Arztes. Arzt und Schuster. Zur Impffrage. Platinalampe. Exostose durch Lava geheilt. Speichelfluß geheilt durch Pilocarpin. Thierheilkunde. Für Biertrinker. Rußvertilgung. Notizen. Briefkasten. Quittungen. Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Müller, Boeth & Cie. daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Gerschel & Anheisser in Stuttgart.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06231 9721

